This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495641 2

NFG
Claudius

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Fünfter Theil.

5830

Wandsbeck,

beym Verfasser.

1789.

NEW YORK

Subscriptions-Anzeige.

nige Leſer, die ein gutes Gedächtniß haben, erinnern ſich
eicht noch des Wandsbecker Bothen. Ich habe von
n Sämmtlichen Werken anno 1783 den vierten
il herausgegeben, und bin willens, wieder einen heraus-
ben. Freylich, wenn man den öffentlichen Gerüchten
en darf, ſind der Nacht und Nebel, darinn unſer einer
ſonſt mit durchgeſchlichen hat, ſeitdem hinweg und ver-
en, und es iſt heller lichter Tag, ſo daß die Eule leicht
r die Krähen fallen könnte, und 'n Laie ſich eigentlich
l hüten ſollte, das fünfte Rad am Wagen zu machen.
:, bey der Schriftſtellerey hüte ſich einer für das Erſte-
l. Wer Einmahl geſchrieben hat, kann hernach ſchwer-
ſchweigen; das »Küchlein im Ey« rührt ſich immer,
, und will heraus. Und was die Lichthelle anlangt, da
man ja von der lauter rühmliches, ſo daß man ſich un-
lich vor ihr fürchten kann. Ich zwar glaube, daß hell
gut zweyerley ſind, daß die Wurzel vor der Frucht
müſſe, und daß es beſſer ſey, im Dunkeln Gutes thun,
bey Tage Böſes. Wenn ſie das aber anders wiſſen, und
, wie ſie ſagen, aus dem andern folgt; deſto beſſer, und
denn für Sorge?

Ich will alſo, wie geſagt, den fünften Theil heraus-
:n. Kupfer verſpreche ich diesmahl nicht, ob ſie gleich in
nen Büchlein eine Hauptſache ſind; übrigens wird, an
ier und anderm Inhalt, dieſer Theil circa ſeyn wie die
igen. Zu Johannis, oder vielleicht noch vorher, ſoll
ertig werden, und ⅓ Thlr. hieſiges Geld, oder 14 gr.,
isd'or à 5 Thlr., koſten. Will Jemand ſo gut ſeyn und

Subscription oder Pränumeration annehmen, und Anfang März, wie sonsten, an den »Homme de lettres Matthias Claudius à Wandsbeck« einschicken; so ist er sehr gebeten. Gradezu und unbesehends mag ich Niemand darum angehen; und so kann ich nicht sagen, wer hie oder da annehmen wird. In Japan nimmt der Hofmarschall Albiboghoi an.

Wandsbeck, den 15ten Dec. 1789.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 18ten und 19ten December 1789.)

Vorrede.

Das »Große Hallelujah« pag. 22. habe ich für die Musik gemacht; und von der allein kann es seinen Werth erhalten, wenn es an den rechten Mann kommt.

Die »Apologie des Socrates« ist aus dem Griechischen übersetzt. Da man itzo nicht überall solche Reden führen hört, als Socrates hier führt; so habe ich es für nöthig und nützlich gehalten, auch sie meines Orts in Andenken zu bringen. Zugleich soll diese Uebersetzung ein Opfer seyn, das ich demüthig den Manibus dieses Menschen bringe. Für die, welche es nicht wissen, muß ich noch aus meinem Lexicon eine Sitte beym Gericht zu Athen anführen. »Wenn ein auf den Tod Angeklagter von dem Gericht, das aus fünf bis sechs hundert Personen bestand, des Todes schuldig erkannt war, so konnte er sich selbst eine Strafe zuerkennen, Gefangenschaft, Verbannung, oder eine Geldstrafe.« — »Und denn

deliberirte das Gericht wieder, ob dieſe Strafe angenommen werden, oder es bey der Todesſtrafe bleiben ſolle.« Auf das erſte bezieht ſich der zweyte Abſatz der Apologie, und auf das andre der dritte. Ich hatte den Socrates allgemein und von ſo Vielen rühmen und preiſen hören. Aber es kommt mir doch nicht vor, als wenn er ihrer Meynung wäre; wohl aber, daß die Apologie überhaupt nicht am unrechten Ort ſtehe.

Pag. 108. iſt das Lied, mit dem die Wandsbecker ihren Kronprinzen im Jahr 1787 hier bewillkommen und ehren wollten; und ſie haben mich gebeten, es als ein Denkmahl der Liebe und Treue, nur unter meinem Nahmen, mit einzurücken.

Die »Zwey Recenſionen in Sachen ꝛc.« ſind ſchon einmahl öffentlich gedruckt und gedrückt worden. Ich habe ſie hier wieder drukken, und bin auch erbötig, ſie wieder drücken zu laſſen.

Die »Weyhnacht-Cantilene« hat der Hr. C. M. Reichardt 1784 in Muſik geſetzt, und einen Clavier-Auszug davon herausgegeben.

Der Brief pag. 148. iſt an Andres.

Und damit wäre denn mein Vter Theil fertig. Und wenn er den Herren Subſcribenten und andern Leſern ſo gut wäre, als ich wollte, daß er ihnen ſeyn möchte, ſo wäre mir's lieb. Lob verlange ich nicht, und verdiene auch nicht. Denn das beſte darinn gehört andern Leuten.

Die Mutter am Grabe.

Wenn man ihn auf immer hier begrübe,
Und es wäre nun um ihn geſchehn;
Wenn er ewig in dem Grabe bliebe,
Und ich ſollte ihn nicht wieder ſehn,
Müßte ohne Hoffnung von dem Grabe gehn — —

Unſer Vater, o du Gott der Liebe!
Laß ihn wieder auferſtehn.

Der Vater.

Er iſt nicht auf immer hier begraben,
Es iſt nicht um ihn geſchehn!
Armes Heimchen, du darfſt Hoffnung haben,
Wirſt gewiß ihn wieder ſehn,
Und kannſt fröhlich von dem Grabe gehn.

Denn die Gabe aller Gaben
Stirbt nicht, und muß auferſtehn.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

I.

Wenn die Seele des Menschen unsterblich ist, Sire; so muß es davon Beweise geben, die keinen Zweifel übrig lassen. Ich kann nur vor der Thür der Wahrheit fegen.

Die Natur hier bey uns auf Erden ist in beständiger Bewegung, und ihre Gebehrde ist heute nicht wie gestern und ehegestern. Alles wandelt und wogt. Doch die verschiedenen Species in allen 3 Reichen bleiben unbeweglich, und stehen wie Fixsterne in diesem wogenden Meer. Ulysses und Tobias Hündlein wedelten schon mit dem Schwanze; der Kürbis rankte schon vor Ninive, und das Gold ist und bleibt 19mahl schwerer als das Wasser. Weil die Natur, wie man spricht, keinen Sprung thut, so muß sie freylich durch allerhand Verwandlungen zum Ziel gehen, und läßt, auf dem Wege dahin, verschiedene Gestalten sehen; aber wenn die Species, die sie im Sinne hat, vollendet ist, so geht sie nicht weiter. Sich selbst gelassen, geht sie nicht darüber hinaus, und bleibt, wenn sie nicht gestört wird, nicht disseits stehen. Ist die Species vollendet, so macht sie Feyerabend, und sorgt nur für ihre Unterhaltung; und wenn sie die Individua derselben nicht

erhalten kann, so substituirt sie, auf die wundervollste Art und Weise, immer andre Individua, um so der Species eine Art von Ewigkeit zu verschaffen.

Es giebt zwar berühmte Gelehrte, die anders meynen und der Natur einen andern Plan ausgedacht haben. Ihnen sind die Species nur Ruhepunkte und Stuffen, wo die Natur sich, so zu sagen, besinnt und ausruht, um von da weiter, und immer vom Geringern zum Bessern und Vollkommnern vorwärts zu gehen; so daß z. E. aus einer Auster ein Crocodill, aus einer Mücke ein Colibry ꝛc., und aus den vollkommensten Thieren endlich gar Menschen und Engel werden könnten.

Diese Meynung ist artig genug erfunden; nur das erste und hauptsächlichste dagegen ist, daß sie nicht wahr ist. Aus den Hühner-Eyern kommen nimmer Fasanen, sondern immer wieder Hühner hervor. Das ist die Beobachtung neuer und alter Zeiten, und die Chineser *) beweisen grade aus dieser Einrichtung das Daseyn eines unendlichen Verstandes. Auch Noah muß die alte Meynung gehabt haben; er hätte sonst viel Mühe und Raum sparen können.

Die Natur schreitet so wenig von einer Species

---

*) Docent, ex admirabili nexu illo rerum et propagatione, qua fit ut tam *constanter* simile producat sibi simile, evidenter probari posse, dari quodpiam Ta Teu nao i. e. Magni Capitis cerebrum quod omnia illa tam aequabili cum vicissitudine conservet ac regat et ad finem cuique consentaneum perducat.

zu einer andern fort, daß sie auch, wie gesagt, dieselbe Species nicht ändert und vollkommner macht. Die auf einander folgenden Individua derselben sind und bleiben sich gleich, an Gestalt, Proportion, Talent, und allen Eigenschaften und Neigungen, Sitten und Weisen. Die Herbstspinne spann schon bey den Römern ihr Gewebe in der wundersamen mathematischen Form mit Peripherien, Radien und Centro, und Aelianus bemerkt schon, daß sie bey diesem Kunstwerk den Euclides nicht nöthig habe; er erzählt weiter von ihr, sie sitze in dem Centro ihres Gewebes und laure dem Raub auf, grade wie wir sie nach tausend und mehr Jahren noch sitzen sehen. Die wunderliche Sitte des Kuckucks ist bekannt, er legt nämlich sein Ey in das Nest eines andern Vogels und fliegt denn davon, und läßt den andern Vogel sein Ey ausbrüten und den jungen Kuckuck groß füttern; dies ist aber nicht etwa eine Erfindung der spätern Jahrhunderte unter den Kuckucks, sondern sie haben es schon immer so gemacht, wie eben der Aelianus erzählt. Die Krähen hassen schon die Eule im Plinius, und kreischen schon das Regenwetter her im Virgil; die Schwalben kommen schon im Homer zu den Menschen ins Haus; die Ameise ist schon fleißig im Sirach, und der Pfau trägt noch die funkelnden Edelgesteine *), damit ihn die Juno zu des uralten Inachus Zeiten ausstaffirte. So ist es immer gewesen, und so wird es bleiben,

*) Gemmis caudam stellantibus implet.

und ſicherlich war, in der langen Reihe von Elephanten, die von Anfang bis zum Ende durch die Natur hinter einander hergehen, der, der mit dem Rücken am Chaos ſteht, wie der, der ſeinen Rüſſel in die Trümmer des jüngſten Tages ausſtrecken wird.

Sonach wären die Species vielmehr als Modele anzuſehen, die der Natur im Anfang von höherer Hand aufgegeben ſind, ſie unverändert durchzuführen. Sie läßt es auch an ihr nicht fehlen, und exſecutirt dieſe Modele immerhin mit dem größten Fleiß und der größten Genauigkeit. Ja, ſie iſt auf die unverletzte Erhaltung derſelben ſo eiferſüchtig, daß ſie den Verſuchen, ſie zu ändern und zu wirren, ihren Segen verſagt; denn es iſt bekannt, daß die Mauleſel, und überhaupt alle Baſtarte, nicht weiter generiren können.

Wenn die Reſultate von den verſchiedenen Bewegungen der gebärenden Natur immer einerley und dieſelben ſind; ſo ſind es natürlich die Bewegungen ſelbſt auch. Und, mit Einem Wort, in der ganzen Natur, ſo herrlich und ſo bewundernswürdig ihre Operationen ſind, iſt alles unbeweglich und nieb- und nagelfeſt. Alles in ihr iſt einem Geſetz der Nothwendigkeit unterworfen, davon ſie nicht abgeht und ohne eine fremde Hand nicht abgehen kann.

Der Menſch allein macht eine Ausnahme. Der iſt beweglich! Und das geſtehen ihm auch die zu, die eben nicht geneigt ſind, ihn unſterblich ſeyn zu laſſen. Es fällt Niemand ein, von der Aufklärung der Wallfiſche ꝛc. zu ſprechen; aber ſie ſprechen alle

von »Erziehung des Menschengeschlechts,« von seiner moralischen Bildung und Veredlung, von finstern und erleuchteten Jahrhunderten u. s. w. Und ob sie wohl über diese Beweglichkeit und Bewegung, über diese Veredlung und Erleuchtung, nicht alle recht und einerley berichtet zu seyn scheinen; so ist doch über die Sache selbst nur Eine Stimme. Nur ein Theil vom Menschen gehört mit zu der Natur, und in so weit folgt er ihren Gesetzen. Es muß denn also in ihm zugleich noch etwas anders seyn, als in der ganzen Natur.

Schon auswendig übt der Mensch eine Art von Herrschaft über die Natur aus, und er scheint auch vor allen sichtbaren Geschöpfen dazu berufen zu seyn. Er läßt nichts unversucht, so klein er ist, und ihm ist nichts unmöglich. Er umschiffet die ganze Welt, mißt Himmel und Erde, bändigt alle Thiere und Pflanzen, Feld und Wald, Berg und Thal, Bach und Strom, und die Wogen des Meers. Er macht in verschiedenen Operationen, z. E. den Einimpfungen und andern, die Natur mehr thun, als sie allein kann und allein je gethan hätte, und disponirt also über ihr Gesetz. Es ist denn nicht allein etwas anders im Menschen als sonst in der ganzen Natur, sondern dies anders ist auch mehr als die Natur, und über dieselbe.

Wenn wir nun sichtbarlich keine Erfahrung von Tod und Sterben haben, als in und an der Natur; so ist wenigstens seine Sterblichkeit durch nichts erwiesen. Und wir, die wir ihn unsterblich glauben,

haben den Beweis ſeiner Unſterblichkeit nicht zu führen, ſondern die andre Parthey muß beweiſen, daß er ſterblich ſey.

II.

Das wäre aber im Grunde wenig, und nur im Ceremoniel gewonnen; und wem daran noch gelegen iſt, der hat Zeit, bis es ihm näher kommt, und er den Kopf, der Sache wegen, krank und bekümmert ſtützen lernt.

Indeß ſo ganz allein liegt, was bisher gewonnen iſt, nicht im Ceremoniel.

Der Tod wird zwar als ein Knochen-Mann gemahlt, aber er iſt eigentlich kein Mann; ſondern was wir Tod und Sterben in der Natur nennen, iſt ein Effect, eine Erſcheinung, die an dem Dinge, das ſtirbt, durch andre Naturkräfte hervorgebracht wird. So weit alſo der Menſch der Natur angehört, kann er freylich durch die Kräfte der Natur ſterben, und ſie läßt ſich auch ihr Recht nicht nehmen. Aber das etwas anders im Menſchen, wie ſollte das durch die Kräfte der Natur ſterben können? Es iſt ja über die Natur, und etwas anders.

Wir erfahren auch, auf mancherley Weiſe, daß ſie darauf keine unmittelbare Würkung habe. Finſterniß und Licht, Kälte und Wärme, Stille und

Sturm, Regen und Sonnenſchein und andre ihrer Kräfte, würken zwar mächtiglich auf unſere Sinne und Empfindung, aber auf das andre etwas nicht unmittelbar. Wir können, ceteris paribus, im Dunkeln ſo gut denken als bey Licht, und einige Leute machen die Augen zu, wenn ſie nachdenken wollen; im Regen ſo gut als bey Sonnenſchein; wir können im Winter ſo gerecht ſeyn als im Sommer, im Sturm das Gute ſo lieb haben als bey ſtillem Wetter. Wenn alſo die Natur keine Würkung auf uns hat — denn das andre etwas ſind eigentlich wir, und das übrige von uns iſt nur unſer Gehäuſe — wenn ſie alſo keine unmittelbare Würkung auf uns hat; ſo haben wir von ihr nichts zu fürchten.

Doch der Menſch iſt noch auf eine andre und nähere Art, in und durch ſeinen Körper, mit der Natur verbunden, und dadurch ihren übrigen Kräften mittelbar ausgeſetzt. Und hier liegt der Sphings! — und hier iſt eigentlich die arena für die Kämpfer um ſeine Unſterblichkeit.

III.

Wir können zwar mit unſern Gedanken vom Nord- bis an den Südpol und bis an das äußerſte Meer fliegen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unſrer Gedanken in unſerm Kopf iſt; wir können

zwar unsre Liebe bis an der Welt Ende und bis über die Sterne hinausströmen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Liebe in unserm Herzen ist. Also in unserm Körper sind wir mehr und anders, als an irgend einem andern Ort. Wir müßten denn in uns hineinblicken, um der Heimlichkeiten etwas gewahr zu werden.

Wie es aber überhaupt beym Sehen sonderlich auf's Auge und den Seher ankömmt, und ein jedweder nicht nur seinen eignen Regenbogen, sondern auch seine eigne Sonne und seinen eignen Mond sieht; so geht es auch hier, und geübte Seher sprechen von ganz andern Dingen, als die wir ungeübte sehen können. Zwar kann auch wohl in einzelnen Fällen ein andres zu sehen seyn; das aber sind einzelne Fälle, und ist für sich.

Was gewöhnlich zu sehen ist, und was auch ein jedweder sehen kann, ist: daß wir in unserm Inwendigen aus zwey Kräften bestehen, die Uneins sind, und sich einander bestreiten — die eine hoher Natur, die von Unsterblichkeit und dem Unendlichen, von einer höchsten Vollkommenheit, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, Ideen und Ahndungen hat, und Lust hat, nach dieser Regel einherzugehen, die aufwärts strebt, Wahrheit sucht, und Alles ergründen will — aber unter dem Einfluß einer andern, die sie überall hindert und ihr überall im Wege ist, die ihr Licht und Lust dunkelt und färbt, die ungestüm und unbändig ist, sich nicht sagen läßt, und auf dem Bauche kriechen und Staub essen will.

Der Funke wird von der Asche gedrückt! — Der Mond ist im Schatten der Erde! — — — — — — — — — — — —

Und sie stehen und schreien und klappen in dem Kessel ihrer Philosophie und Moral, um ihm aus der Noth zu helfen; indeß er, nach ganz andern Gesetzen, bleibt oder herausgeht.

IV.

Sire, wenn es nie keine tugendhafte Menschen gegeben hätte, ich wäre erlegen und hätte verzweifelt, bey der Uebergewalt des Erdschattens in unsern Herzen. — Aber diese großen Menschen haben mich gelehrt, daß die menschliche Seele unsterblich sey, und unüberwindlich, wenn sie es seyn will, und nur den Muth hat, sich ihrer edlen Haut zu wehren.

Und diese ihre Unsterblichkeit kommt uns nun überall entgegen, und an allen Ecken, wo wir nur den Zipfel aufheben und sie berühren.

Sie hat einen innerlichen Trieb, ein angebohrnes Verlangen, unsterblich zu seyn. Dies Verlangen äußert sich freylich selten auf eine reine Art, und die Unsterblichkeit, nach der wir Menschen streben, ist die meiste Zeit sehr sterblich. Das aber ist nur ein Irrthum in der Anwendung, und das Verlangen ist nichts desto weniger da.

Allemahl, wo wir einen angebohrnen Trieb finden, der nach einer Sache treibt, finden wir auch eine convenientе Dispoſition und Uebereinſtimmung zwiſchen beyden, ſo daß der Trieb befriedigt werden, oder eine Vereinigung geſchehen kann. Wie könnte die Natur auch ſo irren, und Triebe zu unmöglichen und widerſprechenden Dingen geben? Aber die Vereinigung kann nicht allein geſchehen, ſondern ſie ſoll nach der Natur der Sachen auch geſchehen, und würde geſchehen, wenn ihr kein Hinderniß im Wege wäre; und der Trieb iſt im Grunde nichts anders, als die Empfindung dieſes Verhältniſſes, bey den Dingen die Empfindung haben, und das Verhältniß ſelbſt, bey denen die ſie nicht haben.

Im Mittelpunkt der Erde z. E., haben die Körper keine Schwere; wenn ich aber eine Kugel an einem Faden aufhänge, auf die Hand oder auf ſonſt etwas lege, ſo drückt ſie in grader Linie gegen den Mittelpunkt der Erde, denn ſie wird gehindert dahin zu kommen. Ein Gewächs, eine Pflanze, die in freier Luft ſteht, wächſt und ſteht aufrecht; ſtelle ich ſie aber ins Zimmer, daß alſo die Einflüſſe der Luft und Sonne gehindert werden, ſie, wie es ſeyn ſollte, von oben frey zu treffen, ſo beugt ſie ſich gegen das Fenſter. Wenn ein Fiſch im Waſſer iſt, ſo hat er kein Verlangen nach dem Waſſer, ſondern läßt ſich's wohl darinn ſeyn; wirft man ihn aber auf's Land, ſo fühlt er, daß er nicht iſt, wo er ſeiner Natur nach ſeyn ſollte, und ſpringt und zappelt.

Wenn alſo wir Menſchen ein angebohrnes Ver-

langen nach Unsterblichkeit haben; so ist klar, daß wir, in unsrer itzigen Lage, nicht sind wo wir seyn sollten. Wir zappeln auf dem Trocknen, und es muß irgendwo ein Ocean für uns seyn.

V.

Und dies setzt denn die Idee: von Unsterblichkeit und einem unendlichen Wesen ꝛc., die in uns ist, vollends außer Zweifel. Der Mensch hat offenbar diese Idee, denn alle Völker sprechen von einem Gott! Und woher hat er sie? — Die ganze Natur, mit allem was in ihr ist, kann sie ihm nicht geben.

Man sagt zwar, der Mensch habe sich aus den tausend endlichen Halmen eine unendliche Garbe zusammen gebunden, er steige auf den Begriffen endlicher Dinge, wie auf einer Leiter, zu dem Begriff des Unendlichen hinauf ꝛc. Aber erstlich ist das gewiß, daß sich aus endlichen Halmen kein unendliches Ganze machen läßt, und was die Leiter anlangt, die, wie sie hier steht, ziemlich kurz und unsicher ist, so muß einer vorher schon wissen, wo er hinsteigen will, ehe er die Leiter ansetzt. Man zerstükkele einmal den Aequator in 1000000 Theile, und gebe sie jemand hin, der nie von einem Cirkel gesehen oder gehört hat, ob er wohl eine Peripherie

daraus zusammenbringen sollte. Und das Gleichniß hinkt gewaltig.

Alle Bilder, die in die Sinne fallen und so in den Menschen kommen, können ihm jene Idee nicht geben; denn was einer nicht hat, kann er auch nicht geben.

Aber, am Ende finden doch die Menschen Gott aus der Natur; die Philosophen beweisen ihn daraus, und andre Leute sehen die Sonne und Himmel und Erde an, und denken: das muß ein großer Herr seyn der sie gemacht hat. Es muß also die Idee des Unendlichen durch das Endliche doch veranlaßt werden können.

Allerdings, Sire, allerdings kann der endliche sichtbare Vorhang die Menschen an einen unsichtbaren unendlichen, der hinter ihm steht, erinnern, und gewißlich ist er dazu niedergelassen, und gebe Gott, daß er für keinen Menschen umsonst niedergelassen sey. Aber darum bleibt es ewig wahr, daß die endlichen Dinge die Idee nicht geben können.

Wenn das Bild eines Baums, eines Jägers, und andre Bilder der äußern Natur ins Wasser fallen, so veranlassen sie darinn kein Bewußtseyn; wenn aber dieselben Bilder in das Auge einer Ente, die auf dem Wasser sitzt, oder andern Thiers fallen, so veranlassen sie ein Bewußtseyn dieser Bilder. Warum? — Das Thier hatte schon die Fähigkeit, und sie wird durch die Bilder nur bewegt und modificirt. Die äußere Natur veranlaßt bey den Thieren die Idee des Unsterblichen, des Unendlichen nicht ꝛc., aber beym Menschen thut sie es. Also —

Es hat neulich ein sehr scharfsinniger Philosoph gezeigt, wie nur das Bedingte eigentlich demonstrirt werden könne, und wie: das Unbedingte demonstriren wollen, gerade so viel sey, als die Pumpe erst ins Wasser hineinwerfen, um sie dann wieder herauszuziehen; und er sagt sehr recht, »daß das »Unbedingte auf keine andere Weise von uns angenommen werden könne, als es uns gegeben sey, »nämlich als Thatsache — es ist.«

Ich frage nun, wie ist es uns als Thatsache gegeben? — Entweder das Unbedingte muß es uns in Seele selbst geben, oder sie muß die Idee in sich haben. In beyden Fällen sieht es um ihre Unsterblichkeit sehr wohl. Ich will aus Bescheidenheit nur den letzten Fall annehmen.

Die Idee von Unsterblichkeit und dem Unendlichen ꝛc., ist also inwendig im Menschen, und nicht sinnliche Welt, die sie ihm nicht geben konnte, kann sie ihm auch nicht nehmen; und da diese Idee in ihr von den Eindrücken der sinnlichen Welt nicht abhängt, so würde sie in ihm seyn, wenn keine sinnliche Welt wäre, so wie sie in ihm seyn könnte, ehe eine sinnliche Welt ward, und wenn keine mehr seyn wird u. s. w.

Fangen Ew. Majestät nicht an, Land zu sehen oder vielmehr das Land aus dem Gesicht zu verlieren, und der offenen See gewahr zu werden?

---

*) Ueber die Lehre des Spinoza. Neue Auflage IV. Beylage.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den andern Ideen: von einer höchsten Vollkommenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte. Alle diese Ideen, die im Grunde in Eins zusammenfließen, können dem Menschen durch die Eindrücke der sinnlichen Natur nicht gegeben worden seyn, und doch sind sie in ihm, und schlummern mehr oder weniger.

Wenn ein Weitzenkorn, das zu Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre ꝛc. den Keim in seinem Wesen hat, wenn das Bewußtseyn hätte, würde es denn nicht von Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre ꝛc. träumen, und sich aller dieser Dinge bewußt seyn, nämlich des, das in ihm ist und aus ihm werden kann?

Wenn also der Mensch Ideen und Ahndungen hat von Unsterblichkeit, Unendlichkeit, höchster Weisheit, Gerechtigkeit, Güte; muß denn nicht der Keim zu dem allen in seinem Wesen seyn? —

VI.

Ein Wesen, das den Keim der Unsterblichkeit in sich hat, kann nicht sterben. Ob wir nun gleich diesen Keim nicht sehen, so können wir doch, da wir seine Wahrzeichen so offenbar im Menschen finden, an seinem Daseyn nicht zweifeln. Auch er ist nicht unwahrscheinlicher als der im Weitzenkorn, und liegt

nicht mehr im Dunkeln. Aber bey dem Weitzenkorn haben wir die Erfahrung und das Factum. Wenn damit gebührlich procedirt wird, ſo wird Wurzel, Halm, Aehre, und alles was in ihm iſt, würklich ſichtbar, und kommt zum Vorſchein. Wenn wir auch ſolche Erfahrungen in ihrer Art hätten!

Ew. Majeſtät werden einſehen, wovon hier die Rede iſt, und daß das nicht mehr vor der Thür ſeyn würde. —

Doch es gibt auch vor der Thür noch Erfahrungen, die, ihres Orts, die Möglichkeit der Sache und ihre erſten Anfänge zeigen, und die drinnen Alles vermuthen laſſen.

Erſtlich haben wir die Erfahrung, daß dieſer Keim durch die ärgſte Mißhandlung im Menſchen nicht kann vernichtet werden. Es iſt freylich wahr, er kann in ihm, durch die entgegengeſetzte Kraft, nicht allein geſchändet, entſtellt und verungeſtaltet, ſondern auch in ſeiner Thätigkeit ſo ganz und gar gehemmet und unter die Füße getreten werden, daß auch keine Spur von ſeiner Herrlichkeit übrig bleibt, und man ſagt mit Recht von einem Menſchen, der ſich ſeiner Sinnlichkeit und allen ihren Lüſten und Bewegungen ohne Scheu und Schaam hingibt, daß er ſey wie ein Vieh, und ohne Gott. Aber vernichtet iſt der Keim darum in ihm nicht. Denn die allerverworfenſten Menſchen ſind oft wieder zur Beſinnung gekommen, und Nebucadnezar »der ſieben »Zeiten Gras aß wie Ochſen, deſſen Leib unter dem »Thau des Himmels gelegen und naß geworden war,

»bis sein Haar wuchs so groß als Adlersfedern, und »seine Nägel wie Vogelsklauen wurden, hob seine »Augen wieder auf gen Himmel und kam zur »Vernunft, und lobte den Höchsten.«

Und auf der andern Seite haben wir die Erfahrung, daß durch eine beßre Behandlung dieser edle Keim mehr zum Vorschein kommt, und seine Wahrzeichen sichtbarer werden. Und diese merkwürdige Erfahrung haben wir an den Tugendhaften, deren es freylich nicht viele, aber doch zu verschiedenen Zeiten hie und da einzelne gegeben hat.

Diese Menschen fühlten auch, wenn sie ihre Augen auf gen Himmel heben wollten, daß der edle in ihnen beherrscht werde, und der unedle herrsche; und hätten die Sache gerne nicht abgesprochen, sondern abgeändert. Da es nun nicht in ihrer Gewalt war, gradezu den edlen auf den Thron zu setzen, so thaten sie »was in unsrer Gewalt ist,« und kämpften ritterlich, den unedlen herunter zu bringen. Sie verschmähten eine vergängliche Glückseeligkeit, wandten ihr den Rücken und wollten sie nicht, und giengen so mit verbissenen Lippen und unverrücktem Ernst dem unvergänglichen Gut nach, ohne sich umzusehen, und ohne sich durch den Spott und die Weisheit der Spielleute irre machen zu lassen — und der Erfolg war frappant.

Confucius z. E., der unter diesen großen und ernsthaften Bemühungen grau geworden ist, und das Resultat davon, von zehn zu zehn Jahren, natürlich und umständlich erzählet, sagt im vierten Jahrzehn,

daß ſchon in dieſem Periodus ſeine Geiſteskraft behende und ſehr durchdringend *), und ſein Herz ſehr verändert und voll guter Geſinnungen geweſen ſey, und fährt dann fort: »Endlich »als ich 70 Jahr alt war, hatten die langfortgeſetzte »Betrachtung und Selbſtüberwindung das in »mir ausgerichtet, daß ich grabehin that, was mein »Herz begehrte, und doch that ich nie nichts wider »die Regel des Guten und des Gerechten, welcher »meine ſinnliche Begierde itzo ohne Widerſtreben und »Unmuth gehorchte.«**)

Man ſtelle nun einen ſolchen Menſchen und einen gewöhnlichen neben einander, und ſehe den Unterſchied. Den einen treiben und reißen ſeine Lüſte und Begierden hin, wo er nicht hin will, und zu thun was nicht taugt; er hat nimmer Ruhe und keinen Frieden, und iſt wie die Woge des Meeres, die in jedem Augenblicke eine andre Geſtalt hat, und in allen Geſtalten Waſſer iſt — und der andre iſt immer was er ſeyn will, immer derſelbe freud- und

---

*) — — expedita ac peracuta vis intelligendi.

**) Ad extremum septuagenarius longae *meditationis, victoriaeque mei ipsius* beneficio sequebar quod cor meum appetebat; nec tamen excedebam regulam seu terminos transiliebam honestatis rectaeque rationis, cui jam sine luctâ molestiâve appetitus meus optemperabat. *Confucius Sinarum Philosophus* etc. studio et opera P. Intorcetta, C. Herdrich, F. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. jussu Ludovici Magni etc. e bibliotheca regia in lucem prodiit. Parisiis etc. MDCLXXXVII.

friedenvolle, und sein Herz ist einem Tempel zu vergleichen, darinn eine unsichtbare Gottheit wohnt, und wo die heilige Stille durch keinen Laut unterbrochen wird, als der für die Wahrheit schallt und zum Lobe der Götter.

Es ist gleich auf den ersten Anblick um und in solchen tugendhaften Menschen etwas Großes und Ewiges, sie fühlen sich unsterblich an. Aber sie sind es auch.

Wenn die Zeit nichts ist, als die Folge und der Wechsel verschiedener Dinge, so sind sie schon darum weniger zeitlich. Doch es muß etwas würklich, und in sich Ewiges und Unsterbliches in ihnen seyn; denn die Kraft, die in andern Menschen so allgewaltig und unwiderstehlich herrscht, und so viel Unglück und Böses anrichtet, ist in ihnen gebändigt, und liegt zu ihren Füßen. Und was anders, als das Ewige und Unsterbliche kann das Zeitliche bändigen und bezwingen?

Wie, sollte auch ein solcher sterben, und wodurch? — Diese Welt und Erde hat keine Gewalt mehr über ihn, ist für ihn als wäre sie nicht, und sie sollte ihn noch vernichten können? Er hat sie verachtet! Und steht auf ihrem Nacken als ein Sieger! und blickt frey nach dem Himmel empor.

Und dieser Himmel ist ihm nicht so weit weg und ferne, als andern Menschen.

Eine sinnliche Bewegung durch die andre überwinden, heißt nur: ein Laster gegen ein anderes verwechseln. Es muß denn bey dem Tugendhaften anders gestaltet seyn. Zwar sein Herz ist tief, und es kostet viel, ihm auf den Grund zu kommen.

Das aber läßt sich bey einigem Nachsinnen absehen, daß seine Bewegungsgründe nicht in dieser Welt zu Hause seyn können, daß er nach Gesetzen handelt, die aus einer andern Ordnung, und unveränderlich sind. Diese Gesetze sind nothwendig für uns andre Menschen auch da. Aber wir hören und sehen sie nicht, oder sehen sie höchstens, als sähen wir sie nicht; der Tugendhafte aber höret ihre Stimme, und hält sich an den er nicht siehet, als sähe er ihn. Er ist also in Verbindung mit der unsichtbaren Welt. Der Himmel neiget sich zu dem edlen Sieger! herab, und die Bahn zum unendlichen fängt für ihn an zu brechen. —

Und so geriren sich auch dergleichen Menschen. So lebte Socrates. Die unsichtbare Stimme, die er hörte, war ihm in Mark und Bein. Darnach handelte er, und nicht Freund noch Feind, nicht Gefängniß noch Prytaneum, kein Rath von »dreißig »Tyrannen«, und kein Senat von hunderten, nicht ganz Griechenland, noch die ganze Welt konnten dagegen etwas.

Und so starb er. Sein Giftbecher, als er hereingebracht ward, setzte alles in Thränen, was um ihn war; selbst der Henker weinte; Phädon verhüllte sich in seinen Mantel; und Apollodor heulte laut aus. — Er allein ist ruhig, und sonnet sich, bis an den letzten Athemzug, in den Sonnenstrahlen der Wahrheit und einer bessern Welt. — — — Es ist nicht, als sähe man einen Menschen sterben; man glaubt einen Unsterblichen zu sehen, einen Freund

und Vertrauten des Himmels und der Götter, der zu den Wohnungen des Friedens heimkehret, und nur an der Schwelle den Staub abschüttelt, der sich auf ihn gesetzt hatte.

VII.

Es ist denn nichts geringes, daß wir unsre Gedanken is zu dem »höchsten Gut« erheben können, daß die Idee des »Unendlichen« in unserm Herzen ist, und aran haften kann; wenn wir nur an höhere Wege nd Mittel glauben könnten.

Es sind denn im Menschen die Ruinen eines roßen heiligen Wesens; und es gibt ein Glück für n, das der Rost und die Motten nicht fressen, und as die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nicht geben, nd mit all' ihrem Trotz nicht nehmen kann.

Sire, wir sind unsterblich! — — Ich ehe hier mit Stolz neben Dir, daß wir Brüder nd gleich sind! Aber ich sehe desto demüthiger)eine Krone an, da Dich Gott über so große Besen gesetzt hat, natürlich nicht sie zu mißhandeln nd zu quälen, sondern sie zu lieben, und für ihre eine und große Glückseeligkeit zu sorgen.

Ew. Majestät

unterthäniger
Matthias Claudius.

Das große Hallelujah.

Erſter Theil.

Accompagnement.

Vor allem, das entſtand,
In der Ewigkeiten Stille,
»War ein unendlicher Verſtand«
»War ein unendlicher Wille«
Ein heilig Weſen, das ſich ſelbſt gebar,
Und ſeyn wird, was es iſt und war;
Das lautre Gut, die Liebe, das Leben,
Mit Fried' und Seeligkeit umgeben;
Der Erſt' und Letzte, wunderbar und groß;
Und alles, alles, alles tief in ſeinem Schooß;
Das Weſen aller Weſen, Wahrheit, Gott!
Sein Name heißt Jehovah Zebaoth.
— Er duldet nicht das Böſe und den Tod —
Hallelujah! Er ſprach: es werde!
Da wurden Himmel und Erde.

Chöre.

»Hallelujah, Hallelujah!«

Des hohen Himmels Heere,
Die ſchönen Sterne weit und breit

erkünden ſeine Ehre,
nd ſeine Herrlichkeit.
r gängelt ſie an einer Schnur,
nd nennet ſie alle mit Nahmen,
nd weidet ſie wie Lämmer auf der Flur.
er große Hirte! Amen.

Chöre.

»Hallelujah, Hallelujah!«

Und die Sonne — ſchaut dies Wunder an!
ie ein Held läuft ſie ihren Weg behende,
nd frohlocket daß ſie ohne Ende
ohlthun und erfreuen kann;
egnet alles Weſen durch ihr Licht,
egnet und ermüdet nicht;
ie iſt ein Born, dem nie gebricht,
in unverbrennlich Oel, und brennt zu Seinem Ruhm,
ie eine Lampe vor dem Heiligthum,
nd treibt hinweg die Finſterniß mit ihrem Weh und Schmerzen.
n ihr wird ſonderlich der Herr erkannt.
er Himmel um und um iſt ſein Gewand,
nd ſie der Stern auf Seinem Vaterherzen!

Chöre.

»Hallelujah, Hallelujah.«

Der Mond am Himmel in der Nacht
ſt auch ein freundlich Zeichen Seiner Macht.

Wenn etwa wir die Stimme der Sterne
Nicht hörten in der großen Ferne,
Hat er, damit es uns nicht fehle,
In einer sanften stillen Pracht
Sich nah' an uns heran gemacht;
Daß er uns traulich in der Nacht
Ins Ohr von Ihm erzähle.

Chöre.

»Hallelujah, Hallelujah!«

Und in der Mitte dieser Herrlichkeiten,
Die keine Gränze gränzt, kein Maaß und Ziel b
Wo Tag und Nacht von allen Seiten
Sein Segen sich herunter drängt,
Hat er die Erde aufgehängt:
Den Menschen eine Wohnung zu bereiten.

Wechsel-Gesang.

1.

»Da hängt sie, hold und wundervoll
»In ihrem Blumenkleide!
»Wie eine Braut geschmücket wohl,
»Und voll gedrückt, gerüttelt voll
»Von Speise und von Freude.«

2.

»Und auf dem Himmelstuhl sitzt Er,
»Der Geber aller Gaben!

Hat Seinen Fuß auf Land und Meer,
Und ſiehet väterlich umher:
»Ob wir auch Mangel haben.«

Choral.

Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen?
Sollt' ich ihm nicht dankbar ſeyn?
Denn ich ſeh' in allen Dingen,
Wie ſo gut er's mit mir meynt.
Iſt doch nichts, als lauter Lieben,
Was ſein treues Herze regt,
Das ohn' Ende hebt und trägt,
Die in ſeinem Dienſt ſich üben!
Alles Ding währt ſeine Zeit;
Gottes Lieb' in Ewigkeit!

Grave.

Er iſt ſehr freundlich!

Chor.

»Jauchzet dem Herrn alle Welt, ſinget,
»rühmet, lobet!

(einzelne Stimmen im Chor)	(vollſtimmig)
»Himmel und Erde,	Lobet den Herrn!
»Du, Sonne und Mond,	Lobet den Herrn!
»Ihr Sterne am Himmel,	Lobet den Herrn!
»Ihr Thäler und blumichten Hügel,	Lobet den Herrn!

»Du Schreckhorn *) und
du Wetterhorn *), Lobet den H
»Erde u. die darauf wohnen, Lobet den H
»Meer u. was darinnen iſt, Lobet den H
(alle Stimmen und Chöre)
»Alles, was Odem hat, lobe den Herrn,
Hallelujah!«

Choral (tritt ein).

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Amen.

---

*) Höchſte Bergſpitzen in der Schweiz.

Gespräche, die Freyheit betreffend.

Καὶ ἔτι καθ' ὑπερβολὴν ὁδὸν ὑμῖν δείκνυμι.

Erstes Gespräch.

B. Ich habe das große Loos in London gewonnen, weißt du's schon?

A. Das ganz große, oder das zweyte?

B. Das erste für diesmahl; reine 20000 Pfund.

A. Das wollten die andern auch gewinnen, und haben alle nicht können.

B. Und ist nichts leichter als das.

A. Und was willst du nun mit dem Gelde machen?

B. Es wieder ausgeben; was sonst?

A. Und wo denn?

B. Vermuthlich, wo ich es gewonnen habe. Ich werde auf den Flügeln der freyen Sterlinge wohl schwerlich in einen Käsicht fliegen.

A. Nun, es wird ja außer England noch Länder geben, die keine Käsichte sind.

B. Es gibt deren freylich nach oben offen; aber mit irgend einer Seite hängt's. In England ist es nach oben und nach allen Seiten offen.

A. Mit den 20000 etwa, aber auch ohne?

B. Auch ohne, und grade in England auch

ohne. Da ist die Freyheit, wie der Himmel, über dem Bettler Tom so hoch und blau gewölbt als über dem Lord Hastings. — Und meynst du, daß ich das Freyheit nenne, was für Guinees gekauft wird, und für Guinees feil ist?

A. Du bist ein Freyheitsfreund! Und scheinst dabey ein dankbar Gemüth zu haben. Ich will sagen, wenn der Sterling-Regen dich z. E. von Bern aus naß gemacht hätte; so würde etwa die Schweitz mehr in Betrachtung kommen Und unbesehends sollte man auch denken, daß dein »Gewölbe« in diesem Zauberlande, wenn nicht so blau, doch so hoch, als in England, gewölbt seyn müsse, wenn sie nicht mit dem Kopf anstoßen sollen, denn der Fußboden ist hier viel höher.

Aber was nennst du denn eigentlich Freyheit?

B. Was alle Menschen so nennen; wenn mir Niemand zu befehlen hat, wo ich thun kann was ich will.

A. Also wo du falsche Wechsel machen kannst?

B. Das will ich nicht.

A. Freylich! Aber wenn du es wolltest, könntest du es denn in England?

B. Bey Leibe nicht.

A. So kannst du also in England nicht thun, was du willst.

B. Es versteht sich ja von selbst, daß ich nichts wollen muß, was die Gesetze verboten haben.

A. Was verbieten denn die Gesetze in England, das Böse oder das Gute?

B. Nun — freylich — das Böſe.

A. Du hätteſt denn in England die Freyheit, das Gute zu thun. Die Freyheit aber, ſollte ich denken, hätteſt du in andern Ländern auch.

B. Das wohl. Aber in England hat mir Niemand zu befehlen, als die Geſetze; kein König, kein Miniſter, kein Hofrath, kein Superndent, kein Concertmeiſter, kein Corporal, kein Reviſor, kein Küſter, kein gnädiger Herr und keine gnädige Frau.

A. Ich geſtehe dir gerne, wo die alle befehlen, daß da der dritte Mann genug zu gehorchen habe, und ſonderlich, wenn ſie nicht alle nach Einer Richtung befehlen ſollten.

B. Wie wäre das möglich? Sind ſie nicht Menſchen, und gibt es Menſchen, die immer nach Einer Richtung wollen? Eben deswegen ſind ja Geſetze erfunden worden, und eben deswegen iſt es ja um die Willkühr eine ſo ſchreckliche, und um Geſetze eine ſo große und herrliche Sache.

A. Allerdings; in Ermangelung eines Beſſern allerdings.

B. Wie in Ermangelung eines Beſſern?

A. Die beſten Geſetze können ſich ja nicht ſelbſt adminiſtriren, ſondern müſſen wieder von Menſchen adminiſtrirt werden; und ein Mann, der immer ſicher und unverrückt das Rechte wollte, iſt ein Geſetz, das ſich ſelbſt adminiſtrirt.

B. Ich will aber nicht für mich wollen laſſen; ich will ſelbſt opfern.

A. Gehorsam ist besser als Opfer. Nicht: Korb= an, lieber B.!

Und wenn du selbst opfern willst, so müssen doch die andern alle auch dasselbe Recht haben. Und bey den vielen Opferern fallen mir die vielen Be= fehler wieder ein.

B. Wir opfern alle nach Einer Richtung.

A. Aber du meynst ja selbst, daß das nicht= möglich ist, daß Menschen nicht nach Einer Rich= tung wollen können; daß eben deswegen Gesetze er= funden worden, und daß es eben deswegen um die Willkühr eine so schreckliche, und um Gesetze eine so herrliche Sache ist.

B. Ich sage dir ja, daß ich das Gute thun will, aber nicht wenn und weil es Andre wollen, sondern ich will es wollen, und ich will es thun, weil ich es will.

A. Das klingt edel! lieber B., und du junger muthiger Mann glaubst würklich die Arme nach der Juno auszustrecken; und doch könnte es wohl eine Wolke seyn, die dich täuscht. Du sollst das gute freylich wollen, und ich fordre kein Nicht=wollen, sondern ein Nicht=wollen. Sieh, wem das Gute selbst am Herzen liegt, der ist zufrieden, wenn es nur geschieht, wenn es seinen Gang geht; und er geht gerne hinter oder neben her. Wer es aber führen will, sieh, der will nur auf dem Bock sitzen; und wenn er das nicht soll, so läßt er den Wagen stehen, und geht davon. Wie es ein Socratisches Nicht=wissen gibt, so gibt es auch ein Socratisches

licht-wollen, und das iſt die Juno ſelbſt; und das legentheil davon iſt daſſelbe Ding, das in Einem viel befehlen, und in dem Andern nicht genug gerchen will, und grade das Ding, was die Willihr ſo ſchrecklich macht.

B. Ich ſtehe für Alles, wenn ſie Alle nur das ute wollen.

A. Meinetwegen. Ja, wenn ſie wüßten, as gut iſt! — Aber wie ſollen ſie das erfahren, nn ein Jeder hat ſeine Vernunft und ſeine Meyng?

B. — Freylich, Gottes Wille müßte die Regel yn.

A. Alſo unter Gottes Willen willſt du doch hen, und ſeine Anordnung läſſeſt du gelten?

B. Wie kannſt du daran zweyfeln? Es kann nicht anders als Unglück bringen, wenn einer von abgeht.

A. Das glaube ich auch; und ich vertheidige n einen nicht, der abgeht. Er thut ſehr übel, ſey, wer er wolle. Aber denn muß ſich der weyte deſto feſter anhalten.

B. Aber, verdient das der Erſte, der abgeht?

A. Der abgeht nicht, aber der, von deſſen illen er abgeht, der verdient es; und der Zweyte lbſt. Denn wenn der Zweyte auch abgeht, ſo gen Zwey ab, und ſo muß, nach deiner eignen Ausge, das Unglück größer werden.

Auch hat, lieber B., das Feſt-an-halten größere olgen, als allgemein geglaubt wird.

B. Nun kurz um, ich gehe nach England; zieh' mit, du sollst auch England sehn, und die Paulskirche.

Und grade diese soll dich unter andern le was Freyheit und Gesetze für Würkung haben. St. Paulskirche hat hier ein Privatmann bloß seinem Herzen gebaut.

A. Hier zu Lande kann man bloß aus Herzen nicht bauen.

B. Verstehe doch, was ich sage.

A. Dasmahl verstehe ich, und ich habe gr Respect für den Erbauer der St. Paulskirche. U gens hat Franke in Halle auch aus seinem H gebaut, und Bork in Copenhagen, und hu Andre an hundert andern Orten.

B. Wohl! Aber Freyheit ist doch ein Weck Herzen, und ohne sie schläft der menschliche Will wie eine alte Frau am Spinnrocken. Und ich ein Land, wo ich das Gute frey und lustig n kann, und wo mich nichts hindert, es zu

A. Lieber B., sage doch an, wenn du si hast. Das Land suche ich auch.

B. Nun, wie gesagt, so ziehe mit.

A. Bauen denn z. E. alle Engländer St. P kirchen?

B. Alle — St. Paulskirchen? — Du sc nicht zu wissen, was das ist, eine St. Pauls Sie ist nicht so in Taschenformat, wie die Kirc die bey Euch als Exclamationszeichen hinter dem den Dorfe stehen.

A. Verſtehe doch, was ich frage!

Thun denn alle Engländer Gutes? Oder noch beſſer, die Deſpoten in der Welt, thun die und haben die von je her lauter Gutes gethan?

B. Nicht lauter Gutes!

A. Aber warum nicht? Sie ſind doch nicht allein über anderer Menſchen Willkühr und allen äußerlichen Zwang, ſondern auch über die Geſetze, und alſo nach deiner Meynung noch freyer, als die Engländer.

B. Sie müſſen denn das Gute nicht mögen; müſſen es im Grunde nicht wollen.

A. Sie haben ſich doch von je her mit dem Schein des Guten zu decken und zu zieren geſucht. Und iſt es nicht ein offenbarer Widerſpruch, das Gute einſehen, und nicht wollen? Auch wollen es alle Menſchen im Grunde.

B. Es ſcheint mir auch ſo. Aber, wenn ſie es wollten, und ſie nichts hindert; ſo würden ſie es ja auch thun.

A. Das denke ich auch. Es muß ſie alſo etwas hindern.

B. Du ſagſt ja den Augenblick, daß ſie über andrer Menſchen Willkühr ſind, und über allen äußerlichen Zwang.

A. Alſo, andrer Menſchen Willkühr und äußerlicher Zwang hindert ſie nicht.

B. Und über die Geſetze?

A. Alſo die Geſetze hindern ſie nicht.

B. Aber was bleibt denn übrig, was wären denn noch für Hinderniſſe?

A. Die Frage iſt ſehr natürlich. Indeß, ſie mag beantwortet werden oder nicht; das iſt und bleibt feſt, daß Hinderniſſe da ſeyn müſſen. Und zwar ſcheinen dieſe Hinderniſſe die eigentlichen Hinderniſſe des Guten zu ſeyn, weil ſie das Gute würklich hindern.

B. Ich kann mit keinem Feind fechten, der hinter dem Berge ſteht, und den ich nicht ſehe. Und was mein Auge nicht ſieht, das kränkt auch mein Herz nicht. Kurz, deine unbekannten Hinderniſſe wollen mir nicht ein.

A. Sie wollen dir nicht ein, ſagſt du? Wie, wenn ſie in dir wären, und dein ſchönes Herz würklich kränkten! —

Zweytes Geſpräch.

B. Da hab' ich eben ein Paar alte treffliche Köpfe geſehn, den ewigen Lacher und den ewigen Weiner. Wer von beyden iſt wohl der Klügſte geweſen?

A. Ich denke, ſie wären beyde gleich klug geweſen, und ihr Weinen und Lachen habe einerley großen Sinn, nur daß Heraclit den beſſern Ausdruck gewählt hat.

B. Und ich denke, ſie hätten beyde keinen guten gewählt, und keiner von ihnen ſey klug geweſen. Aber ſage doch an, ich höre gern andre Meynung.

A. Du weißt, was man in der Welt Glück und Unglück nennt; und wie nahe sich das gewöhnlich die Menschen nehmen, wie sie weinen oder lachen, ins ums andre, nachdem die Luft von der oder von der Seite geht. Democrit wollte zu verstehen geben, daß es für den Menschen der Mühe nicht lohne, dieses Unglücks wegen zu weinen; und Heraclit, dieses Glücks wegen zu lachen. Und so lachte der Eine, und der Andre weinte immer.

B. Und warum ziehst du den Ausdruck des Heraclits vor?

A. Weil es mir, wenn nicht wahrer, doch menschlicher dünkt, über das Glück dieser Welt zu weinen, als über ihr Unglück zu lachen, und weil es mir auch wider den Wohlstand scheint, in einer Welt, wie diese, immer zu lachen.

B. Am Ende konnte auch Heraclit eher fertig werden.

A. Meynst du? — Aber davon ist hier die Rede nicht, und darum lachten und weinten unsre Virtuosen nicht. Sondern sie scheinen über die Natur des Menschen besser berichtet gewesen zu seyn, und daß er, wenn er seinen Vortheil versteht, gedeckt syn könne, und weder zu lachen noch zu weinen habe.

B. Warum aber thäten denn die Menschen sydes so eifrig? — Doch, wo sind wir gestern stehen geblieben?

A. Nicht so gar weit von hier.

B. Ich besinne mich, du hinter dem Berge bey einen unbekannten Hindernissen.

A. Ganz recht! Und du wollteſt geſtern mit deinen Augen ſehen.

B. Und das will ich heute auch noch.

A. Und haſt darin nicht Unrecht; denn es hat von jeher wenigſtens eben ſo viel Schaden gethan, daß die Menſchen zu wenig, als daß ſie zu viel haben ſehen wollen.

B. Kann man denn auch zu viel ſehen wollen, und wie kann das ſchädlich ſeyn?

A. Es gibt gewiſſe Dinge für einen gewiſſen Sinn, und einen gewiſſen Sinn für gewiſſe Dinge. So ſiehſt du z. E. körperliche Geſtalten, riechſt Gerüche, hörſt Schall und Laut, u. ſ. w. Wer nun mit einem Sinn aus der correſpondirenden Claſſe herausgeht, und damit Dinge ſehen will, die zu einer andern Claſſe gehören, der will zu viel ſehen, und da kann nichts Kluges heraus kommen. Als wenn du z. E. mit deinen zwey blauen Augen die Elemente und geiſtliche Sachen ſehen wollteſt, ſo wollteſt du zu viel ſehen, und wäre eben ſo widerſinnig, als wenn du den Geruch einer Nelke hören, und die Morgenröthe riechen wollteſt, würde auch eben ſo viel daraus werden.

B. Das will ich nicht. Aber überzeugt will ich ſeyn, ehe ich glaube. Und ich wünſche, daß die Wahrheit weiß ſey; wenn ſie aber ſchwarz iſt, laſſe ich ſie mir nicht weiß machen.

A. Bravo! Wer ſie erſt weiß machen will, in deſſen Händen muß ſie noch nicht weiß ſeyn. Und, beyläufig hier geſagt, dieſe Weißmacher thun der

Wahrheit einen schlechten Dienst, und ihrenthalben wird der Name Gottes gelästert unter den Heyden. Denn die Heyden distinguiren nicht immer, und wenn sie sehen, daß sie dem Sachwalter überlegen sind, so bilden sie sich ein, sie wären es auch der Sache.

B. Aber du wolltest mir die unbekannten Hindernisse des Guten zeigen.

A. Zeigen? Gehe du selbst hin, sie zu sehen. Doch vorher sage mir: wo, glaubst du, daß alles Gute und Wahre herkomme?

B. Von Gott, und keinem andern.

A. Und Gott ist doch mehr, als alles, was von ihm herkommt?

B. Natürlich.

A. Wenn es also Wesen gibt, die, ihrer Natur nach, ihre Befriedigung nur in der Wahrheit und dem Guten finden können, die können sie nirgend so vollkommen finden, als in Gott?

B. Nirgend.

A. Sie werden also nichts so sehr suchen, als Gott?

B. Nichts.

A. Und nichts so unverrückt und über alles lieben?

B. Nichts.

A. — Bartolo! Und lieben wir Gott so?

B. Nicht immer.

A. Sage! nimmer. Denn der Unterschied ist nur der, daß wir in gewissen Augenblicken etwas weniger weit vom Ziele entfernt bleiben.

Nun, Gott ist in allen Augenblicken gleich liebenswürdig, wie die Sonne in allen Augenblicken die Sonne ist, und ihre Strahlen immer mit gleicher Herrlichkeit und Fülle um sich breitet.

B. Und äußerer Zwang kann es hier nicht seyn, was uns hindert.

A. Nein, Gottlob nicht! Dafür ist gesorgt. In Hauptsachen kann er nichts; und es gibt einen Weg, nicht ihn von uns, sondern uns von ihm loszumachen, und ihm glühende Kohlen auf sein Haupt zu streuen! Und dahin wollte ich vorhin schon.

B. Nun ich bitte dich, so sage doch, was ist das, was uns hindert?

A. Das weißt du so gut als ich. Was ist das, was unsern Augen das unendliche und wahre Gut immer gleichsam verbirgt und bedeckt, und, wenn wir es auch betrachten und lieben wollen, sich immer dazwischen stellt? — Nicht wahr, das Endliche, das Unwahre, das Nichtgute. Dinge, die unsrer Liebe nicht werth sind, die wir verachten, und uns ihrer nicht selten vor andern Leuten schämen; und an die wir doch wider unsern Willen hangen und halten, oder vielmehr die uns halten und uns unglücklich machen.

B. Unglücklich machen, sagst du?

A. Ja wohl, unglücklich machen! Denn was flösse aus dieser Quelle nicht her! Alles, groß und klein, was die Menschen hier plagt, Eitelkeit und Laune, Herrschsucht und Trotz, Geiz und Wollust, und alle Schande und Laster ꝛc. was ist es anders,

ls Anhänglichkeit an Dinge, die nichts können und ichts sind, und die Menschen doch vom Bessern ab= alten.

B. Was aber kann der Mensch dazu? Darf uch der Topf zum Töpfer sprechen, warum hast du nich so gemacht?

A. Höre, ein Topf hält so lange er kann; und enn bricht er. Und wenn er von was wüßte,) würde er von dieser seiner brechlichen Topf=Natur iissen, und von weiter nichts. Aber wenn wir das Böse thun, so wissen wir dabey vom Guten, und ollen es.

B. Was willst du damit sagen?

A. Daß wir nicht ungerathene Töpfe sind. Sondern der ungerathene Sohn paßt besser, der das erlassene volle Haus des Vaters in Gedanken hat, nd Treber mit den Säuen essen muß.

B. Du machst mich aufmerksam. Aber, noch nmahl, ich bin doch nicht gefragt, ob ich, noch auf elche Art ich existiren wollte. Wie mich die Welle es Unendlichen ans Ufer herangeworfen hat, so habe h heran müssen, um mich da eine Zeitlang herum= utreiben.

A. Ich weiß das nicht, ich verstehe das nicht. lber, Verlangen nach dem Guten, und Widerstre= en gegen das Gute in einem und demselben Dinge, tzt eine Unordnung voraus; und die kann nicht von Gott seyn.

B. Von wem haben wir denn unser Wesen?

A. Das haben wir von Gott. Aber was unserm

Wesen zuwider ist, das können wir nicht von Gott haben.

B. Und also meynst du, diese Anhänglichkeit gehörte nicht zu unserm Wesen?

A. Das ist die Meynung aller Völker und Menschen; wenigstens handeln sie so und haben immer so gehandelt, als wenn sie diese Meynung hätten.

Warum forscht und frägt man bey moralischen Handlungen nach den Bewegursachen, und bestimmt darnach ihren Werth und Unwerth? — Heißt das nicht, annehmen, daß der Mensch z. E. eine gute Handlung oft aus schlechten Ursachen thue, daß aber diese schlechte Ursachen auch fehlen können, und der Mensch allein aus dem Guten handeln kann? — Und warum wäre ein Mensch, der so handelt, von jedermann geliebt und geachtet? — Warum spricht man von »überlegt und unüberlegt handeln,« und was thut der Mensch, wenn er überlegt, anders, als schlechtere Ursachen, die ihm zunächst liegen, aus dem Wege räumen und niederhauen, damit ihm die bessern zu Gesicht kommen? — So predigen ja auch wider diese Anhänglichkeit, alle Jahrhunderte hindurch, Weise und Unweise, Priester und Philosophen, und die ganze Welt ist mit Einrichtungen, Tempeln, Pagoden und Moscheen bedeckt. Ob sie nun zwar nicht immer alle wissen, was sie wollen, und nicht immer viel dabey herausgekommen ist; so supponirt das alles doch offenbar den Glauben, daß etwas herauskommen könne, und daß damit nichts Kleines gewonnen sey. — Und wie könnten Menschen anders scheinen

wollen, als sie sind; wie könnten sie Furcht haben, sich grade ins Angesicht sehen zu lassen, wenn die Lineamente desselben zu ihrem Wesen gehörten? Schämt sich auch ein Tieger seiner Zähne, und ein Adler einer Klauen?

Lieber B., die Menschen tragen Ketten, und sind Sclaven; aber sie sind nicht geboren, es zu seyn, und haben die Hoffnung nicht verlohren, wieder frey zu werden. Und, wenn schon auf die Unterdrükkung einer Anhänglichkeit ein so wohlthuendes Bewußtseyn folgt; was meynst du, was der Friede seyn müsse, von dem man in jenem Bewußtseyn nur den ersten Anbiß hat, wenn nämlich nicht mehr von Unterdrücken die Rede ist, sondern wenn die Ketten würklich abgenommen werden! — Und da kommt das rechte England zum Vorschein, und die rechte St. Paulskirche.

Aber lebe wohl, wir kommen hier auf heiligen Grund und Boden.

Zugabe.

B. Lieber A., ich muß es dir sagen, ich denke wie du, und habe mich nur verstellt und dich hintergangen, damit ich deine Meynung desto besser herausholte.

A. Daß du mir überlegen bist, habe ich wohl

immer gemerkt; aber daß du mich hintergangen haſt, nicht. Indeß ſchadet's nicht, und es iſt mir nicht leid, denn ich weiß, daß ich nichts Unrechtes predige.

B. Deine Meynung iſt denn, daß man der Wahrheit nur dadurch näher komme, daß man ſich von dem Unwahren losmacht? — Und einem von beyden kann man nur nachtrachten?

A. Allerdings.

B. Das Finden der Wahrheit wäre alſo auf die Weiſe, wie ſoll ich ſagen, mehr ein Wegräumen eines πρωτον ψευδος, mehr eine Veränderung, als eine Entdeckung ꝛc.

A. Allerdings.

B. Aber ſo wird es doch nicht allgemein angeſehen.

A. Dafür kann ich nicht.

Denen es Ernſt geweſen iſt, die haben es ſo angeſehen, ſie mochten übrigens noch ſo verſchieden ſeyn—

B. Zum Exempel?

A. Zum Exempel Johann Huß und Spinoza.

B. Die ſind mir eben recht. Denn nach Mendelſohn war Spinoza gewiß —

A. Nach? — Willſt du mich wieder hintergehen?

B. Er hat doch nicht ſo wider die Wahrheit angeſtoßen, als dieſer.

A. Er ſeegelte ſo tief nicht, daß er anſtoßen konnte. Wenn aber Spinoza mit ſeinem Kopf und mit ſeinem Ernſt anſtieß; ſo lerne daraus: daß es

nicht leicht sey, die Wahrheit zu finden. Spinoza sagt aber so:

»Nachdem die Erfahrung mich gelehret hat, daß »alles, wovon im Leben gewöhnlich die Rede ist, »leer und eitel sey; da ich einsahe, daß alles, wo»für und was ich fürchtete, weder Gutes noch Böses »in sich habe, als in so weit das Gemüth davon in »Bewegung gesetzt wurde; so beschloß ich endlich, zu »forschen: ob es etwas gäbe, das ein wahrhaftiges »Gut sey, und das sich mittheile, und von dem, »wenn ich allem Uebrigen entsagte, das Gemüth allein »reactionirt würde; ja, ob es etwas gäbe, dadurch »ich, wenn ich es fände und mir verschaffte, eine »immerwährende und höchste Freude in Ewigkeit ge»nösse. Ich sage, daß ich endlich beschloß; denn »beym ersten Anblick schien es mir ungerathen, um »eine damahls ungewisse Sache eine gewisse verliehren »zu wollen. Ich sahe nämlich die Vortheile, die Ehre »und Reichthümer bringen, und daß ich diese nicht »weiter suchen müßte, wenn ich mit Ernst einer an»dern neuen Sache nachtrachten wollte; und es leuch»tete mir ein: daß, wenn die höchste Glückseeligkeit »in diesen Dingen etwa bestehen sollte, ich solcher »Glückseeligkeit entbehren müsse; bestehe sie aber nicht »darinn, und ich trachtete nur ihnen nach, so würde »ich denn auch der höchsten Glückseeligkeit entbehren. »Ich sann also in mir nach, ob es nicht möglich seyn »sollte, zu meinem neuen Werk, oder wenigstens zur »Gewißheit darüber zu gelangen, ohne daß meine bis»herige Lebensordnung und Weise verändert würde.

»Das aber habe ich oft umsonst versucht. Denn »wovon im Leben gewöhnlich die Rede ist, und was »bey den Menschen, nach ihren Werken zu urtheilen, »als das höchste Gut geachtet wird, läuft auf diese »drey Stücke hinaus, nämlich: Reichthum, Ehre »und Wollust. Durch diese drey Dinge wird aber »das Gemüth so zerstreuet, daß es auf keine Weise »an ein anderes Gut denken kann. — Da ich also »einsahe, daß alles dieses so sehr im Wege sey, ei»nem neuen Vornehmen nachzugehen, ja daß es »damit in einem solchen Widerspruch stehe, daß ich »nothwendig von einem von beyden abstehen müsse; »so mußte ich entscheiden, welches von beyden mir »nützlicher wäre. — Ich habe nicht ohne Ursache die »Worte gebraucht: wenn ich nur ernsthaft be»denken könnte. Denn ob ich gleich dies alles im »Gemüth ganz klar einsahe; so konnte ich doch des»wegen nicht allen Geiz, Wollust und Ehrsucht ab»legen *) ꝛc.«

B. Das ist merkwürdig.

A. Und sonderlich von Jemand, der kein Jude seyn wollte. Genes. 12., 1.

Der Priester Huß sagt so:

»Ich sage es frey vor Gott und seinem Gesalb»ten — so, daß ich von Jugend an bis auf diesen »Tag gleichsam zwischen Thür und Angel gestanden

*) Siehe in Spinoza's Werken das Fragment: de Intellectus emendatione, et de via, quâ optime in veram rerum cognitionem dirigitur.

bin, und gezweyfelt habe, was ich erwählen ſollte. Ob ich preiſen ſollte, was alle preiſen, rathen was ſie alle rathen, entſchuldigen was ſie alle entſchuldigen, die Schrift gloſſiren, wie dermahlen faſt alle große berühmte, und mit dem Schein der Heiligkeit und Weisheit angezogene Männer ſie gloſſiren, oder ob ich jene unfruchtbare Werke der Finſterniß mannlich anklagen und beſtrafen ſollte. Ob ich mit dem großen Haufen ein gemächliches Leben führen, und nach Ehren und Pfründen ſtreben, oder außer dem Lager herausgehen, der lautern heiligen evangeliſchen Wahrheit anhangen, und die Armuth und Schmach Jeſu Chriſti tragen ſolle. Ich ſage es frey, daß ich zwiſchen Thür und Angel geſtanden, und gezweyfelt habe. Darum habe ich zu Gott, dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, treulich gebetet. Meine Bibel habe ich über mich in den Händen gegen ihn aufgehoben, und mit Mund und Herz gerufen: O Gott, mein Herr, und Meiſter meines Lebens u. ſ. w.«

B. O, laß mich mehr von dem Huß hören.

A. Was willſt du von ihm hören? — Da er ehrer einer geoffenbarten Religion war; ſo ünkte er ſich nicht ſelbſt klug, und glaubte an ne größere Weisheit, die dem Menſchen anders oher kommen muß. »Die heilige Schrift, ſagte er, iſt durch den heiligen Geiſt den Männern Gottes eingegeben; eben derſelbige Geiſt muß ſie auch erklären und aufſchließen.« — »Wer aus dem Geiſt gebohren worden, der iſt verſetzet aus dem Tode

»dieſer Welt und des Fleiſches in ein neues geiſtli=
»ches, göttliches und himmliſches Leben, welches
»verborgen iſt in Gott ꝛc. «

Er hielt feſt an der Bibel, und ſcheute ſich nicht, und ſchämte ſich nicht, zu lehren, was darinn ſteht. »Chriſtus, ſagte er, iſt das Centrum der »Theologie; wer dieſen kennt, den halte man für »einen Gottesgelehrten. «

Dabey führte er ein exemplariſches Leben, und Freund und Feind wußten nichts als Gutes von ihm zu ſagen, ſo daß ſich auch die ganze Univerſität zu Prag ſeiner gegen das Concilium annahm.

B. Wie hat er ſich bey der Execution betragen?

A. Sehr gut. Einigen Briefen, die er aus dem Gefängniß an ſeine Freunde ſchrieb, ſieht man's an, daß er, mit Ehren, wohl wieder los geweſen wäre, auch nicht alle Hoffnung dazu aufgegeben hatte. Als das aber nicht ſeyn konnte, betrug er ſich, zwar nicht wie Martyrer, die den Himmel offen ſehen, aber als ein treuer Freund und Anhänger der Wahrheit mit großer Gelaſſenheit und Faſſung. Und mich dünkt, dies ſey ſchwerer als jenes.

B. Erzähle doch ſein Ende, ich bitte dich darum.

A. Das wollte ich gerne thun; aber wir rechnen ihn zu uns, und — ich erzählte lieber, wenn ihm großmüthig begegnet wäre. — Doch was kannſt du dazu einige hundert Jahre nachher. Die Guten von Euch haben von jeher die Procedur des Concilii zu Conſtanz nicht gebilliget, und wir haben an allen Seiten zu vergeben und zu vergeſſen.

Ich will also erzählen, wie es erzählt wird.

Sigismund war unruhig, ihn verbrennen zu lassen, und ließ mit ihm über einen Widerruf handeln; er aber wollte sich zu nichts verstehen. Da schickte der Kayser noch den Tag vor der Execution, oder den 5ten Julius 1415, 4 Bischöfe und die 2 Böhmischen Barons, von Chlum und Duba, zu ihm. Huß ward vor den Kerker zu ihnen herausgeführt, und sein treuer Freund, der edle Chlum, sagte zu ihm: »Lieber frommer Herr Magister, wir ungelehrte Laien können Euch in dieser so wichtigen Sache »nicht wohl rathen. Sehet derhalben selber zu, ob »Ihr Euch der Mißhandlungen, die Euch vom Concilio zugemessen werden, in Eurem Gewissen schuldig »befindet. Seyd Ihr schuldig; so schämt Euch ja »nicht, Eure Meynung zu verlassen, und einer bessern Raum zu geben. Giebt Euch aber Euer Gewissen Zeugniß, daß Ihr unschuldig seyd, so thut »ja nicht wider Euer Gewissen. Ich will Euch auch »keine Ursache oder Anlaß dazu geben; denn Ihr sollt »nicht lügen vor dem Angesicht Gottes, sondern vielmehr beständig bleiben bis in den Tod bey der »Wahrheit, die Ihr erkannt habt.« Diese Anrede seines treuen Freundes brach ihm das Herz. Er antwortete unter einem Strom von Thränen: »Gott ist »mein Zeuge, daß ich gerne weichen und widerrufen »will, wenn ich etwas Unrechtes und mit der heiligen »Schrift und Kirchenmeynung nicht Uebereinstimmendes »gelehrt oder geschrieben habe. Ich begehre nichts »mehr, als daß ich aus göttlicher Schrift gründlicher

»und eines Beſſern möge unterwieſen werden. Wenn »ſie das thun, bin ich bereit, alſobald zu wider»rufen.«

Den folgenden Tag frühe verſammlete ſich das ganze Concilium in der Domkirche. Der Kayſer erſchien mit den Reichsfürſten und der ganzen Ritterſchaft, und ſetzte ſich auf ſeinen Stuhl unter einer goldenen Krone: an der einen Seite ſtand Churpfalz mit dem Reichsapfel, Burggraf Friedrich von Nürnberg mit dem Schwerdt an der andern; und, neben den Cardinälen, Erz- und Biſchöfen, Prälaten, Mönchen, Doctoren ꝛc., war eine unzählige Menge Volks beyſammen. Der Erzbiſchof von Gneſen, Nicolaus, hielt die Meſſe, und nach vollendetem Amt ward Huß, der aus ſeinem Gefängniß im Minoriten-Kloſter geholt war und bis dahin draußen im Vorhof hatte warten müſſen, vor dieſe große Kirchenverſammlung hereingeführt. Man ſtellte ihn auf einen etwas erhabenen Ort, damit er von Jedermann könnte geſehen werden. Hierauf las der Biſchof von Concordien das zuvor vom Concilio abgefaßte Decret ab: daß Niemand in der Seſſion durch Murmeln oder ander Getöſe mit Händen oder Füßen, auch nicht disputiren, vertheidigen ꝛc. die Redenden ſtören ſollte; und darauf ſtieg der Biſchof von London auf die Kanzel, und hielt eine lateiniſche Rede über Röm. VI. 6., und forderte darinn zugleich den Kayſer auf: die Ketzereyen zu zerſtören, und ſonderlich den hier ſtehenden verſtockten Ketzer ꝛc. Huß lag indeß auf ſeinen Knien, und befahl ſich Gott zum Sterben.

Darauf wurden von dem Biſchof von Concordien die aus Huſſens Schriften ausgezogene ſ. g. Ketzer-Sätze vorgeleſen. Huß wollte antworten; der Cardinal Emmerich hieß ihn aber ſchweigen. Huß wollte wieder reden; und man gebot den Schergen und Soldaten, ihn nicht reden zu laſſen. Da hob er ſeine beyden Hände gen Himmel, und ſagte: »ich »bitte Euch, um des allmächtigen Gottes Willen, »Ihr wollet doch unbeſchwert meine Antwort anhö»ren, daß ich mich doch nur bey denen, die umher »ſtehen, entſchuldigen und ihnen den Argwohn wegen »meiner vermeynten Irrthümer benehmen möge.« Und als es ihm abgeſchlagen ward, fiel er mit gen Himmel gerichteten Augen und Händen auf die Erde nieder.

Darnach las der Biſchof von Concordien die endliche Sentenz ab: »daß erſtlich Huſſens Schrif»ten ſollten verbrannt, und er, als ein öffentlicher »ſchädlicher Ketzer und böſer halsſtarriger Menſch, »ſeines prieſterl. Standes ſchmählich ſollte entſetzet, »und gänzlich degradirt und entweihet werden.« Der Ausſpruch wurde ſogleich vollzogen und mit der Degradation der Anfang gemacht.

Der Biſchof von Mayland mit 6 andern Biſchöfen führten Huſſen zu einem Tiſch, darauf Meßgewand und andere prieſterliche Kleider lagen, und kleideten ihn an, und als er angekleidet war, in vollem prieſterlichen Schmuck und mit dem Kelch in der Hand, vermahnten ihn die Biſchöfe noch einmahl, er ſolle nicht halsſtarrig bleiben, ſein Leben und Ehre

bedenken, und von seiner Meynung abstehen. Huß sprach darauf vom Gerüst herab zum Volk mit großer Bewegung:

»Diese Herren Bischöfe vermahnen mich, ich solle »vor Euch Allen bekennen, daß ich geirret habe. Wenn »es nun eine solche Sache wäre, daß sie mit eines »Menschen Schmach geschehen könnte, möchten sie »mich leicht bereden. Nun aber stehe ich vor dem »Angesicht meines Gottes, daß ich ihnen nicht will»fahren kann, ich wollte denn mein eigen Gewissen »verletzen, und meinen Herrn im Himmel schmähen »und lästern. — Sollte ich die, die ich unterwiesen »und gelehret habe, itzo durch ein böses Exempel »betrüben und irre machen? — Ich wills nicht thun.«

Steig herab vom Gerüst, riefen nun die Bischöfe; und als er herabgestiegen war, fingen sie an ihn zu entweihen. Der Bischof von Mayland und der von Bisont traten herzu, und nahmen ihm den Kelch mit den Worten ab: »O du — da nehmen »wir den Kelch von dir, in welchem das Blut J. C. »zur Erlösung geopfert wird; du bist sein nicht werth.« Huß antwortete getrost und laut dagegen: »Ich »aber habe meine Hoffnung und Vertrauen gesetzt auf »Gott den allmächtigen Vater, und meinen Herrn »und Heiland Jesum Christum, um welches Namens »willen ich diese Schmach leide, und glaube gewiß »und beständig, daß er den Kelch des Heils nimmer»mehr von mir abnehmen werde, sondern daß ich »denselben mit seiner Hülfe noch heute in seinem Reich »trinken werde.« Hierauf traten die andern Bischöfe

herzu, und nahmen jeder ein besonderes Stück der priesterl. Kleidung mit obigem Fluch. Als sie mit den Kleidern fertig waren, sollte ihm die Krone, oder die geschorne Platte auf dem Haupte, zerstöret werden; es entstand aber ein Streit: ob mit einem Messer oder einer Scheere. Huß sahe dabey den Kayser an, und sagte: »es ist doch sonderbar; hart »und grausam sind sie alle, aber über die Art und »Weise sind sie nicht einig.« Endlich, und als er völlig entweiht war, setzte man ihm eine fast ellenhohe Papierkrone auf, mit gemahlten Teufeln, und der Umschrift ꝛc. ꝛc. Erzketzer. Und nun wandten sich die Bischöfe an den Kayser, und sagten: »Das H. Concilium zu Constanz überantwortet itzo »Johann Hussen, der in der Kirche Gottes kein »Amt noch Verwaltung mehr hat, der weltlichen »Gewalt und Gericht.«

Der Kayser stand auf und nahm den ihm übergebenen Huß an, und sprach zum Pfalzgrafen Ludewig: »Dieweil wir, lieber Oheim und Fürst, das »weltliche Schwerdt führen, die Uebel zu strafen; »so nehmt hin diesen Johann Huß, und laßt ihm »in unserm Namen thun, was einem Ketzer gebühret.« Dieser legte seinen Fürstl. Ornat ab, nahm Hussen und führete ihn dem Vogt von Constanz zu, und sprach zu ihm: »Auf unsers gnädigsten Herrn, »des Römischen Kayserß Urtheil, und unsern sonderlichen Befehl, nehmet diesen Magister Huß hin, »und verbrennet ihn als einen Ketzer.« Der Vogt übergab ihn dem Nachrichter und seinen Knechten,

und befahl ausdrücklich: daß sie ihm seine Kleider nicht ausziehen, noch ihm Gürtel, Seckel, Geld, Messer oder was er bey sich trüge, abnehmen, sondern ihn sammt allem, was er an sich habe, verbrennen sollten. Und so ward er hingeführt.

Als er auf dem Gerichtplatz ankam, kniete er nieder und betete. Von solchem Gebet ließ ihn der Pfalzgraf durch die Henker aufnehmen, und dreymal um den Holzstoß herumführen. Er nahm darauf von seinen Hütern Abschied; und nun griffen die Henker zu, und banden ihn an einen Pfahl mit fünf Stricken, über den Füßen, unter den Knieen, über den Knieen, mitten um den Leib, und unter den Armen, und mit einer Kette um den Hals. Hiebey fiel ihm die Papierkrone ab auf die Erde, und er sahe hin nach ihr und lächelte. Der Henker setzte sie ihm aber bald wieder auf, und legte rund um ihn, bis an seinen Mund, Reisig und Stroh, und die bekannte Sancta-Simplicitas-Frau raffte mit zusammen, und legte mit an. Ehe das Feuer angezündet ward, ritte der Pfalzgraf Ludwig und der Reichsmarschall von Pappenheim noch einmahl an ihn heran, und ermahnten ihn: er wolle noch itzo sein Heil bedenken, und seine Irrthümer widerrufen. Da fing Huß mit lauter Stimme aus dem Holzhaufen an: »Ich rufe »Gott zum Zeugen, daß ich das, was sie mir durch »falsche Zeugen aufgebürdet, nicht gelehret oder ge»schrieben habe; sondern ich habe alle meine Predig»ten, Lehren und Schriften dahin gerichtet, daß ich »die Menschen möchte von Sünden abwenden, und

»Gott in sein Reich führen. Die Wahrheiten, die »ich gelehret, geprediget, geschrieben und ausgebrei»tet habe, als die mit Gottes Wort übereinkommen, »will ich halten und mit meinem Tode versiegeln.«

Sie schlugen darauf in die Hände, und ritten davon.

Als der Henker das Feuer anzündete, sang Huß ein Stück aus dem Niceniſchen Glaubensbekenntniß, und, da die Lohe gegen ihn schlug, betete er laut: »Christe, du Lamm Gottes, erbarme »dich mein!« und noch einmahl: »Christe, du Lamm »Gottes, erbarme dich mein!« Und als er zum drittenmahl anfangen wollte, trieb der Wind den Rauch und die Flamme ihm grade ins Gesicht, und nahm ihm die Sprache. Er bewegte noch die Lippen und den Kopf einige Minuten, und — war todt.

Friede sey mit deiner Seele, du treuer, frommer Priester! Du vertrautest der Wahrheit. Und hast du sie hier nicht erkannt; so wirst du sie nun erkannt haben, und nun erkennen. Denn du suchtest sie, und nicht das deine.

Eine Correspondenz mit Mir selbst.

Lieber Freund!

Ich habe etwas, das ich Ihm in den Schooß schütten muß, weil ich's sonst nirgend zu lassen weiß.

Sieht Er, wenn ich die Welt und das Leben, wie es darinn geführt wird, ansehe; so gehen mir alle Kinder, und sonderlich meine eigne, die da hinein und da durch sollen, im Kopf herum, und ich möchte sie wohl gegen das Verderben einbalsimiren und feuerfest machen können. Wahrlich, die Leute haben nicht Unrecht, die darüber in Ernst nachsinnen, und in sich zu Rath gehen.

Er wird sagen, daß, dem Vernehmen nach, heut zu Tage darüber ja genug geschrieben werde; und darinn hat Er auch nicht Unrecht. Aber sieht Er, Schreiben ist Schreiben. Wer handeln will und kann, der hat, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Zeit noch Lust zu schreiben. Und wenn die Sachen so recht in die Feder treten, so pflegen sie aus dem Menschen heraus zu seyn. Und der dagegen meynt, wenn sie auf dem Papier stehen, so hätte er sie.

Auch kann auf dem Papier dies und das aussehen, als wenn's was wäre, und ist doch nur ein gewöhnlich Backwerk. Laß Er sich davon ein Exempel erzählen. Ich schenkte, wie Er weiß, der seeligen Gertrud zur Hochzeit, das Schwedische Koch-

und Haushaltungsbuch von der Christina Warg. Einmahl, als wir zusammen bey ihr waren, holte sie das Buch her, und las daraus vor, unter andern, pagina mihi 383, ein Recept zu Luftmunken. Er kann denken, was die Luftmunken bey uns Allen für Sensation machten! und wie wir die Ohren spitzten! die Gertrud selbst nicht ausgenommen, die doch in dergleichen Dingen sehr bewandert war. Ja, sie hatte ihre Nücken die seelige Frau, das ist nicht zu läugnen; aber gutes Backwerk konnte sie machen. Und wie man sich nicht schwer zu einer Generosität entschließt, die in unser Talent einschlägt; so versprach sie, auf der Stelle, und mit dem Buch in der Hand, uns den Abend noch mit dem neuen Gebacknen zu regaliren. Mir ist in meinem Leben kein Nachmittag so lang geworden, als der. Wir standen auf und setzten uns nieder, und machten allerley Erfindung, die Zeit zu vertreiben; aber sie wollte sich nicht vertreiben lassen, und blieb wie angenagelt immer auf demselben Fleck. Endlich mußte sie doch weichen, und es ward würklich Abend, der Tisch gedeckt, und — die Luftmunken wurden aufgetragen! Und siehe da, es war ein ganz bekanntes Ding, das die Gertrud unter dem Nahmen Schneeballen hundertmahl gemacht, und wir hundertmahl bey ihr gegessen hatten.

Sieht Er, so kann das auf dem Papier triegen. Darum kann, versteht Er wohl, von selbst, viel Gescheutes und Nützliches geschrieben werden und geschrieben seyn. Meine Scrupel gehen nur wider das

Schreiben und den Schreibegeist überhaupt; und Er wird finden, daß viel Wahres darinn ist.

Nun sage Er mir Seine Meynung von der verbesserten Erziehung, und von einer guten. Ich kann nichts anders aussinnen, als daß man selbst seyn muß, was man die Kinder machen will. Sage Er mir was bessers. Weiß Gott, ich will mir einen Finger abhauen, wenn Er mir was Probates sagen kann.

Sein Diener ꝛc.

Asmus.

N. S. Ich kann Ihm in andern Stücken wieder dienen, wenn Er z. E. etwas von dem verbesserten Kalender wissen will. Denn das versteh' ich aus dem Grunde, wie da nämlich die Sonne Fehler über Fehler gemacht, und ganze Stunden und Tage von abhanden hat kommen lassen, ohne daß es ein Mensch gemerkt hatte, bis endlich der Pabst Gregorius XIII. Nachricht davon erhalten, und, mit Hülfe der höchsten Reichsgerichte, alles wieder hineingeschaltet, und die Ordnung hergestellt hat.

ut supra.

Antwort.

Lieber Freund!

Er hat sich nicht an den unrechten Schooß gewandt; ich stütze meinen Kopf seit einiger Zeit auch nicht

umsonst. Uebrigens hau' Er ja den Finger nicht ab, denn ich kann Ihm nicht mehr sagen, als was Er weiß.

Grade das vom verbesserten Kalender versteh' ich auch. Aber Er hat hier in Petto behalten, oder Er versteht die Sache doch nicht recht aus dem Grunde, wie Er sagt. Denn der Pabst Gregorius XIII. hat die Ordnung weder allein, noch ganz wieder hergestellt. Sieht Er, es war ein alter Schaden, und der Cardinal Julius Cäsar ꝛc. hat schon geschaltet, und wir und unsre Kinder müssen immer noch schalten, und können es doch nicht einmahl in Ordnung halten. Und in Rußland, wo die höchsten Reichsgerichte nichts zu befehlen haben, sind die von abhänden gekommnen Tage noch immer nicht wieder herbeygeschafft, deswegen auch die Russen niemahls so viel schreiben können, als wir.

Ja wohl konnte die seelige Gertrud gutes Backwerk machen, und ich habe ihr das Kochbuch auch geschenkt, und der Nachmittag ist mir auch lang geworden, und der Schreibegeist mir eben so verdächtig als Ihm.

Ueberhaupt ist Alles, was Er sagt, als wenn es mir aus dem Herzen gestohlen wäre. Ich habe auch, wenn man Andre gut machen will, keinen andern Rath, als daß man erst selbst gut sey.

Und wenn man weiß, was das kostet, und denn die Welt und das Leben, das darinn geführt wird, wo die Kinder hinein und durch sollen, dazu nimmt; so ergibt sich, was das Gegengewicht seyn müsse. Wahrhaftig, kleine luftige Künste wollen's nicht thun.

Auch wo ich Effect gesehen habe, da liegt Religion zum Grunde, die alte nämlich, und so wird Er es auch finden. Leb' Er wohl.

Sein Diener ꝛc.

Asmus.

Schreiben des Kayſers von J—p—n an einen gewiſſen —

Lieber Sieur!

Ich höre, daß es mit den »Goldbarren genug zu Hauſe« nicht allerdings ſeine Richtigkeit hat, und ſchicke Ihm hier, was ich Ihm zugedacht hatte. Nehm' Er's ohne Umſtände an, und ſchäm' Er ſich Seiner Geſundheit nicht, ich bitte Ihn darum.

Was macht Er ſonſt, und liegt Er noch den Studien ob? Schreib' Er mir doch, was Er macht, und ob Er auch geſtorben iſt.

Hier hat ſich, ſeit Er hier war, die Sache mit den Studien und der Aufklärung etwas verändert, und ich bin itzo den Europäern ziemlich auf den Hacken.

Seit 7 Jahren ſind in den kleinen Städten Gymnaſiums, und in Yedo iſt eine Univerſität, dahin Jeder ſeinen Sohn ſchicken kann; und wer kein Geld hat, für den mache ich es mit den Herren Profeſſoren gut. Das Raiſonniren und Diſputiren

geht auch schon gut von Statten, und das mit dem Journal- und Büchermachen, und den Illuminir-Clubbs. Unsre Gelehrte haben würklich verschiedene recht nützliche und artige Einrichtungen und Erfindungen gemacht, und ich bin itzo noch einmahl so lieb Kayser, als vorher.

Nur der Theil von meinen Unterthanen, an den dies gelangt, ist mir immer doch gar zu klein und unbeträchtlich; und, was die Hauptsache ist, so weiß nun zwar dieser Theil viele Sachen, die er vorher nicht wußte, sonst aber ist er eher schlimmer als besser geworden. Ich möchte gern eine Aufklärung haben, dadurch Vater und Sohn, Mann und Frau, Herr und Knecht ꝛc. für sich selbst und für einander, treuer und braver, und alle meine Unterthanen beßre Unterthanen, und ich ein beßrer Regent würden. Und ich bin sehr begierig zu erfahren, wie weit die Europäischen Aufklärer es in diesem Stück gebracht haben. Und wie sie das anfangen ꝛc.

N. S. So eben höre, daß ein Europäischer Clubb in Botany-Bay angekommen ist.

Die Apologie des Socrates.

Ich weiß nicht, Ihr Männer von Athen, was meine Ankläger auf Euch für einen Eindruck gemacht haben; ich aber bin beynahe durch sie über mich selbst irre gemacht worden, so künstlich und schön haben sie gesprochen, ob sie gleich, so zu reden, nicht ein wahres Wort gesagt haben. Eins hab' ich, von dem Vielen, darinn sie Euch fälschlich berichtet haben, sonderlich und am meisten bewundern müssen, das nämlich, daß sie Euch heissen auf Eurer Huth seyn, um nicht von mir, als einem gewaltigen Redner, hintergangen zu werden. So etwas sagen zu dürfen, da sie doch auf der Stelle von mir, durch die That, werden widerlegt werden, denn ich bin, wie Ihr sehen sollet, auf keine Weise ein gewaltiger Redner, das scheint mir ihre unverschämteste Unverschämtheit zu seyn — sie möchten denn etwa denjenigen einen gewaltigen Redner nennen, der die Wahrheit sagt; wenn sie das meynen, so muß ich selbst sagen, daß ich ein Redner bin, nur nicht nach ihrem Sinn. Sie also, wie gesagt, haben nichts Wahres gesaget; mich aber sollt Ihr in allen Stücken und auf alle Weise die Wahrheit sagen hören. Aber, beym Jupiter! Ihr Männer von Athen, nicht in zierlicher und geblümter Rede, wie sie sprechen, sondern grade hin, und wie mir die Worte in den Mund kommen. Recht soll das, hoff' ich, seyn, was ich sage, und mehr

warte keiner unter Euch von mir. Denn, Ihr
länner, es schickt sich für mein Alter nicht, daß
ı wie ein Knabe vor Euch auftrete, der mit Wor-
ı spielt. Ich ersuche also, und bitte es mir aus
n Euch, daß Ihr Euch, wenn Ihr mich hier, in
einer Vertheidigung, eben so sprechen hört, als ich
if dem Markt bey den Wechselbänken, wo viele
n Euch zugehöret haben, und anderswo zu sprechen
legte, daß Ihr Euch das nicht wollet wundern und
e machen lassen. Denn, Ihr könnt mir glauben,
ich gleich über 70 Jahr alt bin; so trete ich doch
o zum ersten mahl vor Gericht auf, und ich bin
Wahrheit fremd in der hier gebräuchlichen Sprache.
ie Ihr nun, wenn ich würklich ein Fremder wäre,
mir vergeben würdet, wenn ich in der Sprache
ıd nach der Art und Weise redete, darinn ich erzo-
n wäre; so bitte ich Euch auch nun, und mich
ınkt, ich bitte nichts Unbilliges, mir die Art und
eise, wie ich rede, hingehen zu lassen — vielleicht
bt's eine, die schlechter ist, vielleicht auch eine, die
sser ist — das aber, was ich sage, nicht hingehen
lassen, sondern fleißig und scharf zu erwägen, ob
nämlich recht ist oder nicht. Denn grade darinn
steht die Pflicht des Richters; so wie die Partheyen
: ihrige gethan haben, wenn sie die Wahrheit sa-
n. Zuerst aber, Ihr Athenienser, muß ich mich
gen die Beschuldigungen vertheidigen, derer ich zuerst
lschlich bin angeklagt worden, und gegen die ersten
nkläger, und dann gegen die darauf folgende Be-
ıuldigungen und gegen die letzten Ankläger. Denn

ich habe viele Ankläger, die mich schon seit lange und von vielen Jahren her, ohne allen Grund, bey Euch angeklagt haben; und die fürchte ich mehr als den Anytum und seinen Anhang, ob gleich auch diese wohl zu fürchten sind. Aber, Ihr Männer, jene sind es noch mehr, die vielen von Euch von Jugend auf immer allerhand unwahre Dinge von mir vorerzählt und weiß gemacht haben: Z. E., daß ein gewisser Socrates sey, ein weiser Mann, der den Dingen, die im Himmel und unter der Erde sind, nachtrachte, und aus schwarz weiß mache.« Welche eine solche Sage von mir ausgebracht haben, Ihr Männer von Athen, die sind für mich sehr gefährliche Ankläger. Denn wer das hört, der denkt gleich, daß Leute, die sich mit solchen Dingen abgeben, an keine Götter glauben; hernach sind dieser Ankläger viele, und die da schon eine geraume Zeit vor Euch angeklagt haben, und dazu in einem Alter, darin ihr am meisten aufgelegt waret zu glauben, weil einige von Euch grade noch Kinder und junge Leute waren, und die da offenbar, da Niemand war, der mich vertheidigte, einen tumultuarischen Proceß geführt haben; das allerschlimmste aber ist, daß ich ihre Nahmen nicht weiß und angeben kann, wenn nicht etwa einer davon ein Comödienschreiber ist. Wie viele also ihrer aus Neid und Verläumdung Euch überredet haben, und alle, die, von andern überredet, wieder andre überredet haben, diese alle sind gar ungelegene und unbequeme Widersacher; denn ich kann nicht Einen von ihnen hier stellen, um ihn

zu widerlegen, sondern ich bin genöthiget, zu vertheidigen, wo Niemand ist, der angreift, und anzugreifen, wo Niemand ist, der sich vertheidiget.

Ihr sehet denn also selbst, daß, wie ich sage, meine Ankläger von zweyerley Art sind; einige, die mich itzo angeklagt, und andre, welche es, wie gesagt, schon lange gethan haben; und Ihr werdet natürlich finden, daß ich mich zuerst gegen diese vertheidige; denn sie haben mich bey Euch am ersten angeklagt, und viel ärger als die letzten. Es muß denn also vertheidigt seyn, Ihr Männer von Athen, und verursacht werden, Euch ein Vorurtheil, das Ihr während einer langen Zeit habt, in einer so sehr kurzen Zeit zu benehmen. Und ich wünschte, wenn es Euch und mir besser ist, daß es sich so wollte thun lassen, und daß meine Vertheidigung noch zu etwas mehr dienen möchte. Ich weiß aber, daß dies große Schwierigkeiten habe; auch ist es mir nicht allerdings unbewußt, wovon hier die Rede ist. Aber, auch das gehe, wie es Gott gefällig ist; ich muß dem Gesetz gehorchen und mich vertheidigen. Ich will also bis zu dem Ursprung der Anklage zurückgehen, daraus mein böser Leumund entstanden ist, auf den sich Melitus verlassen, und diese seine gerichtliche Klage wider mich angebracht hat.

Wie lautet denn eigentlich die Verläumdung der Verläumder? denn wir müssen sie ordentlich in Form bringen, wie ein Kläger seine geschworne Anklage.

»Socrates ist ein böser Frevler, denn er trach»tet den Dingen nach, die im Himmel und unter

»der Erde sind, und macht aus schwarz weiß, und »gibt in solchen Sachen Unterricht.« Das ist sie ohngefähr; und etwas Aehnliches habt Ihr selbst in des Aristophanes Comödie gesehn, wo ein gewisser Socrates aufgeführt wird, sagend, daß er durch die Luft gen Himmel steige, und mehr andre dergleichen wunderliche Sachen, davon ich weder viel noch wenig verstehe.

Und ich sage dies nicht, um eine solche Wissenschaft, wenn jemand sich auf dergleichen versteht, zu verachten, und einen Proceß weniger mit dem Melitus zu haben; sondern ich verstehe würklich von solchen Sachen nichts. Und zwar berufe ich mich auf viele von Euch, als Zeugen, und bitte Euch, daß Ihr Euch unter einander befragen und besprechen wollet, so viele Eurer mir jemahls zugehört haben, und derer sind nicht wenige von Euch; befragt Euch denn unter einander, ob Einer von Euch mich jemahls von dergleichen Sachen hat reden hören, es sey wenig oder viel. Und sehet daraus, was es mit diesen und andern Dingen, die der große Haufe von mir sagt, für eine Bewandniß habe. Denn davon ist eben so wenig etwas wahr; so auch, wenn Einer oder der Andre von Euch etwa hat sagen hören, daß ich würklich Andre unterrichte, und Geld damit verdiene, auch das ist nicht wahr. Zwar dünkt es mich keine üble Sache zu seyn, wenn Jemand im Stande ist, die Menschen zu unterrichten, wie Gorgias der Leontiner, und Prodicus der Koer, und Hippias der Eleer. Denn ein Jeder von diesen ist im

Stande, in jeder Stadt, dahin sie kommen, von den jungen Leuten, die doch den Umgang ihrer eignen Mitbürger umsonst haben können, welche sie wollen, zu bewegen, daß sie diesen Umgang aufgeben, und sich an sie halten, und dafür bezahlen, und noch Dank oben drein wissen. Es ist auch noch ein andrer Mann, ein Parier, hier, ein Weiser, von dem habe ich gehört, daß er sich hier aufhalte. Denn ich traf von ohngefähr Jemanden, der freigebiger gegen die Gelehrten ist, als alle Andre, den Kallias, des Hipponicus Sohn, und fragte ihn, denn er hat zween Söhne. »Kallias, sagte ich, wenn deine Söhne Füllen oder Kälber wären, was für einen Lehrmeister wolltest du denn für sie annehmen, der sie abrichtete, wie Füllen und Kälber abgerichtet werden müssen.« — »Ja, sagte er, irgend einen Bereiter oder Landmann.« — »Nun sie aber Menschen sind, was willst du nun für einen Lehrmeister für sie annehmen? Wer ist der menschlichen und bürgerlichen Pflichten erfahren? Denn, da du Söhne hast, wirst du dich vermuthlich darum bekümmert haben? Ist, sagte ich, so einer hier, oder nicht?« — »Allerdings,« antwortete er. »Wie heißt er, sagte ich, was ist er für ein Landsmann, und was nimmt er?« Evenus, antwortete er, o Socrates, ein Parier, fünfhundert Drachmen.« Und ich habe den Evenus seelig gepriesen, wenn er diese Kunst, wie er sie in Wahrheit inne hätte, auch so treu und mit Fleiß lehrte; ich würde mir auch selbst nicht wenig damit dünken, und groß damit thun, wenn ich dergleichen

verstünde; aber ich versteh' es nicht, Ihr Männer von Athen. Vielleicht möchte aber einer antworten: Aber Socrates, was ist denn eigentlich dein Thun und Treiben? Woher sind solche Gerüchte von dir entstanden? Hättest du nie mehr oder weniger gethan, als was Andre thun, so wäre so viel Gerede und Gerücht nicht geworden; du mußt also etwas von dem Gewöhnlichen Abweichendes und Verschiedenes gethan haben; sage uns also, was das ist, damit wir nicht auch von dir mit ungewaschenen Händen urtheilen. Wer so spricht, scheint mir vernünftig zu sprechen, und ich will versuchen, ob ich Euch begreiflich machen kann, was das ist, das mir den Nahmen und das Gerede gemacht hat. Höret denn! Vielleicht wird das, was ich sage, Einigen unter Euch wie Scherz vorkommen; wißt aber, daß ich Euch die lautre Wahrheit sage. Ich also, Ihr Männer von Athen, habe diesen Nahmen durch nichts anders, als durch eine gewisse Weisheit erhalten. Durch was für eine Weisheit? Durch eine, die vermuthlich menschliche Weisheit ist; denn ich scheine würklich mit dieser begabt zu seyn. Die Weisheit aber, damit jene, von denen ich bisher geredet habe, etwa begabt sind, muß eine über- und unmenschliche seyn, oder ich weiß nicht, was ich sie nennen soll; denn ich bin dieser Weisheit nicht erfahren, und wer da sagt, daß ich ihrer erfahren sey, der sagt die Unwahrheit und will mich verläumden. Und werdet nicht ungehalten auf mich, Ihr Männer von Athen, wenn ich Euch etwas groß zu sprechen scheine. Denn ich gebe nicht,

als mein Wort, was ich sage; sondern ich will einen Sager anführen, und den werdet Ihr gelten lassen. Der Zeuge nämlich dieser meiner Weisheit, ob und was sie auch seyn mag, ist der Gott zu Delphi. Ihr kennt den Charäphon; er war mein Freund von Kindesbeinen an, und der Freund von vielen unter Euch; er hat die bekannte Flucht mitgemacht, und kam mit euch zurück; Ihr wißt, was er für ein Mann war, und wie er trieb und durchsetzte, was er sich vornahm. Einmahl nun, als er nach Delphi kam, wagte er, Folgendes den Gott zu fragen; aber, wie ich sage, Ihr müßt nicht unwillig werden, Ihr Männer; er fragte also, ob irgend Jemand weiser sey, als ich. Die Göttin gab die Antwort, daß Niemand weiser sey; und dies kann sein Bruder, der hier gegenwärtig ist, Euch bezeugen, da er selbst nicht mehr lebt. Seht nun, wozu ich Euch dies alles sage; ich will Euch nämlich zeigen, woher mein Leumund gekommen ist.

Als ich dies hörte, dachte ich in meinem Herzen darüber nach: Was sagt der Gott? und was will er damit zu verstehen geben? Denn ich bin mir weder vieler noch weniger Weisheit bewußt. Was meynt er denn, wenn er sagt, daß ich der Weiseste sey? Lügen thut er nicht; denn das steht ihm nicht an.

Ich war lange Zeit ungewiß, was er meyne. Hernach bin ich endlich auf folgenden Weg gekommen, seine Meynung herauszubringen. Ich gieng nämlich zu einem von den angesehenen Gelehrten, um hier, wenn irgendwo, den Götterspruch zu widerlegen, und

dem Orakel augenscheinlich zu zeigen, daß dieser weiser sey als ich, und du hast doch gesagt, daß ich es sey. Da ich nun diesen Mann scharf ins Auge faßte, mit Nahmen darf ich nichts nennen, aber er war der Staatsmänner einer; da ich ihn also ins Auge faßte, fieng mir folgendes Licht an aufzugehen, Ihr Männer von Athen. In der Unterredung also, die ich mit ihm hatte, schien mir dieser Mann vielen andern Menschen, und sonderlich sich selbst weise zu scheinen, es aber nicht zu seyn. Und hernach versuchte ich es, ihm zu zeigen, daß er zwar glaube, weise zu seyn, es aber nicht sey; dadurch aber machte ich ihn und viele von denen, die gegenwärtig waren, böse.

Beym Weggehen nun dachte ich bey mir selbst, du bist weiser als dieser Mensch. Denn es hat das Ansehen, daß keiner von uns beyden weiß, weder was schön noch was gut ist; dieser aber meynet etwas zu wissen, da er doch nichts weiß; ich aber, so wie ich nicht weiß, so meyne ich auch nicht. Ich scheine also in einer Kleinigkeit weiser als er zu seyn, darinn nämlich, daß ich das, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube. Von hier gieng ich zu einem andern von denen, die noch mehr angesehen waren, als dieser; und ich habe immer dasselbe wieder gefunden, und habe auch ihn und viele andre böse gemacht. Nach diesem und von nun an gieng ich, freylich mit dem Bewußtseyn und mit Betrübniß und Furcht, daß ich mich verhaßt mache; zu gleicher Zeit aber schien es mir, daß man das, was von Gott kömmt, über alles andre achten müsse, und wer den Götterspruch

verstehen lernen will, gehen müsse, bey allen, die sich etwas zu wissen dünken. Und auf Glauben, Ihr Männer von Athen! denn ich muß vor Euch die Wahrheit sagen, ich habe es in der That gefunden, wie folget: diejenigen, die ihrer Weisheit wegen am hochberühmtesten sind, und einen großen Nahmen haben, sind mir als die allerarmseligsten vorgekommen, nach der Weisung des Gottes zu Delphi angesehen; andre aber, die weit geringer geachtet werden, viel aufgelegter zum Klugwerden. Doch ich muß Euch mein ganzes Thun und Treiben erzählen, und was ich alles versucht und unternommen habe, damit mir das Orakel unwidersprechlich gewiß werden möchte.

Von den Staatskundigen gieng ich zu den Poeten, so wohl den Tragödien- als Dithyramben-Dichtern und den andern, auf daß hier meine geringere Weisheit an Tag komme, und ich gleichsam auf der That ertappt werden möchte. Ich sprach also mit ihnen über solche von ihren Gedichten, darin sie mir am meisten Sinn schienen gelegt zu haben, und fragte sie, was dies und das bedeute, damit ich zugleich etwas von ihnen lernen möchte. Aber ich schäme mich, Euch zu sagen, Ihr Männer, wie es doch würklich wahr ist. Gleichwohl muß es heraus. Und mit einem Wort, alle Anwesende sprachen beynahe von dem, was sie gemacht hatten, besser als sie selbst. Ich sahe also auch wieder bey den Poeten an dieser kleinen Probe, daß sie, was sie gedichtet, nicht aus Eingebung der Weisheit gedichtet hätten, sondern aus einer natürlichen Eingebung, und in einer Art von Be-

geisterung, wie die Prophezeier und Weissager; denn diese sagen auch viele und schöne Sachen, verstehen aber nichts von dem, was sie sagen. So ohngefähr, und so etwas scheinen mir auch diese Begeisterung und die begeisterten Poeten zu seyn. Zugleich merkte ich auch, daß sie, ihrer Dichterey wegen, glaubten, auch in andern Dingen sehr weise Männer zu seyn, was sie aber nicht waren. Ich gieng also auch von hier weg, und glaubte, aus dem nämlichen Grunde wie vorhin bey den Staatsleuten, auch ihnen überlegen zu seyn. Zum Beschluß gieng ich nun zu den Künstlern; denn ich war mir bewußt, daß ich nichts wisse, so zu sagen; ich wußte aber gewiß, daß ich hier Leute finden würde, die viele und nützliche Sachen wüßten. Und darin betrog ich mich auch nicht; sie wußten würklich Sachen, die ich nicht wußte, und waren in diesem Stücke weiser als ich. Aber, Ihr Männer von Athen, eben den Fehler, den die Poeten hatten, schienen mir diese guten Künstler auch zu haben. Weil sie in ihrer Kunst Meister waren; so meynte ein jeder, er verstehe auch andere Dinge, große und kleine, meisterlich. Und dieser ihr Mißgriff machte jene Weisheit wieder zunicht, so daß, wenn ich mir selbst, im Nahmen des Orakels, die Frage vorlegte, was ich am liebsten wollte: so bleiben wie ich bin, und weder ihre Weisheit noch ihren Unverstand haben, oder beydes haben, wie sie es haben, ich mir und dem Orakel antworten würde, daß es für mich viel besser sey, so zu bleiben wie ich bin. Durch diese Untersuchungen nun, Ihr Männer

von Athen, habe ich mir viele und sehr heftige und bittere Feindschaften zugezogen, und daraus sind mir denn die mancherley Verläumdungen entstanden, und auch der Nahme eines Weisen beygelegt worden; denn überall glauben die Leute, die umher stehen und zuhören: ich müsse in den Sachen, darinn ich einen andern seiner Unwissenheit überführe, weise seyn. Ich aber glaube: Gott sey in der That und in der Wahrheit weise, und sage in diesem Orakel, daß die menschliche Weisheit wenig oder nichts werth sey; und er scheint bloß den Socrates zu nennen, und meinen Nahmen zu brauchen, um an an mir ein Exempel zu geben, als wollte er sagen:

»Der, Ihr Menschen, ist der Weiseste unter Euch, »der da, wie Socrates, erkennet, daß er zur »Weisheit wahrhaft untüchtig, und ganz und gar »nichts sey.«

Dies nun suche ich, bisher und noch, zu erforschen und zu erkunden nach dem Willen Gottes, und gehe bey Einheimischen und Fremden, wo ich von jemand höre, der weise seyn soll, und wenn er mir denn nicht so dünkt, so komme ich dem Gott zu Hülfe, und zeige ihm, daß er es nicht ist.

Und wegen dieser Angelegenheit habe ich nicht Zeit gehabt, weder in Stadt- noch in meinen häuslichen Geschäften irgend etwas von Bedeutung zu schaffen, sondern ich bin, dieses Gottesdienstes wegen, in großer Armuth allenthalben.

Dazu kommt noch, daß die jungen Leute, die mir nachgehen, die nichts zu versäumen haben, reicher

Leute Kinder, aus freyen Stücken, daß die ihre Luſt daran haben, wenn ſie ſehen, daß Leute ihres Irrthums überführt werden. Und ſie ahmen mir auch vielfältig nach, und verſuchen es ſelbſt, Andern an den Puls zu fühlen; und ich will glauben, daß ſie denn genug und ſatt Menſchen finden, die etwas zu wiſſen meynen, aber wenig oder nichts wiſſen. Dieſe nun, die von ihnen ſo behandelt worden ſind, die werden ihnen nicht böſe, ſondern mir, und ſprechen denn: es ſey ein gewiſſer Socrates, ein ſehr gefährlicher Mann, und Jugendverderber. Und wenn denn Jemand ſie frägt, was ich thue und was ich lehre, ſo können ſie zwar nichts ſagen, denn ſie wiſſen nichts. Damit ſie aber ſich nicht bloß geben, ſo ſagen ſie, was man gegen alle Philoſophen zu ſagen pflegt, nämlich: daß er dem, was im Himmel und unter der Erde iſt, nachtrachte, keine Götter glaube, und aus ſchwarz weiß mache. Denn die Wahrheit wollen ſie wohl nicht ſagen, daß ſie nämlich der Welt offenbar werden, als Leute, die etwas zu wiſſen vorgeben, aber nichts wiſſen. Dieſe Leute nun, die ehrgeizig, heftig und ihrer viele ſind, und die ihr Wort fein und liſtig zu machen wiſſen, das ſind die Leute, die mich, weyland und nun, bey Euch ſchwarz gemacht und in übeln Ruf gebracht haben. Aus dieſen iſt nun Melitus gegen mich hervorgetreten, und Anytus und Lycon; Melitus mir feind, von wegen der Poeten, Anytus, von wegen der Künſtler und Staatsleute, und Lycon, von wegen der Redner. — So daß ich mich alſo, wie ich gleich

anfangs gesagt habe, wundern würde, wenn ich im Stande wäre, Euch dieses Vorurtheil, daran so lange, und von so Vielen gearbeitet worden ist, in einer so kurzen Zeit zu benehmen.

Da habt Ihr nun die Sache, so wie sie ist, Ihr Männer von Athen; ich habe Euch nichts verhehlt, weder viel noch wenig, und kein Blatt vor den Mund genommen. Und ich weiß auch, daß ich hier böse Leute gemacht habe. Das aber ist grade ein Beweis, daß ich die Wahrheit sage, und daß mein böser Ruf das ist, was, und daß er so entstanden ist, wie ich sage. Und Ihr mögt es nun itzo, oder ein andermahl untersuchen, so werdet Ihr es immer so, und nicht anders finden. Und damit sey denn meine Vertheidigung an Euch, gegen das, deß meine ersten Ankläger mich angeklagt haben, beschlossen.

Was den Melitum, den guten, den Patrioten, wie man sagt, und die Andern anlangt, da will ich nun versuchen, meine Vertheidigung zu machen. Erst aber wollen wir, wie bey den andern Anklägern, so hier, die geschworne Anklage hören. Sie lautet so: »Socrates, sagen sie, ist ein böser Frevler, denn »er verdirbt die jungen Leute, und er glaubt nicht »die Götter, welche die Stadt glaubt, sondern andre »neue dämonische Dinge.« Das nun ist die Beschuldigung. Wir müssen sie Stück für Stück beherzigen. Sie sagen also, daß ich ein böser Frevler sey, weil ich die jungen Leute verderbe. Ich aber, Ihr Männer von Athen, sage, daß Melitus ein böser

jungen Leute wären denn vor allen Thieren sehr glücklich, wenn nur ein Einziger sie verdirbt, die Andern aber sie gut machen. Aber, Melitus, du hast, mein' ich, genug verrathen, daß du an die jungen Leute nie gedacht hast; und zeigst offenbar deine Unbesonnenheit, da du nicht einmahl auf das, weswegen du mich hier vor Gericht ziehst, gesonnen hast. Sag' uns aber noch, Melitus, wo ist besser zu wohnen, unter guten Bürgern, oder unter bösen? — Nun so antworte doch, ich frage dich ja nichts Schweres. Sollten nicht die Bösen denen, die ihnen beständig nahe und um sie sind, immer etwas Böses thun, die Guten aber etwas Gutes?

M. Freylich.

S. Sollte wohl Jemand seyn, der von denen, die mit ihm umgehen, lieber unglücklich als glücklich gemacht seyn will? Antworte, du Guter. Auch das Gesetz befiehlt zu antworten.

Sollte es einen geben, der unglücklich gemacht seyn will?

M. Nein, gewiß nicht.

S. Noch eins. Du ziehst mich hier vor Gericht, als der ich die jungen Leute verderbe, und sie böser mache, wie soll ich das thun, vorsetzlich, oder unvorsetzlich?

M. Vorsetzlich.

S. Wie, du wärest denn in deinen jungen Jahren so viel klüger, als ich in meinen alten, daß du einsiehest, die Bösen thun denen, die mit ihnen umgehen, Böses, und die Guten Gutes; ich aber wäre

so sinnlos, und sollte nicht begreifen, wenn ich von denen, die um mich sind, schlimmer mache, daß sie mir denn in Zukunft selbst schaden können; ich begriffe von der Gefahr, und von dem allen so wenig, daß ich ein so großes Uebel, wie du sagst, vorsetzlich thäte? Deß, Melitus, überredest du mich nicht, und auch wohl keinen andern Menschen. Entweder ich verderbe gar nicht, oder ich verderbe unvorsetzlich. So daß du auf beyde Fälle lügst. Denn wenn ich unvorsetzlich verderbe, so ist es nicht Sitte, dergleichen unvorsetzliche Vergehungen in's Gericht zu bringen, sondern man nimmt einen solchen Menschen unter vier Augen, und belehrt und ermahnt ihn eines Bessern; denn natürlich, wenn ich eines Bessern belehrt werde, so werde ich nicht mehr thun, was ich unvorsetzlich thue; aber du bist mir aus dem Wege gegangen, und hast mich nicht belehren wollen, ziehst mich aber hier her, wo nur die hingehören, die einer Bestrafung, nicht aber die einer Belehrung bedürfen. Doch, Ihr Männer von Athen, es ist schon erwiesen, was ich sagte, nämlich daß sich Melitus hierum, weder wenig noch viel, bekümmert habe.

Sage nun aber auch, Melitus, wodurch du meynst, daß ich die jungen Leute verderbe? Nach deinem Klaglibel, lehre ich, die Götter nicht glauben, welche die Stadt glaubt, sondern andre neue dämonische Dinge. Sagst du nun nicht das, daß ich durch solche Lehre verderbe?

M. Allerdings sage ich das.

S. Aber, bey den nämlichen Göttern selbst,

wovon hier die Rede ist, Melitus, erkläre dich mir und diesen Männern etwas deutlicher, denn ich verstehe nicht recht, ob du sagest, daß ich doch an irgend Götter glauben lehre, und sie auch selbst glaube, und also nicht ganz und gar ein Atheist bin. Ist das mein Frevel? Oder, daß ich nicht an die Götter der Stadt, sondern an andre glauben lehre. Und mein Frevel ist, daß ich andre lehre? Oder sagst du endlich, daß ich überall an keine Götter glaube, und so auch lehre?

M. Ja, das sage ich, daß du überall an keine Götter glaubest.

S. O du unbegreiflicher Melitus, warum sagst du denn das? Also ich halte weder die Sonne noch den Mond für Götter, wie andere Menschen?

M. Beym Jupiter nicht, Ihr Männer und Richter! Er sagt, daß die Sonne ein Stein, und der Mond eine Erde sey.

S. Lieber Melitus, du scheinst den Anaxagoras anzuklagen. Und beschimpfest also diese Männer, da du sie so unbelesen glaubst, als wüßten sie nicht, daß dergleichen in des Anaxagoras von Clazomene Schriften auf allen Seiten zu lesen ist. Und dergleichen Dinge sollten die jungen Leute von mir lernen, da es ihnen frey stehet, sie sich für einige Drachmen, wenn's hoch kommt, aus der Comödie zu holen, und den Socrates auszulachen, wenn er solche Dinge, die überdem so abgeschmackt sind, für seine Erfindung ausgeben wollte. Aber beym

Jupiter, iſt das würklich ſo dein Ernſt, daß ich gar keinen Gott glaube?

M. Nein, beym Jupiter, gar keinen.

S. Du verdienſt keinen Glauben, Melitus, und in dieſem Stück, wie ich dich anſehe, bey dir ſelbſt nicht. Ihr Männer von Athen, es kommt mir vor, daß dieſer Mann uns nur zum Beſten, und ſeine Anklage bloß aus Frevel und Knabenmuthwillen angebracht habe. Es ſieht grade ſo aus, als habe er ein Räthſel aufgeben und verſuchen wollen, ob Socrates, der Weiſe, es wohl merken ſollte, daß er ſeiner ſpottet, und offenbare Widerſprüche ſagt, oder ob er ihn und die andern Zuhörer richtig bey der Naſe führen werde. Denn er ſcheint mir in ſeiner Klage ſich ſelbſt grade ſo arg zu widerſprechen, als wenn er ſagte: Socrates frevelt, indem er keine Götter glaubt, und doch Götter glaubt; das heißt aber, Scherz treiben. Seht Ihr nun mit zu, Ihr Männer, wie und warum er mir das zu ſagen ſcheint. Antworte uns denn, Melitus, und Ihr vergeſſet nicht, wie ich Euch gleich anfangs gebeten habe, mir zu erlauben, daß ich den Beweis in meiner gewöhnlichen Manier gebe. Iſt wohl irgend ein Menſch, der da glaubet, daß es menſchliche Dinge gebe, aber keine Menſchen? Laßt ihn antworten, Ihr Männer, und nicht immer andre Dinge kramen. Iſt Jemand, der pferdiſche Dinge glaubt, aber keine Pferde? Oder der keine flötenſpieleriſche Dinge glaube, aber doch Flötenſpieler? — Es iſt kein ſolcher, du lieber Mann. Wenn du nicht antworten willſt, ſo ſage ich es dir, und den andern,

die hier sind. Das aber beantworte du noch: Ist Jemand, der da glaubt, daß es dämonische Dinge, aber nicht glaubt, daß es Dämonen gebe?

M. — Nein.

S. Wie du so ungern daran gehst, daß auch, auf Befehl des Gerichts, kaum ein Wort heraus will. Sagst du nicht, ich glaube und lehre dämonische Dinge, sie mögen nun neu oder alt seyn? Dämonische Dinge also glaube ich, nach deiner eignen Angabe, und du hast es sogar in deinem Klaglibel beschworen. Wenn ich aber dämonische Dinge glaube, so muß ich doch wohl nothwendig auch Dämonen glauben. Ist das nicht wahr? — Das also ist wahr; denn weil du nicht antwortest, so nehme ich an, daß du es zugibst. Nun, die Dämonen werden für Götter, oder für Söhne der Götter gehalten. Gibst du das zu, oder nicht?

M. Freylich.

S. Wenn ich also, wie du sagst, Dämonen glaube, und Dämonen Götter sind, so wäre das ja, was ich behaupte, nämlich daß du Possen und Scherz treibest, und vorgibst, ich glaube keine Götter, und glaube doch auch wieder Götter, weil ich Dämonen glaube. Sind aber Dämonen natürliche, mit Nymphen oder Andern erzeugte Söhne der Götter, wie sie denn dafür ausgegeben werden; welcher Mensch könnte denn glauben, daß es Söhne der Götter gäbe, aber keine Götter. Das wäre eben so widersinnig, als wenn Jemand glaubte, daß es Söhne der Pferde und Esel gebe, nämlich Mauleſel, aber nicht glaubte,

daß es Pferde und Esel gäbe. Du hast also dein Klaglibel aufgesetzt, Melitus, entweder, um den obbenannten Versuch mit uns zu machen, oder aber, weil es dir an einem würklichen Vergehen fehlte, deß du mich hättest anklagen können. Denn es ist gar keine Procedur, irgend einem Menschen, wenn er nicht ganz von allem Verstand verlassen ist, überreden zu wollen, daß derselbe Mann Dämonen und Götter glaube, und wieder Dämonen und Götter und göttliche Menschen nicht glaube. Doch, Ihr Männer von Athen, daß ich kein böser Frevler bin, nach dem Klaglibel des Melitus, scheint mir keine Sache zu seyn, die erst weitläuftig vertheidigt werden müßte, sondern es ist an diesem genug. Was ich aber vorhin gesagt habe, daß nämlich viel und Vieler Unwillen gegen mich ist, das wißt Ihr wohl, daß es wahr ist. Und das ist es auch, was mich zu Grunde richten wird, wenn mich etwas zu Grunde richtet; nicht Melitus noch Anytus, sondern die Verläumdung und der Neid des großen Haufens. Was schon so viele andre und gute Männer zu Grunde gerichtet hat, das wird auch künftig zu Grunde richten, und es wäre sonderbar, wenn es bey mir feyern sollte.

Es möchte aber Jemand von Euch sagen, schämst du dich aber nicht, Socrates, daß du ein Geschäft getrieben hast, das dir nun vielleicht dein Leben kosten wird? Wer nun so sagt, dem will ich ein wahres Wort dagegen sagen. Du sprichst nicht wohl, Mensch, wer du auch bist, wenn du meynst, daß ein Mann, an dem nur ein Haar gut ist, Gefahr

und Leben oder Tod in Anschlag bringen, und daß er nicht darauf allein sehen müsse, wenn er handelt, ob er recht handle oder unrecht, wie ein guter oder wie ein schlechter Mann. Nach deiner Philosophie wären ja die Halbgötter Narren, so viel ihrer vor Troja gefallen sind, und unter andern der Thetis Sohn, der die Gefahr, gegen Schande und Makel, so gering achtete, daß, als ihm, auf dem Wege den Hector umzubringen, seine Mutter, die doch eine Göttin war, Folgendes ungefähr sagte: »Wenn du den Tod deines Freundes Patroclus rächest, und den Hector umbringst, so mußt du selbst sterben, denn du und Hector gehen mit einander;« daß er, da er das gehört hatte, gleichwohl Tod und Gefahr Tod und Gefahr seyn ließ, und viel mehr fürchtete, mit Schande zu leben, und die ihm lieb waren, nicht zu rächen. Er antwortete alsobald: »Mag ich sterben, wenn ich diesen Bösewicht bezahle; daß ich nur nicht hier zum Gelächter und als ein Taugenichts bey den hohlen Schiffen sitze.« Scheint's dir, daß er auf Tod und Gefahr sonderlich gesehen habe? — Und so ist auch die Sache in Wahrheit, Ihr Männer von Athen! Wo sich einer nach seiner besten Ueberzeugung hinstellt, oder wo er von seinen Vorgesetzten hingestellt wird, da muß er, meines Bedünkens, bleiben und aushalten, die Schande fürchten, und außerdem nichts, weder Tod noch sonst etwas. Ich hätte sonst sonderbar gehandelt, Ihr Männer von Athen, als ich in Potidäa, in Amphipoli und Delium da stehen blieb, wo die Vorgesetzten, die

Ihr mir vorgesetzt hattet, mich hinstellten. — Ich blieb damahls stehen, wie ein jeder Anderer auch, und lief die Gefahr, getödtet zu werden.

Und nun Gott, wie ich glaube und überzeugt bin, mich hingestellt hat, als ein Weisheit-Liebhaber zu leben, und mich selbst und Andre zu forschen und zu prüfen, nun wollte ich weichen, und aus Furcht des Todes oder sonst einiges Dinges meinen Platz verlassen? — Denn wäre ich niederträchtig, und Einer könnte mich mit Wahrheit und mit Recht vor Gericht anklagen, daß ich nicht an Götter glaube, weil ich dem Orakel nicht gehorsam bin, und weil ich den Tod fürchte und mich also weise dünke, da ich es doch nicht bin. Denn, Ihr Männer, den Tod fürchten ist nichts anders, als sich weise dünken, da man es nicht ist; nichts anders, als das zu wissen glauben, was man nicht weiß. Niemand kennt den Tod, und Niemand weiß, ob er nicht vielleicht das größte Gut für den Menschen ist; und sie fürchten ihn, als wenn sie gewiß wüßten, daß er das größte Uebel sey. Ist denn das nicht jener Unverstand, der schändlichste von allen, der nämlich: zu wissen glauben, was man nicht weiß. Ich aber, Ihr Männer, bin in diesem Punkt auch hier von den meisten Menschen verschieden; und wenn ich sagte, daß ich darinn weiser bin, als ein Andrer, so ist das hier: daß ich, so wie ich »das nach dem Tode« nicht hinlänglich weiß, es auch nicht glaube zu wissen. Aber dem Bessern, Gott oder Mensch, nicht gebührlich begegnen und ihn nicht hören, daß das böse und schändlich ist,

das weiß ich. Ich werde also, für das Böse, von dem ich weiß, daß es böse ist, das, von dem ich nicht weiß, ob es nicht vielleicht gut seyn kann, in keine Wege fürchten noch fliehen. So daß, wenn Ihr mich nun entließet, und dem Anytus nicht Gehör gäbet, der da gesagt hat, entweder Ihr hättet mich gar nicht vor Gericht ziehen müssen, oder, nun Ihr es einmahl gethan habt, müsstet Ihr mich auch tödten, weil sonst, wenn ich davon komme, Eure Söhne der Lehre des Socrates nachlaufen, und alle ganz und gar würden verdorben werden; ich sage, wenn Ihr mich entlassen wollet, und zu mir sprächet: Socrates, wir geben dem Anytus nicht Gehör, sondern wir entlassen dich, doch auf die Bedingungen, daß du dich mit jener Prüfung und dem Weisheitliebhaben nicht weiter befassest; wirst du aber wieder darauf ertappt, so sollst du sterben. Wenn Ihr nun das thätet, so würde ich Euch sagen: Ihr Männer von Athen, ich ehre und liebe Euch, gehorche aber Gott mehr, als Euch, und so lange noch der Odem und das Leben in mir sind, werde ich nicht aufhören, mich mit der Weisheit zu beschäftigen, und Euch zu vermahnen und zurecht zu weisen, und wo ich einen von Euch treffe, ihm zu sagen, wie ich bisher gethan habe: Du guter Mensch, du bist aus Athen, aus der Stadt, die wegen ihrer Weisheit und Stärke unter allen Städten am größten und berühmtesten ist, und du schämst dich nicht, nach Reichthum, Ehre und Ansehen zu streben, als wenn sie dein größtes Gut wären; um Verständigkeit aber und Wahrheit, und

wie deine Seele gebeſſert werden möge, kümmerſt und ſorgeſt du nicht. Und wenn denn einer von Euch dagegen anſpräche und ſagte: er ſorge darum; ſo würde ich ihn nicht gleich fahren laſſen, noch fortgehen, ſondern ich würde ihn fragen, und forſchen, und zu ſich ſelbſt bringen. Und, wenn er mir nicht ſchiene, Tugend würklich zu beſitzen, ſie aber auszuhängen; ſo würde ich ihn ſchelten, daß er die höchſten Dinge am geringſten, und die geringſten am höchſten achtet. Das würde ich thun, an Jung und Alt, wo ich ſie träfe, und Fremden und Einheimiſchen; den Einheimiſchen aber, da Ihr mir näher verwandt ſeyd, am meiſten. Denn das befiehlt Gott, wißt Ihr wohl! — und ich glaube, daß Euch keine größere Wohlthat je in der Stadt geworden iſt, als mein Gehorſam gegen Gott. Denn ich thue nichts anders, als daß ich herumgehe, und Euch, Junge und Alte, bitte und rathe: nicht zuerſt für den Leib und für Reichthum, noch für ſonſt irgend etwas ſo ſehr zu ſorgen, als für die Seele, daß die vollkommen werde, Euch ſagend: daß Tugend nicht aus Reichthum komme, ſondern der Reichthum, und alles, was die Menſchen als Menſchen und als Bürger glücklich machen kann, aus der Tugend.

Wenn ich nun damit, daß ich dies ſage, die jungen Leute verderbe; ſo müßte denn dies ſchädlich und verderblich ſeyn. Spricht aber Jemand, daß ich etwas anders als dies ſage, der ſagt nichts. Weiter ſage ich, Ihr Männer von Athen, gebt dem Anytus Gehör oder nicht, ſprecht mich los oder nicht;

ich werde nie etwas anders thun, auch nicht, wenn ich mehr als einmahl sterben müßte. Werdet nicht ungehalten, Ihr Männer von Athen, sondern erfüllet meine Bitte; ich habe Euch gebeten: über das, was ich sage, nicht ungehalten zu werden, sondern anzuhören. Und zwar werdet Ihr, meines Bedünkens, beym Anhören selbst gewinnen. Denn ich habe Euch noch einige andere Dinge zu sagen, die Euch noch empfindlicher machen könnten. Aber werdet nicht empfindlich. Denn Ihr wisset wohl, wenn Ihr mich um's Leben bringet, so wie ich bin und mich beschrieben habe, so schadet Ihr mir nicht mehr, als Euch selbst. Mir wird nichts schaden, nicht Melitus, noch Anytus. Sie können es nicht. Denn es ist nicht nach Gottes Ordnung, daß der bessere Mann von dem schlechteren beschädiget werde. Er kann ihn wohl um sein Leben, oder aus dem Lande, oder in Schmach und Unehre bringen; und dies alles hält er vielleicht, und mancher Andre mit ihm, für ein großes Unglück; ich halte es nicht dafür, sondern ich halte es für ein viel größeres, wenn Jemand, wie dieser hier thut, darauf ausgeht, einem Manne ungerechter Weise den Tod zu bereiten. Wenn ich mich also vertheidige, Ihr Männer von Athen, so geschieht das ganz und gar nicht um meinetwillen, wie Mancher wohl denken mag; sondern um Euretwillen, damit Ihr Euch, durch ein Urtheil wider mich, an der Gabe nicht versündiget, die Euch Gott gegeben hat. Denn Ihr werdet, wenn Ihr mich um's Leben bringt, wahrlich nicht leicht so einen wieder finden,

der, so lächerlich es klingen mag, der Stadt von Gott gesetzt ist, als wenn sie ein Roß wäre, das groß und von guter Race, aber seines vielen Fleisches wegen etwas träge ist, und durch Sporn oder Peitsche angetrieben seyn will. Zu einem solchen Treiber scheint Gott mich bey der Stadt hingestellt zu haben, der ich, einen Jeden von Euch zu ermuntern, zu ermahnen und zu bestrafen, nicht ruhe, und den ganzen Tag und allenthalben die Peitsche um den Kopf gehen lasse. So einer nun, Ihr Männer, kömmt Euch so leicht nicht wieder. Darum, wenn Ihr meinen Rath hören wollt, so geht säuberlich mit mir um. Vielleicht aber werdet Ihr im ersten Unwillen, wie Schläfernde, die geweckt werden, über mich herfahren, und mich, auf's Wort des Anytus, kurz und gut um's Leben bringen. So müsset Ihr denn Eure übrige Lebenszeit fortschläfern, wenn Gott nicht für Euch sorgen und Euch nicht etwa einen Andern schicken sollte.

Daß ich aber würklich so einer bin, der von Gott der Stadt gegeben ist, das könnt Ihr daran erkennen. Denn scheint das menschlich, daß ich alles, was mich selbst betrifft, hintansetze, und meine häuslichen Angelegenheiten vernachlässigt werden lasse, nun so viele Jahre schon; das Eure aber immer treibe, indem ich, auf meine eigne Hand, zu einem Jedweden gegangen bin, und ihn, wie einen Vater oder ältern Bruder, zur Tugend ermahnet habe. Und hätte ich noch hievon einigen Nutzen gehabt, oder hätte mir meine Ermahnungen bezahlen lassen, so

hätten sie doch etwas zu sagen. Nun seht Ihr aber, meine Ankläger, die in allen übrigen Stücken so unverschämt anklagen, haben doch nicht so unverschämt seyn können, einen Zeugen zu bringen, daß ich jemahls einige Bezahlung weder genommen noch verlangt hätte. Ich aber bringe, meyne ich, einen gültigen Zeugen, daß ich die Wahrheit sage, meine Armuth nämlich.

Vielleicht möchte aber Jemand denken, es sey sonderbar, daß ich Privatleuten solchergestalt rathe und es mir dabey so sauer werden lasse, und doch nicht das Herz habe, öffentlich und in Eurer Versammlung aufzutreten und der Stadt zu rathen. Die Ursache von dem nun ist, jenes Göttliche und Dämonische — jene Stimme, die sich mir bisweilen hören läßt, von der ich Euch mehrmahlen und verschiedentlich gesprochen habe, welcher auch Melitus in seinem Klaglibell Erwähnung gethan und darüber gespottet hat.

Mir ist es von Jugend auf geschehen, daß sich mir eine gewisse Stimme hat hören lassen; und wenn sie sich hören läßt, so hält sie mich immer ab von dem, was ich thun will; sie treibt aber niemahls an. Das ist es, was mich hindert, mich mit Staatsangelegenheiten zu befassen; und es scheint sehr gut zu seyn, daß ich gehindert worden bin. Denn Ihr wißt wohl, Ihr Männer von Athen, daß, wenn ich mich vor langer Zeit mit Staatssachen befaßt hätte, ich vor langer Zeit schon verlohren gewesen wäre. Ich hätte also Euch nicht genützt, und mir

selbst auch nicht. Und zürnet nicht, wenn ich die Wahrheit sage. Kein Mensch kann gut fahren, weder unter Euch, noch in irgend einem zahlreichen Collegio, der aufrichtig sich widersetzt und verhindern will, daß nicht viele Ungerechtigkeiten und Unregelmäßigkeiten im Staat geschehen; sondern wer in Wahrheit für die Gerechtigkeit streitet, der muß nothwendig ein Privatmann bleiben und nicht öffentlich auftreten, wenn er anders einige Zeitlang sich erhalten will.

Ich will Euch darüber große Beweise beybringen, nicht Worte, sondern, worauf Ihr seht, Facta.

Höret also, was mir begegnet ist, damit Ihr wisset, wie ich Niemanden nicht leicht nachgebe, den Tod über die Gebühr fürchtend; aber wie ich auch, weil ich nicht nachgebe, bald darauf gegangen wäre. Ich muß Euch an unangenehme Sachen und gerichtliche Symptomen erinnern, aber sie sind wahr. Ich habe nie in der Stadt irgend ein Amt verwaltet, aber Rathmann bin ich gewesen. Und es traf sich, daß unsre Antiochis-Zunft grade an der Regierung war, als Ihr beschlossen hattet, die zehn Schiff-Capitaine, welche die in der Seeschlacht gebliebenen nicht hatten begraben lassen, alle mit einander zu verdammen; widergesetzlich, wie es in der Folge Euch Allen gedünkt hat. Damahls war ich der einzige unter den Prytanen, der sich dagegen setzte, daß von Euch nicht wider die Gesetze gehandelt würde, und ich stimmte für das Gegentheil. Und obgleich die Advocaten schon bereit standen, mich anzugeben und

vor's Gericht zu ziehen, und Ihr es zu befördern suchtet, und die Stimme laut erhobet; so hielt ich doch dafür, daß ich, mit dem Gesetz und Gerechtigkeit auf meiner Seite, lieber Alles wagen müßte, als, aus Furcht der Bande und des Todes, mit Euch eine Ungerechtigkeit beschließen. Und dies geschahe, als die Stadt noch democratisch war. Hernach ward die Oligarchie eingeführt, und die dreißig Tyrannen ließen mich nebst vier Andern in die Archivkammer rufen, und befahlen uns, den Salaminer Leon von Salamis herzuholen, daß er getödtet würde. Sie gaben vielen Andern noch eben dergleichen Befehle, um auf die Art desto mehrere in die Ungerechtigkeiten zu verwickeln. Damahls habe ich nicht mit Worten, sondern mit der That gezeigt, daß ich mir aus dem Tode nicht das mache, wenn ich mich so alltäglich ausdrücken darf, daß ich mir aber daraus, nichts Ungerechtes und Unredliches zu thun, sehr viel mache. Denn mich hat jene Regierung, so scharf sie auch war, nicht erschreckt, daß ich etwas Ungerechtes ausgerichtet hätte. Sondern als wir aus der Archivkammer herauskamen, giengen die andern Viere nach Salamin und holten den Leon, ich aber gieng meinen Gang nach Hause. Und vielleicht hätte es mir das Leben gekostet, wenn jene Regierung nicht bald darauf wäre abgeschafft worden. Und dies Alles können Euch viele Leute bezeugen. Meynt ihr nun noch, daß ich meine Jahre so hoch gebracht hätte, wenn ich in öffentliche Aemter getreten, und als ein guter Mann meine Schuldigkeit gethan, der

gerechten Sache beygestanden, und dies, wie von Rechtswegen, jeder andern Betrachtung vorgezogen hätte? Daran fehlt viel, Ihr Männer von Athen, und eben so wenig irgend ein andrer Mensch. Nun aber habe ich in meinem ganzen Leben, wenn ich öffentlich gehandelt habe, mich als ein solcher betragen; und eben so in meinem Privatleben, denn ich habe niemahls jemand etwas nachgesehen, das wider die Gerechtigkeit war, weder einem andern, noch einem von denen, die meine Verleumder für meine Schüler ausgeben. Ich aber bin eigentlich nie irgend eines Menschen Lehrmeister gewesen. Hatte aber jemand Lust, das zu hören, was ich sage, und wie ich mich mit mir selbst nehme, dem habe ich es nie gewehrt, er mochte jung oder alt seyn. Auch habe ich nicht für Geld geredet und ohne Geld geschwiegen; sondern Reichen und Armen, die mich fragen wollten, bin ich zu Diensten gestanden, einem wie dem andern, und sie haben, wenn einer gewollt hat, auf das, was ich sagte, auch wieder antworten können. Es möchte also einer von diesen besser geworden seyn oder nicht besser, so hätte ich es mit Recht nicht zu verantworten, denn ich habe Niemand versprochen, etwas zu lehren, und habe auch nichts gelehrt. Und wenn einer sagt, daß er von mir unter vier Augen etwas gelernt oder gehört habe, was alle Andre nicht gehört haben, der, wißt ihr wohl, sagt nicht die Wahrheit. Warum aber einige immer so gerne mit und bey mir gewesen sind, das habt Ihr gehört, Ihr Männer von Athen. Ich habe Euch Alles nach der

Wahrheit berichtet, nämlich daß sie ihre Lust dar
haben, zuzuhören, wenn Leute, die sich für w
halten und es nicht sind, zu Recht gewiesen werd
Es ist auch nicht unangenehm: Mir aber ist, wie
sage, dieses zu thun, von Gott befohlen word
durch Orakel und Träume und auf alle andere A
wie die göttliche Antwort jemahls dem Menschen etn
zu thun befohlen hat.

Das nun, Ihr Männer von Athen, ist n
allein wahr, sondern auch klar am Tage. D
verdürbe ich junge Leute, und hätte junge Leute t
dorben, so würden einige von ihnen, die älter
worden, und einsähen, daß ich ihnen in der Jug
bösen Rath gegeben hätte, nun entweder selbst a
treten, und klagen und mich gestraft haben woll
oder wenn sie nicht selbst wollten, so würden d
von den Ihrigen, Väter, Brüder oder andre Ant
wandte, wenn ihre Angehörigen durch mich irg
zum Bösen verleitet worden wären, so würden
mir das gedenken und auf meine Bestrafung dring
Es sind ihrer, wie ich sehe, gar viele dahier geg
wärtig, erstlich Krito hier, mein Alter- und Zun
Genoß, des Kritobulus Vater; hernach Lysani
aus Sphettus, dieses Aeschines Vater; fer
Anthiphon aus Cephinsia, des Epigenes A
ter. Es sind auch noch andre hier, deren Brüder
meinen Freunden gehört haben, als Nicostrati
des Zotides Sohn und des Theodotus Brud
und Theodotus ist todt, daß er also bey dies
für mich nicht bitten kann; und hier Parolus,

Demodocus Sohn, von dem Theages ein Bruder war; wie auch Adimantus, Ariſtons Sohn, deſſen Bruder dieſer Plato hier iſt; und Acantidorus, von dem Apollodorus ein Bruder iſt. Ich könnte Euch noch Andre viele nennen, von denen Melitus Einen vor allen Andern, als Zeugen für ſich, hätte anführen müſſen. Und wenn er es damahls etwa vergeſſen hat, ſo führe er nun einen an, ich erlaube es ihm, und er ſpreche, wenn er einen ſolchen hat. Aber gerade das Gegentheil, Ihr Athenienſer. Ihr werdet alle dieſe Männer bereit finden, mir beyzuſtehen, der ich ihre Angehörigen verdorben, der ich ihnen Böſes gethan habe, wie Melitus und Anytus ſagen. Die Verdorbenen ſelbſt hätten vielleicht noch Urſache, mir beyzuſtehen; die nicht Verdorbenen aber, die Angehörige von dieſen und ſchon Männer von Jahren ſind, was haben die anders für Urſache, mir beyzuſtehen, als Recht und Gerechtigkeit: weil ſie nämlich überzeugt ſind, daß Melitus lügt, ich aber die Wahrheit ſage? Mag es denn, Ihr Männer! Was ich alſo etwa zur Vertheidigung vorzubringen hätte, das wäre denn dieſes und dergleichen mehr.

Vielleicht aber möchte der Eine oder der Andere von Euch ärgerlich werden, wenn er an ſich ſelbſt zurückdenkt, wie nämlich er, auch in einer viel weniger mißlichen Lage, vor den Richtern mit vielen Thränen gebeten und geflehet hat, und, um deſto beſſer Mitleiden zu erregen, ſeine Kinder und andre Hausgenoſſen und viele Freunde hat auftreten laſſen;

ich aber nichts dergleichen thue, da ich doch hier, wie ich selbst glaube, in der allergrößten Gefahr schwebe.

Vielleicht, sage ich, möchte Jemand, wenn er das bedenkt, mir aufsäßiger seyn, darüber aufgebracht werden, und so im Unwillen seine Stimme geben. Wenn nun das bey Einem oder dem Andern der Fall wäre, ich will es nicht glauben, aber wenn es wäre, so scheint es mir nicht uneben gesprochen, wenn ich zu ihm spräche: Auch ich, Lieber, habe Angehörige, und, wie Homer sagt, »Ich bin auch nicht von Holz und Stein hergekommen, sondern von Menschen.« Also, Ihr Männer von Athen, ich habe auch Angehörige, und drey Söhne, einer schon ein Jüngling, und zwey noch Kinder; aber doch lasse ich's wohl bleiben, einen von ihnen hier auftreten zu lassen, und Euch um Lossprechung zu bitten. Warum aber will ich so etwas nicht thun? Nicht aus Trotz, Ihr Athenienser, noch aus Verachtung gegen Euch — ob ich aber vor dem Tode bange bin, das ist eine andre Frage. Um meiner und Eurer und der ganzen Stadt Ehre willen halte ich es für mich nicht schicklich, dergleichen zu thun, da ich in den Jahren bin, und einen solchen Namen habe, gleichviel, mit Recht oder Unrecht.

Es ist doch einmahl allgemein angenommen, daß Socrates, sey es auf welche Art es wolle, vor vielen Menschen etwas voraus habe. Wenn nun die unter Euch, die dafür angesehen sind, daß sie etwas voraus haben an Weisheit, Tapferkeit oder irgend

einer andern Tugend; ich sage, es würde sehr schimpflich seyn, wenn die sich so betragen wollten, als ich verschiedentlich einige, da sie gerichtet werden sollten, gesehen habe — die wurden zwar für etwas angesehen, geberden sich aber sehr wunderlich, als glaubten sie, daß sie, wenn sie sterben sollten, etwas ganz Entsetzliches leiden würden, und als würden sie unsterblich seyn, wenn Ihr ihnen das Leben nicht nähmet. Diese scheinen mir der Stadt eine Unehre zu machen, so daß auch von den Auswärtigen mancher auf die Gedanken kommen könnte, als hätten die vorzüglichsten und trefflichsten unter den Athenienſern, welche ihre eigne Mitbürger zu den Regierungsgeschäften und andern Ehrenstellen auswählen, als hätten die vor Weibern nichts voraus. Dergleichen nun, Ihr Männer von Athen, schickt sich für Euch, die nur irgend was seyn wollen, nicht zu thun, noch es, wenn wir es thun, zu leiden; sondern grade darinn setzt Eure Ehre, daß Ihr den, der solche weinerliche Comödien aufführt, und die Stadt lächerlich macht, viel mehr verurtheilt, als einen, der sich ruhig beträgt. Aber, diese Ehre und Unehre abgerechnet, scheint es mir unrecht: sowohl, daß man den Richter bittet, als auch, daß der losgesprochen wird, der ihn bittet. Man soll ihn unterrichten und überzeugen. Denn er sitzt nicht da, daß er die Gerechtigkeit verschenke, sondern, daß er urtheile, was gerecht ist. Und er hat geschworen, nicht nach Gunst zu handeln, wo und wie es ihm gut dünkt, sondern nach den Gesetzen zu sprechen. Wir also müssen Euch

nicht angewöhnen, meineidig zu werden, und S
müßt Euch dergleichen nicht angewöhnen lassen. D
würden sonst an beyden Seiten unsre Religion schl
bedenken. Verlanget denn also nicht, Ihr Män
von Athen, daß ich vor Euch das thue, was
weder für schicklich, noch für gerecht, noch für r
giös halte; und um so weniger, beym Jupiter,
ich grade von diesem Melitus hier der Irreligiosi
angeklagt werde. Denn wenn ich Euch, als
schworne Leute, bereden oder durch Bitten übernehm
wollte, so würde ich ja offenbar Euch glauben leh
daß keine Götter sind, und würde grade in mei
Vertheidigung mich selbst anklagen, daß ich k
Götter glaube. Aber die Sache verhält sich ganz
ders. Denn, Ihr Männer von Athen, ich gla
Götter, wie keiner von denen, die mich anklag
und Euch geb' ich es anheim, und Gott, über n
ein Urtheil zu sprechen, wie es für mich am be
seyn wird, und für Euch.

Daß ich, Ihr Athenienser, über das, was e
geschehen ist, da Ihr mich nämlich verdammet h
daß ich darüber nicht unwillig bin, dazu tragen mar
andre Dinge bey. Auch ist dies Geschehene mir n
unerwartet geschehen; ich wundere mich vielmehr ü
das Verhältniß der beyderseitigen Stimmen. D
ich hätte nicht gedacht, daß eine so kleine Ueberz

sondern daß eine große entscheiden würde. So aber hat es das Ansehen, ich wäre entronnen, wenn nur drey Stimmen anders gefallen wären. Dem Melitus bin ich, wie es mir scheint, auch itzo entronnen; und nicht allein entronnen, sondern es ist ganz offenbar, daß er, wenn Anytus und Lycon nicht auch aufgestanden wären, mich anzuklagen, nicht den fünften Theil der Stimmen gehabt hätte, und also 1000 Drachmen Strafe hätte bezahlen müssen. Dieser Mann erkennt mich also des Todes werth! Mag er. Ich aber, welcher Strafe soll ich mich nun vor Euch werth erkennen? Natürlich wohl der verdienten. Was denn für einer? Was habe ich verdient, zu leiden oder zu leisten, daß ich auf eine vernünftige Art in der Welt thätig gewesen bin; daß ich mich um Gelderwerb und Haushaltung, um militair- und bürgerliche und andere Ehrenstellen und Aemter, und um Händel- und Partheymachen in der Stadt nicht bekümmert, und mich würklich zu gut gehalten habe, auf diese Art Dank zu verdienen; daß ich also da, wo ich mit meiner Mühe weder Euch noch mir selbst nützlich seyn konnte, nicht hingegangen bin; daß ich aber grade dahin überall, wo ich, nach meinen Gedanken, die größte von allen Wohlthaten an den Mann bringen konnte, daß ich dahin gegangen bin, und einem Jeden von Euch gerathen habe, nicht am meisten und zuerst für das Seine zu sorgen, sondern zuerst für sich zu sorgen, daß er nämlich vollgut und verständig sey; nicht eher für die Wälle, als für die Stadt, und so in allen übrigen Dingen zu

ſorgen — was habe ich nun damit, daß ich das gethan habe, verdient zu leiden? Etwas Gutes, Ihr Männer von Athen, wenn Ihr anders wahrhaftig nach Würden erkennet, und zwar ſo etwas Gutes, das ſich für mich paßt. Was paßt ſich denn für einen Mann, der arm iſt und betriebſam, und der zu dem Vermahnungsgeſchäft an Euch Freyheit von andern Geſchäften braucht? Es paßt ſich nichts in der Welt ſo gut, Ihr Athenienſer, als daß ein ſolcher Mann auf dem Prytaneo, auf Unkoſten des Staats, unterhalten werde; und vielmehr er, als einer von Euch, der in dem olympiſchen Pferde- und zwey- und vierſpännigen Wagen-Rennen geſiegt hat. Denn dieſer macht nur, daß Ihr glaubt, glücklich zu ſeyn; ich aber, daß Ihr es ſeyd; er bedarf des Unterhalts nicht, ich aber bedarf ſein. Wenn ich mich alſo nach Recht und Billigkeit einer Strafe werth erkennen ſoll; ſo erkenne ich mich dieſer werth, nämlich der freyen Unterhaltung auf dem Prytaneo. Vielleicht aber ſcheine ich Euch hierinn eben ſo halsſtarrig und trotzig zu ſprechen, als vorhin, wo ich vom Mitleiderregen und Flehen ſprach. Es iſt aber nicht das, Ihr Männer von Athen, ſondern es iſt vielmehr ſo etwas. Ich bin mir bewußt, daß es mein Vorſatz iſt: keinem Menſchen Unrecht zu thun; überreden kann ich Euch aber deß nicht, denn die Zeit, darinn wir mit einander ſprechen, iſt kurz. Wenn es bey Euch, wie bey andern Menſchen, Sitte wäre, über eine Lebens-Sache nicht einen einzigen, ſondern mehrere Tage zu richten; ſo würdet Ihr vielleicht

überredet werden. So aber ist es nicht wohl möglich, in weniger Zeit große Verleumdungen zu tilgen. Da ich also überzeugt bin, daß ich Niemandem Unrecht thun will; so werde ich um so weniger mir selbst Unrecht thun, und selber gegen mich selbst sagen, daß ich etwas Böses verdient habe, und mir eigenhändig dergleichen zuerkennen. Ich sollte, aus Furcht, und daß mir das widerfahre, dessen Melitus mich werth erkennet, und von dem ich sage, daß ich nicht weiß ob es etwas Gutes oder etwas Böses sey, ich sollte dafür etwas wählen, von dem ich gewiß weiß, daß es böse ist, und mich dessen werth erkennen? Etwa der Gefangenschaft? Und was soll ich im Kerker leben, unter der Gewalt der Eilf Männer, aus der keine Erlösung ist? Oder etwa einer Geldstrafe, und gefangen sitzen, bis ich bezahle? Das würde für mich grade das vorige seyn; denn ich habe kein Geld, daß ich bezahlen kann. Doch, ich kann mir das Exilium zuerkennen, und vielleicht träfe ich denn Euren Sinn. Aber ich müßte mit einer großen Liebe zum Leben besessen seyn, Ihr Athenienser, wenn sie mir den Kopf so verrücken könnte, daß ich dächte, Ihr, die Ihr meine Mitbürger seyd, Ihr hättet meinen Umgang und meine Reden nicht tragen können, sondern sie wären Euch so zur Last und unleidlich geworden, daß Ihr nun sucht sie Euch vom Halse zu schaffen; Andre aber würden sie leicht tragen. Das ist weit gefehlt, Ihr Männer von Athen. Es würde denn ein schönes Leben für mich seyn, in meinen Jahren auszuwandern, und mich aus einer Stadt in die

andre zu treiben und treiben zu laſſen. Denn ich weiß, wo ich hinkomme, da werden die jungen Leute mir zuhören, wie hier. Will ich ſie nun nicht zuhören laſſen, ſo werden ſie den Alten vorſchwatzen, und ſelbſt mich fortſchaffen; laſſe ich ſie aber zuhören, ſo werden es ihre Väter und Angehörige um ihretwillen thun.

Vielleicht möchte aber Jemand ſagen: Socrates, kannſt du denn nicht hingehen und ſchweigen, und die Hände in den Schooß legen? Es iſt nichts in der Welt ſo ſchwer, als Euch hier zur Ueberzeugung zu bringen. Denn wenn ich ſage, daß dies Ungehorſam gegen Gott iſt und daß es deswegen unmöglich iſt die Hände in den Schooß zu legen, ſo haltet Ihr das für Ironie, und glaubet mir nicht; ſage ich aber, daß es das größte Gut für den Menſchen iſt, jeden Tag ſeines Lebens von Tugend und den andern Dingen zu ſprechen, darüber Ihr mich habt ſprechen und mich ſelbſt und Andre forſchen und prüfen hören — denn ein Leben, wo man nicht immer die Hand ans Herz legt, iſt nicht Leben für den Menſchen — wenn ich das ſage, ſo werdet Ihr mir noch weniger glauben. Die Sache verhält ſich zwar ſo, wie ich ſage, Ihr Männer, aber die Ueberzeugung iſt nicht leicht. Und außerdem bin ich nicht gewohnt, mich eines Uebels werth zu ſchätzen. Wenn ich Geld hätte, ſo hätte ich mir eine Geldſtrafe zuerkannt, ſo groß man ſie verlangt hätte, denn das würde mir nichts geſchadet haben. Nun aber kann ich das nicht, denn ich habe keines. Ihr möchtet denn mit einer vorlieb nehmen wollen, die ich bezahlen könnte. Viel-

leicht könnte ich Euch etwa eine Mine Silber bezahlen. Zu so viel erkenne ich mich denn. Dieser Plato hier aber, Ihr Männer von Athen, und Kriton und Kritobulus und Apollodor heißen mich, dreißig Minen sagen, und daß sie dafür als Bürgen angesehen seyn wollen. Ich erkenne mich also dazu; und sie werden Euch für das Geld unverwerfliche Bürgen seyn.

Es ist nicht um einer langen Zeit willen, Ihr Athenienser, daß Ihr bey denen, die der Stadt gerne übel reden, die Schuld werdet haben, und Euch werdet nachsagen lassen müssen, daß Ihr den Socrates, einen weisen Mann, umgebracht habet. Denn, wenn ich es auch nicht bin, so werden doch die Leute, die Euch lästern wollen, mich einen weisen Mann nennen. Hättet Ihr nur noch wenige Zeit Geduld gehabt, so wäre es Euch von selbst gekommen, daß ich nämlich gestorben wäre. Denn Ihr seht es mir an, daß ich im Leben schon ziemlich vorwärts, und dem Tode nahe bin. Dies sage ich aber nicht zu Euch Allen, sondern zu denen, die mich zum Tode verdammt haben. Und ich sage auch das zu diesen nämlichen: Ihr denkt vielleicht, Ihr Männer von Athen, daß ich verloren habe, weil es mir an den Worten gefehlt hat, dadurch ich Euch gewiß auf meine Seite gebracht hätte, wenn ich geglaubt hätte, daß man

Alles thun und sagen müsse, um nur der Anklage zu entrinnen. Darinn habt Ihr aber sehr Unrecht. Ich habe zwar freylich verloren, weil es mir gefehlt hat, aber nicht an Worten, sondern an Frechheit und Unverschämtheit, und daran, daß ich Euch das nicht habe vorreden wollen, was Ihr am liebsten hört, daß ich nicht habe jammern und wehklagen, und andre Sachen mehr thun und sagen wollen, die meiner, nach meiner Meynung, unwürdig sind, und dergleichen ihr von Andern zu hören gewohnt seyd. Aber ich habe, als ich anfing, eben so wenig geglaubt, daß man der Gefahr wegen etwas Niederträchtiges thun müsse, als es mir in diesem Augenblick leid ist, daß ich mich auf meine Art vertheidiget habe. Ich will viel lieber bey dieser Art, sich zu vertheidigen, sterben, als bey jener leben. Denn weder vor Gericht, noch im Kriege, muß weder ich, noch ein Anderer, alles thun, was er kann, damit er nur dem Tode entrinne. In Schlachten zeigt es sich ja vielfältig, daß einer dem Tode leicht entrinnen kann, wenn er die Waffen von sich wirft, und die Verfolgenden um Gnade fleht. Und so giebt es in den verschiedenen Gefahren mehr als eine Art, dem Tode zu entrinnen, wenn einer sich erlauben will, Alles zu thun und zu sagen. Wahrlich, Ihr Männer von Athen, dem Tode zu entrinnen, das ist nicht schwer, aber der Schande zu entrinnen, das ist viel schwerer, denn sie läuft schneller als der Tod. Ich nun, der ich langsam und alt bin, ich bin von dem langsamern ertappt worden; meine Ankläger aber, die noch rüstig

und ſchnell ſind, von dem ſchnellern, der Schande. Und ich gehe nun hin: einer Todſache von Euch ſchuldig erkannt; dieſe aber: von der Wahrheit ſchuldig erkannt des Frevels und der Ungerechtigkeit. Ich bin mit dem Urtheil friedlich, und ſie auch. Das hat aber vielleicht auch ſo ſeyn ſollen, und nach meiner Meynung iſt es nicht übel abgemeſſen. Nun habe ich noch Luſt, Euch zu weiſſagen, Euch, die Ihr mich verdammet habt. Und ich bin auch itzo an dem Punkt, wo die Menſchen gut zu weiſſagen pflegen, wenn ſie nämlich kurz vor dem Tode ſind. Ich ſage alſo, Ihr Männer, wenn Ihr mich nun tödten laßt, ſo wird Strafe Euch ſtracks nach meinem Tode kommen, und eine viel härtere, beym Jupiter, als Ihr in mir aus dem Wege räumt. Denn dies dahier habt Ihr gethan, in der Meynung dadurch von Vorwurf und Tadel über Euer Leben befreit zu werden. Das wird aber für Euch ganz anders ausfallen, ſage ich. Es werden der Tadler und Richter mehrere aufſtehen, die ich itzo davon abgehalten habe, freylich hinter dem Rücken Eurer Einſicht. Und ſie werden deſto härter ſeyn, je neuer ſie ſind; und Ihr werdet viel mehr Aerger haben. Denn wenn Ihr meynt, daß Ihr nur Leute tödten dürft, um Jemanden über Euer ungerechtes Verfahren das Maul zu ſtopfen, ſo irrt Ihr Euch gewaltig. Dieſe Art: der Vorwürfe los zu werden, iſt weder möglich, noch gut; das aber iſt die beſte und die leichteſte Art: nicht Andre zu hindern, ſondern zu ſchaffen, daß man brav und untadelig ſey. Das alſo weiſſage ich Euch, die

mich verdammt haben, und ſcheide damit von Euch. Mit denen aber, die mich losgeſprochen haben, möchte ich über dieſen Vorgang noch gerne reden, bis die Richter vollends fertig ſind, und ich hingehe, wo ich nicht wieder herkomme. Bleibet alſo die wenige Zeit hier noch bey mir, Ihr Athenienſer, denn warum ſollten wir nicht mit einander reden, ſo lange es erlaubt iſt. Euch, als meinen Freunden, will ich anzeigen: was mir begegnet iſt, und was das bedeutet. Denn, Ihr Rechtſprecher und Richter, Euch kann ich mit Recht Richter nennen: mir iſt etwas ganz Außerordentliches begegnet. Meine vertraute wahrſagende dämoniſche Stimme ließ ſich mir ſonſt, in aller Zeit vorher, oft und immer hören, und war mir auch in Kleinigkeiten entgegen, wenn ich etwas thun wollte, das mir nicht gut war. Und nun iſt mir widerfahren, was Ihr vor Augen ſeht, und was Mancher wohl für das allergrößte Unglück anſehen könnte; und mir iſt weder heute früh, als ich aus dem Hauſe gieng, das Zeichen Gottes entgegen geweſen, noch als ich hier ins Richthaus heraufgieng, noch bey irgend einem Wort in meiner Rede. Und da es mich ſonſt bey andern Gelegenheiten oft mitten im Sprechen zurückgehalten hat; ſo iſt es mir bey dieſem Handel ganz und gar nicht, weder in Werken noch in Worten, entgegen geweſen. Was ich nun glaube, daß davon Urſache iſt, will ich Euch ſagen. Es ſcheint mir, daß das, was mir widerfahren iſt, etwas Gutes geweſen ſey; und wir urtheilen ſicherlich nicht recht, ſo viel unſer das Sterben für etwas

Böſes halten. Ich fuße nicht wenig auf dieſen Wink; denn ganz gewiß würde mir das gewohnte Zeichen entgegen geweſen ſeyn, wenn ich nicht etwas, das gut war, hätte thun wollen. Wir können es uns aber auch ſo zu Gemüthe führen, wie viele Hoffnung da iſt, daß Sterben etwas Gutes ſey. Denn eins von beyden muß der Tod ſeyn: entweder, er muß wie ein Nichts ſeyn, und der Geſtorbene keine Empfindung weiter von irgend etwas haben; oder er muß ein Ortwechſeln ſeyn, und eine Verſetzung der Seele aus dieſem in einen andern Ort. Iſt er nun »keine »Empfindung weiter,« ſondern gleichſam ein Schlaf, denn oft weiß auch ein Schlafender von keinem Traum nichts; ſo wäre der Tod ein überſchwänglicher Gewinn. Denn ich glaube würklich, wenn einer eine ſolche Nacht nimmt, darin er ſo feſt geſchlafen, daß er auch von keinem Traum gewußt hat, und alle andre Nächte und Tage ſeines Lebens mit dieſer Nacht vergleicht, und denn aufrichtig ſagen ſollte: wie viele Tage und Nächte er in ſeinem Leben beſſer und angenehmer zugebracht habe, als dieſe Nacht; ich ſage: ich glaube würklich, daß nicht bloß ein Privatmann, ſondern der größte König dieſe gegen die andern Tage und Nächte leicht würde zählen können. Wenn alſo der Tod ſo etwas iſt, ſo nenne ich ihn einen Gewinn; und alle Zeit vor uns ſcheint auf die Weiſe nur Eine lange Nacht zu ſeyn. Wenn aber der Tod eine Auswanderung iſt, aus dieſem nach einem andern Ort, und es iſt wahr, was geſagt wird, daß alle, die geſtorben ſind, ſich dort befinden; welche

Glückſeligkeit könnte größer ſeyn, als dieſe, Ihr Richter. Denn wenn ein Abgeſchiedener für die ſogenannten Richter, die er hier verlaſſen hat, die wahrhaftigen Richter wieder findet, die dort richten ſollen, den Minos und Rhadamantus und Aeacus und Triptolemus und die andern Halbgötter, ſo viele ihrer in ihrem Leben gerecht geweſen ſind; wäre dieſe Auswanderung ſo übel? Was würde mancher von Euch nicht darum geben, wenn er mit Orpheus, und mit Muſäus, und mit Heſiodus, und mit Homer, ſprechen und umgehen könnte. Ich, wahrlich, will mehr als einmahl ſterben, wenn das wahr iſt. Mir, für mein Theil, wäre das ein gar herrliches und erwünſchtes Leben, wenn ich mit dem Palamedes, und dem Ajax Telamon, und wenn ſonſt einer von den Alten durch ungerechtes Urtheil ſein Leben verloren hat, an Einem Ort zuſammen käme. Mein Schickſal mit dem ihrigen zu vergleichen, müßte ſchon ſehr angenehm ſeyn. Aber die Hauptſache wäre immer: die dort, wie die hier, zu forſchen und zu prüfen, wer von ihnen weiſe iſt, und wer es ſich dünkt, aber nicht iſt. Was würde nicht mancher darum geben, Ihr Richter, den großen Belagerer von Troja näher zu verkundſchaften, oder den Ulyſſes, oder Siſiphus, oder andre Tauſende, möchte man ſagen, Männer und Weiber, mit denen zu ſprechen und umzugehen und ſich zu befragen das größte Glück von der Welt wäre. Und, um deswillen bringen die dort nicht um's Leben; denn wie die dort überhaupt viel glücklicher ſind, als die hier

ſo auch darin, daß ſie für die Zukunft unſterblich ſind, wenn nämlich, was geſagt wird, wahr iſt. So müßt Ihr denn allen guten Muth zum Tode haben, Ihr Männer und Richter, und dies Eine haltet feſt und ungezweifelt im Herzen, daß dem guten Mann kein Böſes begegnet, weder im Leben noch im Tode; die Augen der Götter ſehen unverwandt über ihn und ſeine Schickſale offen. Auch mir iſt dies dahier nicht von ohngefähr widerfahren, ſondern ich weiß gewiß, daß: itzo zu ſterben und aus dem Joch erlöſt zu werden, beſſer für mich geweſen iſt; deswegen hat mich auch das Zeichen in keinem Stück abgehalten, und ich habe mit meinen Verurtheilern und Anklägern nicht groß zu zürnen. Zwar ſie haben in der Abſicht mich nicht verurtheilt und angeklagt; ſondern ſie gedachten mir zu ſchaden, und verdienen deswegen allerdings getadelt zu werden. Das nur bitte ich ſie noch: wenn meine Söhne heran wachſen, und ſie Euch, nach Reichthum oder ſonſt etwas, mehr als nach Tugend zu ſtreben ſcheinen; ſo züchtiget ſie und thut ihnen wehe, wie ich Euch wehe gethan habe; und wenn ſie ſich dünken etwas zu ſeyn, da ſie nichts ſind, ſcheltet ſie, wie ich Euch geſcholten habe, daß ſie nicht ſorgen, warum man ſorgen muß, und daß ſie etwas zu ſeyn glauben, da ſie nichts werth ſind. Wenn Ihr das thut, ſo werdet Ihr thun, was Recht iſt, an mir und an meinen Kindern auch. Aber es iſt Zeit, von hier zu gehen, ich zu ſterben, und Ihr zu leben; wer von uns zum Beſſern kommt, das weiß Niemand, als Gott allein.

Wir Wandsbecker

an den

Kronprinzen,

den 10ten Julius 1787.

Mit Freuden, unſern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Bis uns willkommen inniglich!
Wir kommen, klein und groß,
Und ſchließen einen Kreis um Dich,
Und laſſen Dich nicht los;

Und ſtehn mit treuer Lieb' umher,
Wir Alle, Mann für Mann,
Und wünſchen unſre Herzen leer
Für Dich, und ſehn Dich an ....

Ach, dieſe Welt hat viel Gefahr;
Du lieber Königs-Sohn!
Nicht alles drinn iſt gut und wahr,
Und fliegt, wie Rauch, davon.

Nicht was der Menſch meynt oder thut,
Hat Sicherheit und Lohn.
Und Gott allein macht groß und gut;
Du lieber Königs-Sohn!

Der ſegne Dich! Dich ſegne Gott!
Der wolle mit Dir ſeyn! . .
Er mache Deine Wangen roth,
Und Deine Seele rein;

Er nehme Dich auf ſeinen Schooß,
Er geb' in's Herz Dir ein . .
Und laſſe Dich wahrhaftig groß,
Wahrhaftig glücklich ſeyn! —

Mit Freuden, unſern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Eine Correſpondenz zwiſchen mir und meinem Vetter.

Hochgelahrter,
Hochzuehrender Herr Vetter,

Es wird dem Herrn Vetter bekannt ſeyn, daß in den neuen Zeiten die alten Kirchenlieder verändert

werden. Nun bin ich überzeugt, daß die Obri
für die Unterthanen nicht leicht beſſer ſorgen,
ihnen nicht leicht etwas Beſſers geben kann, al
gutes Geſangbuch. Denn über kräftige Kirchenl
geht nichts; es iſt 'n Segen darinn, und ſie
in Wahrheit Flügel, darauf man ſich in die
heben, und eine Zeitlang über dem Jamm
ſchweben kann. Auch mögen wohl viele Lieder
ſo ſeyn, als ſie ſeyn ſollten ꝛc., das iſt alles n
Aber ich weiß nicht, ob's an dem Verbeſſern,
an den Verbeſſerern liegt; genug, ich kann mir
helfen, daß es mich um einige alte Lieder nicht
ren und leid ſeyn ſollte. Das Kleid macht, t
mich, den Mann nicht; und wenn der Mann gu
ſo iſt Alles gut. Ob da ein Knopf unrecht ſitzt,
eine Naht ſchief genäht iſt, darauf kommt am
wenig an; und wer ſieht darnach? Man iſt ein
daran gewöhnt, und oft ſteckt's grade darinn,
muß ſo ſeyn.

So ein: »Befiehl du deine Wege« z.
das man in der Jugend, in Fällen, wo es nic
war wie's ſeyn ſollte, oft und andächtig mit
Mutter geſungen hat, iſt wie ein alter Freun
Hauſe, dem man vertraut, und bey dem ma
ähnlichen Fällen Rath und Troſt ſucht. Wenn
den nun, anders montirt, und im modernen
wiederſieht; ſo traut man ihm nicht, und man iſt
ſicher, ob der alte Freund noch darinn iſt — un
ſehne mich denn immer nach dem falſchen Knopf
der ſchiefen Naht.

Und da pfleg' ich wohl bisweilen in der Kirche, enn die Gemeine nach der Verordnung ſingt, ſtill ı ſchweigen, und im Herzen die alte Weiſe zu hal= n; und da wollte ich nun gerne von dem Herrn ›etter wiſſen und vernehmen, »ob das auch gegen ›en Reſpect iſt, den ich der Obrigkeit ſchuldig bin, und ob ich das mit gutem Gewiſſen thun kann; ſamt, wenn ich ganz allein und für mich bin: ob ich denn nur rein heraus ſingen darf?«

Ich haſſe allen Ungehorſam von Herzen, ſo viel ufhebens auch von einigen davon gemacht wird. ›er ich die Ehre habe mit beſonderm Eſtim zu ver= ırren

Hochgelahrter,
Hochzuehrender Herr Vetter,

Dero

ergebenſter Diener,
Asmus.

Antwort.

Die öffentliche Ordnung müßt Ihr nicht ſtören, ›etter; im Herzen könnt Ihr ſingen wie Ihr wollt. ›enn über's Herz hat die Obrigkeit nichts zu befeh= n. Und die Grad=Nähter noch weniger.

Sein Diener ꝛc.

Der Bauer, nach geendigtem Proceß.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin,
Und nicht ein Advocat,
Der alle Tage seinen Sinn
Auf Zank und Streiten hat.

Und wenn er noch so ehrlich ist,
Wie sie nicht alle sind;
Fahr' ich doch lieber meinen M . . .
In Regen und in Wind.

Denn davon wächst die Saat herfür,
Ohn' Hülfe des Gerichts;
Aus Nichts wird Etwas denn bey mir,
Bey ihm aus Etwas Nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin,
Und nicht ein Advocat!
Und fahr' ich wieder zu ihm hin;
So breche mir das Rad!

Urians Reiſe um die Welt,

mit Anmerkungen.

Wenn Jemand eine Reiſe thut,
So kann er was verzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät das Reiſen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Erzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerſt ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bey Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier beſſer wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Erzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten ſie ſich ſehr,
Mich ihres Orts zu ſehen,
Und ſetzten mir den Thrankrug her;
Ich aber ließ ihn ſtehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Erzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Esquimaux ſind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da ſchalt ich Einen einen Kloß,
Und krigte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da ſagt' ich zu mir: Lieber!
Nordweſtpaſſage iſt doch da;
Mach' dich einmahl darüber!

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus feſtgebunden,
Und ſuchte ſie die Kreuz und Queer,
Und hab' ſie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier gieng ich nach Mexico;
Iſt weiter als nach Bremen,
Da dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
Du ſollſt 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Menſch ſich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Drauf kauft' ich etwas kalte Koſt,
Und Kieler Sprott und Kuchen,
Und ſetzte mich auf Extrapoſt,
Land Aſia zu beſuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul iſt ein großer Mann,
Und gnädig über Maßen,
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn ausziehn zu laſſen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein,
Bey aller Gröſs' und Gaben!
Was hilft's denn auch noch, Mogul ſeyn?
Die kann man ſo wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reis't ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bey der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder;

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel übel dran gethan;
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

Zwey Recenſionen ꝛc.

in Sachen der Herren

ſing, M. Mendelsſohn und Jacobi.

Mollibit aversos Penates
farre *pio* et *saliente* mica.

go qui quondam gracili modulatus avena
———————— at nunc *horrentia Martis.*

1786.

Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn.

Breslau, bey Gottlieb Löwe, 1785. 14 Bogen in 8.

Die philosophischen Systeme, die von ihren Verfassern für Andre erfunden, und als Feigenblätter, oder des Zanks und der Schau wegen aufgestellt werden, gehen vernünftige Leute eigentlich gar nicht an. Die Philosophen aber, die nach Licht und Wahrheit forschten für eignes Bedürfniß, und um sich den Stein der Unwahrheit, der sie drückte, vom Herzen zu schaffen, gehen andre Menschen eigentlich und sehr nahe an. Auch wo sie irrten und verunglückten irrten und verunglückten sie auf dem Bette der Ehren. Denn, wenn du den Trieb zur Wahrheit und dem Guten im Menschen nicht ehren willst; was hat er denn noch, das du ehren mögest? Nur, es ist gewöhnlich über den Fund solcher Philosophen nicht leicht zu entscheiden. Da sie ihr System nicht in der Eile zusammenschlagen, sondern mühsam und langsam mehr ausbrüten, als machen; so wird für ihre wahre Meynung ein ähnlicher Brüt-Sinn erfodert und wer sie aus Bruckers Choralbuch oder à livre ouvert spielen will, der läuft Gefahr, fehl zu greifen. Daher kömmt es denn auch, daß es z. E. selbst Theologen gegeben, die des Spinoza Lehre für eine Stütze der Religion angesehen haben; indeß andre

Leute darüber aufschreyen und wundern, daß Spinoza ein Spinozist gewesen.

Der verstorbene Lessing wunderte sich seines Orts nicht darüber; wie aus der angezeigten Schrift mit mehrern zu ersehen ist. Der Verfasser derselben, Hr. GR. Jacobi in Düsseldorf, hatte nämlich mit ihm, als er noch lebte, ein Gespräch über Spinoza, darinn er sich gerade für den Spinozismus äußerte. Hr. Moses Mendelssohn hörte von solcher Aeußerung, als er eben an sein Werk, »Ueber Lessings Character und Schriften,« Hand anlegen wollte, und wünschte das Nähere darüber zu erfahren. Hr. J. theilte ihm das Gespräch mit; und so kam es zwischen ihnen zu Briefen ꝛc. ꝛc. Anfangs entrirt Hr. M. in die Bekanntmachung dieser Lessingschen Liebschaft, nach dem — magis amica veritas; in der Folge aber scheint er seines Freundes schonen zu wollen. Und so hielt Hr. J. nöthig und nützlich, das Gespräch samt den Briefen und dem ganzen Handel bekannt zu machen, und hat wahrscheinlich darinn am wenigsten H. Lessings Sinn verfehlt, dessen Sache es nicht war, geschont zu werden. Viele Leute sind sehr sicher, keine Spinozisten zu werden, für Andre liegt's nicht so weit aus dem Wege. . . .

Alle Menschen haben eine Ahndung und Idee der Wahrheit in sich; in einigen aber rührt sich der heilige Trieb zur Erkenntniß lebendiger. Doch hat der Mensch, und das fühlte Spinoza sehr wohl, kein πϰ στω, bis er das Unendliche und sein Verhältniß mit dem Endlichen erkennet. Da aber hängt die

Decke, die sich nicht weg demonstriren läßt. — — — — Wenn einer indeß die Wahrheit um ihrer selbst willen suchte, und sie so nicht fand; so ist das Unglück genug für ihn, ohne daß wir ihn noch höhnen dürfen. Doch können wir an seinem Exempel lernen.

Außer dem Gespräch und dem interessanten Pro und Contra zwischen zwey scharfsichtigen Männern, die beyde den Spinoza studiert hatten, findet der Leser noch von Hr. J. in den Briefen an Hrn. M. manche feine Anmerkung für, über und wider den Spinoza, und eine zwiefache Darstellung seiner Lehre.

Eine paradoxe Parallele, und ein Compliment über einen Rückzug unter die Fahne des Glaubens, von dem der berühmte Hr. M. nichts wissen will, sondern nur bloße Vernunftgründe zur Ueberzeugung zulassen, veranlaßte S. 162 Erörterungen, die da hinausgehen: daß Ueberzeugung aus Vernunftgründen nur eine Gewißheit aus der zweyten Hand sey; und daß, wenn der Prophet nicht zum Berge will, der Berg zum Propheten komme. Und von hier an verläßt Hr. J. den Spinoza, um zu einem größern Thema zu kommen, nämlich zu der Frage: von den Wegen zu Erkenntniß und Ueberzeugung, darüber die Authentische Weisung viel Widerspruch gefunden hat. Und über diese Frage bringt er bis zu Ende des Buchs verschiedene nicht gemeine Betrachtungen bey, als die Früchte seines Forschens nach Wahrheit, voll Kopf und Herz, so daß beyde Partheyen, wo nicht das eine lieben, doch den andern achten werden.

Moſes Mendelsſohn an die Freunde Leſſings.

Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechſel über die Lehre des Spinoza.

Berlin, 1786. Bey Chriſtian Friedrich Voß und Sohn.

Die Antwort auf vorangezeigte Schrift. Herr Mendelsſohn iſt unwillig, daß Hr. J. das Geſpräch mit L. und die Correſpondenz mit Ihm, ſamt dem ganzen Handel bekannt gemacht hat, und ſeinen Freund Leſſing bey der Nachwelt verunglimpft. Er ſieht das Betragen des Hrn. J. gegen L., und gegen Ihn, von allen Seiten an, und findet an allen Seiten Schwürigkeiten und Widerſprüche, und Knoten ꝛc. Er weiß nur einen einzigen Weg, ſie »natürlich und dem Character der intereſſirten Perſonen angemeſſen« aufzulöſen, und ſagt: »Hr. Jacobi gehe darauf aus, alle Speculanten zu bekehren; er habe auch ſeine Cur an Leſſing probiren wollen, und, da ſie ihm da nicht geglückt ſey, habe er doch geglaubt, das Exempel L. allen andern Klüglingen zur erbaulichen Warnung aufſtellen zu müſſen; und in eben derſelben guten ehrlichen Abſicht habe ſich Hr. J. denn auch an Ihn, M., gemacht, u. ſ. w.«

Durch dieſe Auflöſung, dadurch Hr. M. ſich aushilft, rettet er nun ſeinen Freund L. .. Denn der witterte J. Abſicht, und ſpielte daher vollkommen

den aufmerksamen Schüler, sagt Hr. M., und darun gebehrdete er sich denn in dem Gespräch so, wie e sich gebehrdet hat, sagt Hr. M.; und wie er sonst sich nicht würde gebehrdet haben, sagt Hr. M.

Nachdem er auch den ganzen Handel zwischen Ihm und J. von Anfang an erzählt hat, ruft er S. 79. die unpartheyischen Leser auf, zwischen L. und Ihm und J. zu richten, und namentlich: »ob Hr. J. zu der schmählichen Besorgniß berechtigt gewesen, die er S. CLXXVI. zu erkennen gibt, und was für Recht er gehabt, mit einer Privat-Correspondenz hervorzueilen, ohne diejenigen darum zu befragen, die Antheil daran hatten?«

Es gibt der Streitigkeiten in der gelehrten Welt viele, und die unpartheyischen Leser haben wohl was anders zu thun, als einen jeden Aufruf anzunehmen, und ihre Zeit mit urtheilen zwischen Gelehrten und Gelehrten zu verzehren. Indeß Hr. M. und Hr. J. verdienen wohl eine Ausnahme. Sie sind als Männer von hellem Kopf und edlem Herzen bekannt, die wechselsweise Achtung für einander hatten, und die nicht aus Renomisterey, sondern zufälligerweise an einander gerathen sind. Auch ist die Frage, zu der dieser Streit hinleiten sollte, für Jedermann wichtig, und dermahlen in einer Art von Bewegung; daß also ein Dritter seine einfältige Meynung wohl auch dazu thun kann.

Dazu rumort es, und rumort von Schwärmerey, blendenden Irrthümern und Unsinn ꝛc., welches Leute, die es nicht besser wissen, für Ernst nehmen könnten; und die elektrische Materie scheint sich in dem einen Apparatus, der ohnehin der brillanteste ist, zu häufen, und der Versuch einer harmlosen Ableitung nicht übel angebracht zu seyn, um das Gleichgewicht der Materie wieder herstellen zu helfen. Am Ende hat man bis daher so viele Stimmen für Hr. M. gehört, daß es auch lustig seyn wird, einmahl eine andre zu hören, und wäre es auch nur blos der Abwechselung wegen.

Hr. M. ist, seitdem er diesen Anhang geschrieben hat, leider! gestorben. Das aber schadet hier nicht. Ihm muß nun Unpartheylichkeit desto lieber seyn, und ein würklich unpartheyischer Leser fürchtet die Todten so wenig, als die Lebendigen. Ich indeß will mich für nichts ausgeben, auch nicht für unpartheyisch. Doch hoffe ich, die Leser dieses, die J. und M. Schrift, denn daraus gehe ich allein zu Werk, gelesen, und dabey eine gesunde Constitution haben, sollen meistentheils finden, daß sie eben das, was sie lesen werden, selbst denken, und daß ich es ihnen nur aufgeschrieben habe. Und, wo sie es nicht finden, da lasse ich ihnen ihre Meynung, denn ich will nicht streiten.

* *
* *

Also Hr. M. saget, »daß Hr. J. seinen Freund »Gotthold Ephraim Lessing, den Herausgeber

»der Fragmente, den Verfasser des Nathan, »den großen bewunderten Vertheidiger des Theismus »und der Vernunftreligion, bey der Nachwelt als »Spinozisten, Atheisten und Gotteslästerer anklage.« Seite 3.

Wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen, Hr. M. habe sich zu stark ausgedrückt. Verschiedene Recensenten in dieser Angelegenheit, auch unser Unpartheyischer à costi und sein College, haben gesagt, daß Hr. J. aus Aeußerungen L. habe schließen wollen: L. sey ein Spinozist gewesen; da in Hr. J. Büchlein nicht geschlossen, sondern das Gespräch als das Corpus Delicti selbst hingelegt ist, damit ein Jeder sein Visum Repertum selbst darüber nehmen könne. Hr. M. ist auch zu billig, das Gespräch ganz vorbeyzugehen; und sein Visum Repertum ist eben die angeführte Sage: »daß Hr. J. seinen Freund Gotthold Ephraim Lessing ꝛc. ꝛc. Wie gesagt, wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen: Er habe geschlossen, und sich zu stark ausgedrückt.

Aber hätte Hr. J. das Gespräch nicht lieber verschweigen sollen, und soll man die Todten nicht ruhen lassen? — Je nun, zum Zeitvertreib, oder noch was Aergerm soll man freylich in Gräbern nicht stören. Wenn aber die Todten den Lebendigen noch zu Etwas Nutz seyn können; wer wollte denn so grabezu behaupten, daß man sie dazu nicht brauchen dürfe? — Secirt man doch! — Ich zwar, für

meine Perſon, will lieber nicht ſecirt ſeyn; ich geſtehe meine Schwachheit, ich will verweſen und nicht ſecirt ſeyn. Die Vernunft hat ja aber ſolche Schwachheit abgethan und ſecirt, und iſt für die Section, die dem Todten nicht ſchadet, und den Lebendigen nützet. Was im Phyſiſchen, und alſo im Geringern wahr iſt und gilt, warum ſoll das im Größern nicht auch wahr ſeyn und gelten? — Ich weiß alſo unſern lieben Leſſing, nach ſeinen und ſeiner Freunde eignen Grundſätzen, nicht zu retten, wenn ihn Jemand zum Beſten des Publici brauchen kann. Auch hat ja der Herausgeber der Fragmente ſelbſt in Gräbern geſtört.

Aber, in Ernſt, wie kann Hr. M. es ſo ungerecht gegen L. finden, daß Hr. J. das Geſpräch und den Briefwechſel bekannt macht? Er ſagt ja ſelbſt an mehrern Orten, und S. 79. mit großen Buchſtaben: daß er im IIten Theil der Morgenſtunden, von dem Briefwechſel Gebrauch machen will. Er hat ja ſelbſt über L. an J. geſchrieben: »Auch unſers beſten Freundes Nahme ſoll bey der »Nachwelt nicht mehr und nicht weniger glänzen, als »er es verdient. Ueberall Wahrheit; mit ihr ge»winnt die gute Sache immer.« S. VI. Wenn nun Gebrauch von dem Briefwechſel gemacht werden ſollte; ſo war doch überall mehr Wahrheit, wenn das Geſpräch ſelbſt mitgetheilt ward. Alſo die Bekanntwerdung des Geſprächs kann es wohl nicht ſeyn, was Hr. M. unwillig machte.

Es ließe ſich auch, wenn hier überhaupt etwas

zu gewinnen und verlieren ist, noch fragen: ob L. durch diese Bekanntwerdung verliere oder gewinne? Ich urtheile nach dem Eindruck, den ich davon habe. Es ist wahr, Ein Ding, das ihm in dem Gespräch entfährt, hat mich für ihn sehr verdrossen; auch glaube ich, mit Hr. M., daß der Vortheil im Raisonnement auf J. Seite falle. Sonst aber vermisse ich, im Gespräch, in ihm, Lessingen, und die trefflichen Blitze, die man an ihm gewohnt ist, keinesweges, daß er also an dieser Seite gewonnen hat; und an Seiten der Religion hatte er bey mir nichts mehr zu verliehren. Denn ob, mit L. in seiner Parabel zu reden, alles Licht durch die Seitenfenster einfalle, oder ob auch einiges von Oben einfallen könne; die Frage theilt die Anhänger der Religion in zwey Classen, die wesentlich verschieden sind. Alles übrige gibt nur Nüanzen von mehr und weniger; und die sogenannte Vernunftreligion, die den zerbrochenen Wasserkrug mit den Scherben selbst wieder flicken und herstellen will, ist etwa im Decoro, aber im eigentlichen Resultat wenig von der verschieden, die gar nicht flickt, sondern die Scherben liegen läßt, wie sie liegen. Doch dies bey Seite.

Also die Bekanntwerdung des Gesprächs konnte H. M. nicht unwillig machen; oder er mußte seine erste Meynung schon geändert haben, und nun nicht mehr, wie vorhin, seinen Freund der Wahrheit, sondern die Wahrheit seinem Freunde aufopfern wollen. Das zwar kann ihm Niemand wehren, und es ließe sich auch vielleicht noch entschuldigen; aber

es läßt sich doch auch entschuldigen, wenn ein anderer das nicht will.

Das, S. 29.; und 20. daß L., Mendelssohns vertrautester, liebster Freund, mit dem er so lange Freund gewesen, und sich so oft ergossen hatte, und um alle dessen Geheimnisse er zu wissen glaubte, daß der einem andern Mann, den er nur einigemahl gesehen, offenherzig von einem Geheimniß spricht, von dem er mit ihm nie gesprochen hatte; und noch sogar gegen diesen sich äußert, daß er es aus Nachsicht nicht habe thun wollen; dies und dies hauptsächlich scheint Hrn. M. wehe gethan zu haben. Ich trete hier an seine Stelle, gedenke mit jenem Oberschenken an meine Sünde, und gestehe aufrichtig, es hätte mir auch wehe gethan. Es giebt eine Eifersucht in der Freundschaft; und die Selbstsucht sitzt gemeinhin bey uns Menschen tiefer als die Philosophie.

Wenn also nun Hr. M. einen Plan machte, sich und seinen Freund zu retten, und dieser Plan durch Hr. J. Schrift vereitelt ward, und die Sache ins Publikum kam; so läßt es sich begreifen, daß Hr. M. unwillig werden konnte.

Warum war denn aber auch Hr. J. mit der Bekanntmachung so vorschnell? Er hatte ja Hr. M. Versprechen in Händen: daß dieser im I. Theil der Morgenstunden des Briefwechsels noch nicht erwähnen wollte, wie er auch nicht gethan hat; sondern daß er nur blos den Statum Controversiae festsetzen wollte; und was hatte J. für Ursache zu glauben, M. würde es zu seinem Nachtheil thun?

Ich nicht, und gewiß wenige in Deutschland, werden Hr. M. die Schadenfreude zutrauen, daß er unbeleidigt Jemandem ein Bein unterschlagen könnte, um sich an seinem Fall zu belustigen. Aber auf der andern Seite mußte sein Benehmen Hr. J. doch würklich sonderbar bedünken. J. und L. sprechen 1780 in Wolfenbüttel mit einander wider und für den Spinozismus; J. theilt Hr. M. in Berlin, der von L. Gesinnungen über diesen Punkt näher unterrichtet seyn will, das Gespräch mit; — und nun will Hr. M. 1785 in einem Isten Theil von Morgenstunden die Sache von dem Pantheismus ins Reine bringen, und den Spinozismus läutern, um in dem IIten Th. dem Publico und Jacobi 1790 in Berlin zu sagen, was Lessing und er 1780 in Wolfenbüttel gemeynt haben.

Auch war J., sagt er, an der Sache gelegen, darüber gestritten war, und er mochte vielleicht zu den Läuterungen, nach einigen Proben aus dieser Schule, wo das Korn sehr gelitten hat, kein sonderliches Vertrauen haben, und die Sache lieber ungeläutert und wie sie war behalten wollen. Ferner hatte er gegen L. und gegen M. den Spinoza verfechtet, als den Meister in Demonstration, um hernach zu dem Satz zu kommen, daß alle Demonstration nicht ausreiche; und Hr. M. verstand ihn immer schief oder gar nicht ꝛc. Wie hätte er, bey dem allen, und bey dem, was hernach noch kommen wird, die Besorgniß nicht haben sollen, daß Hr. M., der seinen ersten Entschluß, den Nahmen seines

Freundes bey der Nachwelt nicht mehr als er es verdient glänzen zu lassen, aus Freundschaft schon geändert hatte; daß der vielleicht auch aus Freundschaft seinen Freund L. mit dem geläuterten Spinozismus vollends ins Reine bringen, und Hr. J. seiner eignen Läuterung überlassen könnte?

Die Erfahrung hat ja auch bewiesen, daß diese Besorgniß wenigstens für die erste Hälfte nicht ohne Grund gewesen. Denn in dem I. Th. der Morgenstunden ist zwar des Briefwechsels nicht erwähnt, aber doch offenbar Alles so angelegt und eingeleitet, daß L. in dem 2ten Theil gerettet werden sollte; und man braucht mehr als einen Zipfel von Hrn. M. Mantel der Freundschaft für L., um alle Stellen zuzudecken, die für seinen Nebenbuhler bey Herrn Lessing mißlich gedeutet werden könnten, wenn man das wollte.

Als nun, bey so bewandten Umständen, Hr. J. seine Gegenmine springen ließ, und jene Anlage demolirte; greift Hr. M., um sich und seinen Freund zu retten, zu einem sehr desperaten Mittel, und sagt: L. habe J. in dem Gespräch zum besten gehabt. — Man sieht nicht gleich, ob die Feinde oder Freunde des Hrn. L. mehr Ursache haben, mit dieser Ehrenrettung friedlich zu seyn; denn er kommt hier so ziemlich aus dem Regen in die Traufe. Aber Feinde und Freunde, die das Gespräch selbst gelesen haben, werden das bon mot des Hr. M. ein wenig unphilosophisch finden. Wahrlich, wenn J. auch die Absicht gehabt hätte, L. und M. unter die Füße zu

treten, und auf ihre Unkosten unedel in den Wald zu rufen; so hätte M. doch nicht edler geantwortet. Doch Ihm war sein Plan verrückt, und das verdroß ihn; und wir wissen alle, was man im Verdruß nicht sagen und thun kann, das einen hernach wieder gereut!

Man kann auch Herrn J. von empfindlichseyn nicht freysprechen; denn offenbar war ers. Seite CLXXVI ꝛc. Seinen ersten Briefen sieht mans an, wie ihm die Bekanntschaft mit Hr. M. sehr willkommen war. Er theilte ihm das Gespräch mit, und, in Mspt., einen Aufsatz nach dem andern zur Belehrung und zur Prüfung; gibt ihm völlige Freyheit, CXVI, von seinen Briefen beliebigen Gebrauch zu machen u. s. w. — und that vielleicht zu viel. Als nun Hr. M. diese Bereitwilligkeit und dies Vertrauen nicht erwiederte; als ihm in Hr. J. Aufsätzen nichts einleuchtet, und das Licht immer mehr ausgeht, je mehr der es anblasen will ꝛc.; er auch endlich sein Werk, wider gethanes Versprechen, CXV, Jacobi in Handschrift nicht sehen lassen kann, S. 77, sondern gradezu drucken läßt; und also zu verstehen gibt, daß er für sich allein agiren wolle, und J. nicht weiter brauche; so war die Empfindung bey Hrn. J. sehr natürlich, daß er Hrn. M. auch nicht weiter brauche.

Und er fieng auch an, für sich allein zu agiren, freylich ohne alle Bedenklichkeiten und Rücksichten, aber auch ohne alle Hypotheſen, und stracks vor sich hin.

Und dieſer Schritt, oder die Bekanntmachung der Briefe über den Spinoza, hat, wie der Hr. Profeſſor Engel in dem Vorbericht ſagt, den nächſten Anlaß zu Hrn. M. Tode gegeben; und das thut mir ſehr leid, und wird gewiß mehrern leid thun. Indeß Hr. M. hatte dieſe Bekanntwerdung des Geſprächs in ſeiner Gewalt, wenn er Vertrauen mit Vertrauen erwiedert hätte. Auch wollte er ſelbſt das Geſpräch nicht unterdrückt haben. »Indem es nöthig und nützlich ſey, die Liebhaber der Speculation treulich und durch eclatante Beyſpiele zu warnen ꝛc.« S. XLIX. Und, S. L, ſchreibt Hr. M. denn weiter mit eigner Hand:

»Es mögen alsdenn die Unphiloſophen ſich darüber »freuen oder betrüben. Wir bleiben unbekümmert.«

Und nun iſt Jemand, ſey es auf welche Art es wolle, darüber ſo wenig unbekümmert geblieben, daß es ſeinen Tod veranlaſſet hat. — Und doch ſoll er, nach dem Vorbericht, ein »wahrer practiſcher Weiſe« geweſen ſeyn! — Ich will den Jemand als Menſchen, und Hrn. P. Engel als Freund, gerne entſchuldigen; aber die »Weisheit« will mir nicht zu Sinne, und ich kann ſie ſo wohlfeil nicht laſſen. Mir kommt es vor, als ob hier alles Tout comme chez nous wäre. Und die Weisheit iſt nicht *chez nous*, und iſt eine große Kluft zwiſchen ihr und uns beveſtiget.

Doch Hr. M. wäre vielleicht ohne die Briefe geſtorben; ich hoffe das für alle Intereſſenten, und fahre getroſt fort.

Was nun die Hauptsache oder die Förderung der Wahrheit, und sonderlich die Frage, dazu dieser Streit gut seyn sollte, anlangt; da ist bis dato alles, wie gewöhnlich, in Statu quo geblieben. Man hat zwar Gerüchte und Nachrichten gehabt von einem großen Siege, den die Vernunft bey dieser Gelegenheit über die Schwärmerey erfochten haben sollte; sie waren aber nicht von sicherer Hand. Es ist in der That ein sonderliches Ding um das Siegesgeschrey der Partheyen, und die Menschen verrathen sich selbst. Wenn sie, wie sie alle sagen, würklich für die Wahrheit föchten; so müßten sie gleich laut schreien, der Sieg möchte fallen, an welche Seite er wollte, und eigentlich sollten allemahl beyde Partheyen das Te Deum gemeinschaftlich singen. Ueberhaupt ist der Muthwillen und die unholde Begegnung, die sich die Schriftsteller in diesen Jahren öffentlich gegen einander erlauben, keine große Erfindung, und macht ihnen nicht gar viele Ehre. Wenigstens sollten Gelehrte sich doch als Leute von guten Sitten betragen; die schiefen und krummen Urtheile sind nicht immer in ihrer Macht, weil sie auch urtheilen, was sie nicht verstehen. Man sollte freylich fast sagen, es wäre auch besser, wenn sie mit solchen Urtheilen zu Hause blieben; aber sie haben nicht immer die Zeit, sich vorher au fait zu setzen, und finden doch so immer noch ihre Leser und Freunde. Auch können sie nur ihres Gleichen schaden, der Sache selbst nicht. Denn die Fische im Wasser bleiben unbekümmert, ob sie von den Alten in Cetaceos, Cartilagineos und

spinosos abgetheilt werden; oder von Linnaeus in Apodes, Abdominales, Jugulares und Thoracicos; zu welcher letzten Ordnung bey ihm der Knorrhahn (Cottus) mitgehört.

Wie gesagt, die Sachen sind bis dato in Statu quo geblieben; man mögte denn sagen, daß M. über die Speculation« bekehrt worden sey, und er also in seiner Hypothese, von Hrn. J. Absicht, geweissaget habe. Er geht zwar die Betrachtungen §. CLXII. über unmittelbare Gewißheit, über den Weg der Demonstration und seinen Ausgang in Fatalismus etc., die doch einer nähern Prüfung wohl werth waren, und sich in der That auch so nicht abweisen lassen; Hr. M. geht zwar in seinem Anhang, §. 84—87, diese Betrachtungen kurz und schnöde vorbey; es finden sich aber in eben dem Anhang und in den Morgenstunden Stellen, die keinen Zweifel übrig lassen.

Die Leser sollen selbst urtheilen.

Hr. Jacobi sagt, S. CLXII:

»Wie können wir nach Gewißheit streben, wenn uns Gewißheit nicht zum voraus schon bekannt ist; und wie kann sie uns bekannt seyn anders, als durch etwas, das wir mit Gewißheit schon erkennen? Dieses führt zu dem Begriffe einer unmittelbaren Gewißheit, welche nicht allein keiner Gründe bedarf, sondern schlechterdings alle Gründe ausschließt, und einzig und allein die mit dem vorgestellten Dinge übereinstimmende Vorstellung selbst ist. Die Ueberzeugung aus Gründen

»ist eine Gewißheit aus der zweiten Hand. Gründe »sind nur Merkmale der Aehnlichkeit mit einem Dinge, »dessen wir gewiß sind. Die Ueberzeugung, welche »sie hervorbringen, entspringt aus Vergleichung, und »kann nie recht sicher und vollkommen seyn u. s. w.«

Und Hr. Mendelssohn sagt S. 30 und 33.:

»Zwar bin ich ein großer Verehrer der Demon»strationen in der Metaphysik, und fest überzeugt, »daß die Hauptwahrheiten der natürlichen Religion »so apodictisch erweislich sind, als irgend ein Satz »in der Größenlehre. Gleichwohl aber hängt selbst »meine Ueberzeugung von Religionswahrheiten nicht »so schlechterdings von metaphysischen Argumentatio»nen ab, daß sie mit denselben stehen und fallen »müßte. Man kann mir wider meine Argumente »Zweifel erregen, mir in denselben Schlußfehler zei»gen, und meine Ueberzeugung bleibt dennoch uner»schütterlich. — Meiner Speculation weise ich blos »das Geschäfte an, die Aussprüche des gesunden »Menschenverstandes zu berichtigen, und so viel mög»lich, in Vernunfterkenntniß zu verwandeln. So lange »sie beyde, gesunde Vernunft und Speculation, noch »in gutem Vernehmen sind, so folge ich ihnen, wo»hin sie mich leiten. So bald sie sich entzweyen, so »suche ich mich zu orientiren, und sie beyde, wo »möglich, auf den Punkt zurückzuführen, von welchem »wir ausgegangen sind u. s. w.«

Worte thun nichts zur Sache, sagt man; und um wie viel ist denn in der Sache, das, was Hr. M. sagt, von dem verschieden, was Hr. J. sagt? —

Hr. M. gibt ja offenbar eine Erkenntniß und Ueberzeugung zu, die nicht von Vernunftgründen abhängt, und die sicherer ist als jene! Er braucht ja die Speculation bloß: eine Erkenntniß, die er schon hat, zu modificiren. Und welcher vernünftige Mensch hat diesen und dergleichen Gebrauch der Speculation je bestritten; und wen gehen die schwachen Brüder an, deren es in allen Fächern giebet? — — Herr Mendelssohn nimmt ja offenbar eine Kraft im Menschen an, die sich orientirt, und die in Zwist gerathene Speculation oder Demonstration, oder Argumentation, denn das ist hier alles eins, zurückführt; und also über die Argumentation ist! Wenn also diese Kraft über die Argumentation ist, und die Argumentation führen muß; so kann ja die Argumentation sie nicht führen. Das ist doch klar! Es muß also gar keiner, oder ein anderer Weg als die Argumentation seyn, diese Kraft in Thätigkeit und Besserung zu bringen!

Und wenn ein jeder Weg, der nicht Argumentation ist, Schwärmerey heißen soll, so hätte die Schwärmerey nicht allein gesiegt, sondern Hr. M. hätte selbst das Gewehr gestreckt, und wäre zum Feind übergegangen! —

Doch wer wollte so etwas behaupten? — Das ließe ja, als wenn man glaubte, daß die Wahrheit durch Hr. M. gewinnen oder verliehren könnte. Und das glaube ich nicht. Nicht durch ihn, noch durch Leute, die tiefsinniger sind, als er war. Ich denke, die Wahrheit muß durch alle

Menschen nicht gewinnen können, aber ein jeder Mensch durch die Wahrheit. Und wer anders glaubt, der muß mit wenig zufrieden seyn.

Nicht doch, Hr. M. ist nicht übergegangen. Er hatte bloß die Ahndung der Wahrheit; wie Hr. J., und du, und ich, und alle Menschen haben, sie mögen es gestehen wollen oder nicht, und mögen seyn, wer sie wollen, Philosophen oder Nichtphilosophen, Vernunftpriester und Gottesleugner, Schwärmer und Demonstranten, Bürger und Bauern.

Diese Ahndung ist freylich das Zeichen unsrer Größe; aber mit ihr sind wir noch nicht groß; doch in der Potenz es zu werden, und zwar alle, weil wir gleicher Natur und in gleichem Fall sind, auf Einem Wege.

Und da dünkt mich, sollten wir nicht, ein jeder das Seine, noch Aergerniß und Partheyen suchen; sondern alle, als Freunde, einfältiglich den Einen Weg hingehen, und nicht eher weise seyn, bis wir es wären.

Und dies bringt mich zu dem Glaubensbekenntniß, das Hr. M. S. 85. ablegt: »Ich kehre, sagt »er, zum Glauben meiner Väter zurück, welcher, »nach der ersten ursprünglichen Bedeutung des Worts, »nicht in Glauben an Lehre und Meynung, sondern »in Vertrauen und Zuversicht auf die Eigenschaften »Gottes bestehet. Ich setze das volle uneingeschränkte »Vertrauen in die Allmacht Gottes, daß sie dem »Menschen die Kräfte habe verleihen können, die »Wahrheiten, auf welche sich seine Glückseeligkeit

»gründet, zu erkennen, und hege die kindliche Zuver»ſicht zu ſeiner Allbarmherzigkeit, daß ſie mir dieſe »Kräfte habe verleihen wollen. Von dieſem unwan»kenden Glauben geſtärkt, ſuche ich Belehrung und »Ueberzeugung, wo ich ſie finde.«

Dies Bekenntniß des Hrn. M., das übrigens ſo wenig Jüdiſch als Chriſtlich iſt, möchte gelten, ſo lange die Allmacht und Allbarmherzigkeit Gottes allein und ungehindert würken. Aber die Traditionen ſeiner weiſen, nicht-ſpeculativen Väter lehren ja, daß dies der Fall mit dem Menſchen nicht lange geweſen ſey. Und Hr. M. ſelbſt ſagt, daß er ſich orientiren muß.

Die Sonne und die Sterne wiſſen ihren Weg, und gehen ihn Jahrtauſende, ohne je zu irren, und des Orientirens zu bedürfen; und es iſt, nach der Analogie und nach der Herrlichkeit Gottes, zu glauben, daß auch die höhern Weſen in ihrer Art eben alſo geſchaffen worden, ſo lange nämlich Gott allein die Hand im Spiel hat, und nicht ſie ſelbſt. Wenn das denn aber der Fall bey uns wäre; ſo müßte unſer Glaubensbekenntniß wohl etwas anders lauten, wenn es wahr ſeyn ſollte.

Hr. M. ſetzt nach obigen ſeinem Glaubensbekenntniß hinzu: daß er Belehrung und Ueberzeugung glaube gefunden zu haben; ſchickt auch den Geiſt Leſſings »in die Arme der Männer zurück, die, ſo wie »er, den Weg der Demonſtration gegangen ſind,« und glaubt ihn da gar nicht übel aufgehoben. S. 87.

Wer Belehrung und Ueberzeugung hat, der kann

von Belehrung und Ueberzeugung urtheilen; die andern sollen schweigen. Das aber muß ich doch sagen, und ich sage es mit Wahrheit, daß ich, nach allen Aeußerungen des Hrn. M., ihm seine Belehrung und seine Ueberzeugung nicht mißgönne. — — Auf keinen Fall. — — Auch nicht, wenn sie auf dem Einen Wege gefunden wäre. Denn da wird wohl Platz für uns beyde seyn; und auch für Lessing.

Und ich habe Lessing auch gekannt. Ich will nicht sagen, daß er mein Freund gewesen sey; aber ich war der seine. Und ob ich gleich sein credo nicht annehmen kann; so halte ich doch seinen Kopf hoch. Hrn. Mendelssohns Bekanntschaft ist mir nicht beschieden gewesen. Aber ich habe ihn als einen hellen forschenden Mann mit vielen Andern geachtet; und als Jude habe ich, wie man sagt, ein tendre für ihn, um seiner großen Väter, und um meiner Religion willen.

Der Eine liegt zu Braunschweig im Grabe, und der Andere zu Berlin — — —

Molliter Ossa cubent.

Wandsbeck 1786, im Hornung.

Asmus.

Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, Vivat hoch!
Ihr ſeht es mir nicht an;
ch habe nichts, und bin wohl doch
Ein großer reicher Mann.

rüh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh ich, vergnügt im Sinn,
leich mit dem Nebel 'naus auf's Feld,
Und pflüge durch ihn hin;

nd ſehe, wie er wogt und zieht,
Rund um mich nah und fern,
nd ſing' dazu mein Morgenlied,
Und denk' an Gott den Herrn;

ie Krähen warten ſchon auf mich,
Und folgen mir getreu,
nd alle Vögel regen ſich,
Und thun den erſten Schrey;

ndeſſen ſteigt die Sonn' herauf,
Und ſcheinet hell daher —
ſt ſo was auch für Geld zu kauf,
Und hat der König mehr?

nd, wenn die junge Saat aufgeht;
Wenn ſie nun Aehren ſchießt;

Wenn ſo ein Feld in Hocken ſteht;
Wenn Gras gemähet iſt ꝛc.

O, wer das nicht geſehen hat,
Der hat deß nicht Verſtand.
Man trifft Gott gleichſam auf der That —
Mit Segen in der Hand;

Und ſieht's vor Augen: wie er friſch
Die volle Hand ausſtreckt,
Und wie er ſeinen großen Tiſch
Für alle Weſen deckt.

Er deckt ihn freylich, Er allein!
Doch hilft der Menſch, und ſoll
Arbeiten, und nicht müßig ſeyn.
Und das bekömmt ihm wohl.

Denn, nach dem Sprichwort, Müßiggang
Iſt ein beſchwerlich Ding,
Und ſchier des Teufels Ruhebank,
Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böſe keine Noth;
Ich dreſch' ihn ſchief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mäh' ihn um und um.

Und wird's mir auch bisweilen ſchwer,
Mag's doch! Was ſchadet das?
Ein guter Schlaf ſtellt Alles her,
Und Morgen bin ich baß;

lnd fange wieder fröhlich an,
Für Frau und Kind. Für ſie,
5o lang' ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh'.

ich habe viel, das mein gehört,
Viel Gutes hin und her. —
)u droben! haſt es mir beſcheert;
Beſcheere mir noch mehr.

3ib, daß mein Sohn dir auch vertrau',
Weil du ſo gnädig biſt;
ieb' ihn, und gib ihm eine Frau,
Wie ſeine Mutter iſt.

Eine Parabel.

Es war eine Zeit, wo die Menſchen ſich mit dem, was die Natur brachte, behelfen, und von Eicheln nd andrer harter und ſchlechter Koſt leben mußten. Da kam ein Mann, mit Nahmen Oſiris, von Ferne er, und ſprach zu ihnen: Es gibt eine beſſere Koſt ür den Menſchen, und eine Kunſt, ſie immer reich= ch zu ſchaffen; und ich komme, Euch das Geheimniß u lehren. Und er lehrete ſie das Geheimniß, und ichtete einen Acker vor ihren Augen zu, und ſagte: Seht, das müßt Ihr thun! Und das Uebrige thun die Einflüſſe des Himmels! Die Saat

gieng auf, und wuchs, und brachte Frucht, und die Menſchen waren deß ſehr verwundert und erfreuet, und baueten den Acker fleißig und mit großem Nutzen. In der Folge fanden einige von ihnen den Bau zu ſimpel, und ſie mochten die Beſchwerlichkeiten der freyen Luft und Jahrszeiten nicht ertragen. Kommt, ſprachen ſie, laßt uns den Acker regelrecht und nach der Kunſt mit Wand und Mauern einfaſſen, und ein Gewölbe darüber machen, und denn da drunter mit Anſtand und aller Bequemlichkeit den Ackerbau treiben; die Einflüſſe des Himmels werden ſo nöthig nicht ſeyn, und überdem ſieht ſie kein Menſch. Aber, ſagten Andere: Oſiris ließ den Himmel offen, und ſagte: »das müßt Ihr thun! Und das Uebrige »thun die Einflüſſe des Himmels!« Das that er nur, antworteten ſie, den Ackerbau in Gang zu bringen; auch kann man noch den Himmel an dem Gewölbe malen. Sie faßten darauf ihren Acker regelrecht und nach der Kunſt mit Wand und Mauern ein, machten ein Gewölbe darüber, und malten den Himmel daran. — Und die Saat wollte nicht wachſen! Und ſie bauten, und pflügten, und düngten, und ackerten hin und her. — Und die Saat wollte nicht wachſen! Und ſie ackerten hin und her!

Und viele von denen, die umher ſtanden und ihnen zuſahen, ſpotteten über ſie! Und am Ende auch über den Oſiris und ſein Geheimniß.

Weyhnacht-Cantilene.

Coro.

Euch iſt heute der Heyland gebohren, welcher iſt Chriſtus der Herr.

Recitativ.

Maria war zu Bethlehem,
Wo ſie ſich ſchätzen laſſen wollte;
Da kam die Zeit, daß ſie gebähren ſollte,
Und ſie gebahr ihn —
Und als ſie ihn gebohren hatte,
Und ſah den Knaben, nackt und bloß;
Fühlt ſie ſich ſeelig, fühlt ſich groß,
Und nahm voll Demuth ihn auf ihren Schooß,
Und freuet ſich in ihrem Herzen ſein,
Berührt den Knaben, zart und klein,
Mit Zittern und mit Benedey'n,
Und wickelt ihn in Windeln ein . . .
Und bettete ihn ſanft in eine Krippe hin.
Sonſt war kein Raum für ihn.

Choral.

Den aller Weltkreis nie beſchloß,
Der liegt in Marien Schooß.
Der iſt ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein. Kyrieleis!

Grave.

Vor Gott geht's göttlich her,
Und nicht nach Stand und Würden.
Herodem läßt er leer,
Mit ſeinem ganzen Heer;
Und Hirten auf dem Felde bey den Hürden,
Erwählet er.

Recitativ.

Sie ſaßen da, und hüteten im Dunkeln ihre Heerde,
Mit unbefangnem frommen Sinn;
Da ſtand vor ihnen, an der Erde,
Ein Engel Gottes ... und trat zu ihnen hin,
Und ſie umleuchtete des Herren Klarheit,
Und er ſagte ihnen die Wahrheit.

Choral.

Kyrie — — Eleiſon!

Recitativ.

Und eilend auf ſie ſtanden,
Gen Bethlehem zu gehn;
Und kamen hin und fanden,
Ohn' Weiters zu verſtehn,
Mirjam und Joſeph beyde,
Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
In ſeinem Windelkleide,
Auf Grummet von der Weide,
Der Knabe wunderſchön.

Coro 1.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort.

Coro 2.

Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns.

Choral.

Ein Kindelein so löbelich,
Ist uns gebohren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Zu Trost uns armen Leuten.
Wär' uns das Kindlein nicht gebohr'n,
So wär'n wir allzumahl verlohr'n,
Das Heil ist unser aller.

Coro.

Das Heil ist unser aller.

Recitativ.

Die Väter hoffeten auf ihn mit Thränen und mit Flehn,
Und sehnten sich, den Tag des Herrn zu sehn;
Und sahn ihn nicht. Was Gott bereitete,
Und von der Welt her heimlich und verborgen war,
Ward in der Zeiten Fülle offenbar.
» Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
» In seinem Windelkleide,
» Auf Grummet von der Weide,
» Der Knabe wunderschön. «

Coro.

Laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns zuerſt geliebet.

Recitativ.

Die Weiſen fielen vor ihm nieder,
Und gaben ihre Schätze gern;
Und gaben Weyhrauch, Gold und Myrrhen.
Sie ſahen ſeinen Stern,
Und kannten ihren Heiland, ihren Herrn,
Und ließen ſich das Heu und Stroh nicht irren.

Choral.

Er iſt auf Erden kommen arm,
Daß er unſer ſich erbarm,
Und in dem Himmel mache reich.
Und ſeinen lieben Engeln gleich. Kyrieleis!

Affettuoſo.

Da liegt und ſchlummert er,
Die Aeuglein zugethan!
— O du Barmherziger! —
Komm Alles um ihn her,
Und dien' und bet' ihn an.

Choral.

Willkommen in dem Jammerthal,
O, bis willkommen tauſendmahl,

Bis tauſendmahl geſegnet!
Du theures, liebes, holdes Kind,
Es weht bey uns ein kalter Wind,
Und ſchneyet hier und regnet.
Wir giengen troſtlos und verzagt,
Im fremden Lande viel geplagt,
Gefangen alle auf den Tod;
Da kömmſt du zu uns in der Noth,
Zu bringen uns
Heim zu des Vaters Haus und Heerd....
Wir ſinds nicht werth, wir ſinds nicht werth.

Eine Stimme.

Holdſeliger, gebenedeyter Knabe!
Ich lieb' und bete an.
Du weißt, daß ich nicht habe,
Und dir nichts geben kann.
Ich lieb' und bete an.

Zwey Stimmen.

Ich zittre, Herr, und glaube,
Vor deinem Angeſicht!
Und danke dir im Staube.
Verſchmäh' mich nicht!

Ein Chor Kinder.

Wir wollen ſeine Krippe ſchmücken,
Und bey ihm bleiben die ganze Nacht,
Die Hände ihm küſſen und drücken;
Er hat ſo oft uns gebracht.

Ein Chor Väter und Mütter.

Und wir mit euch ihn grüßen,
Und mit euch Tag und Nacht,
Die Hände und Füße ihm küssen;
Er hat uns seelig gemacht!

Tutti.

Du bist würdig zu nehmen Lob und Preis und Dank und Kraft und Macht und Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dem Menschen dünkt es wunderbar,
Und mag es nicht verstehn;
Doch ist's wahrhaftig wahr!
Und seelig sind die Augen, die ihn sehn.

Briefe an Andres.

Guten Tag, lieber Andres, und fröhliche Ostern.

Es ist mir sehr lieb, daß du mich über Johannes den Täufer zu Hülfe rufst. Nicht zwar, weil ich eben sonderlich helfen kann; sondern weil ich so gerne von ihm spreche und sprechen höre.

Du schreibst, daß er dir so groß vorkömmt, und du kannst dir doch nicht recht sagen, warum. Das ist recht gut, Andres. Man weiß oft grade denn am meisten, wenn man nicht recht sagen kann, warum.

Daß nun Johannes der Täufer uns groß vorkommt, iſt kein Wunder. Seine ganze Geſchichte von der Stunde des Räucherns an, bis an das »Haupt auf einer Schüſſel« iſt ſehr ſonderbar; und es iſt uns im Sinn, was von ſicherer Hand von ihm geſagt iſt. Und die Stelle ſonderlich, wo er ſteht, trägt zu ſeiner Glorie bey. Denn je mehr Zuſammenhang mit Chriſtus, und je näher um und an Ihn, deſto größer. Nun hängen freylich alle wahre Weiſe und Männer Gottes ſeit der Welt Anfang mit Chriſtus zuſammen, wie die Ströme und Flüſſe mit dem Meer. Petrus und Paulus ſagen das mit klaren Worten, und die große Unterredung auf dem heiligen Berge »über den Ausgang zu Jeruſalem« gibt es wohl zu verſtehen. Aber Johannes der Täufer ſteht in der ſichtbaren Welt zunächſt und unmittelbar vor Ihm, und zieht alſo zunächſt den Blick auf ſich. Alſo groß vorkommen muß er. Die Außen- und Um-Werke, wenn ich ſo ſagen darf, fallen ſehr in die Augen. Seine innerliche eigne Größe aber fällt nicht ſehr in die Augen, und deswegen will es mit dem warum nicht fort. Sie iſt aber darum nicht weniger groß.

Schon das mit dem König Herodes, daß er den nicht ſich ſelbſt von dem nahen Heil ausſchließen und vorkommen laſſen wollte, und lieber ſeinen Hals daran wagte, ſchon das ſpricht für ihn. Es iſt eine leichte und ſchlechte Kunſt, Andres, den Königen und Fürſten zu trotzen, und ihrem verkehrten Willen, wenn ſie einen haben, einen andern verkehrten Willen entgegen zu ſetzen. Aber, wenn ein Mann, der ſich

besserer Dinge und des Göttlichen Willens bewußt ist, wenn der nicht das Seine, sondern das des Königs sucht, und ihn auf seinem Thron und mitten unter seinen Gewaltigen straft und schilt, wenn er so unglücklich ist, Uebels zu thun — das ist ein ander Ding.

Du weißt, was Johannes der Täufer für Vortheil davon gehabt, und wie er sich deß nicht geweigert hat. Dies nun aber will ich ihm so hoch nicht anrechnen. Ich kann es nicht so groß und schwer finden, daß er, und alle die Leute, die das Glück gehabt haben, Christus näher zu kennen, daß die sich für Ihn haben köpfen und sengen und brennen lassen können. Das könnte man für Ihn wohl hinter'm Berge thun, und wenn man nur die Evangelisten gelesen hat. Aber, daß Johannes der Täufer auf ebnem Wege so treu seyn; daß er so durch die Menschen hingehen, und sich nichts als die gute Sache treiben lassen; daß er die Wahrheit immer so über Alles achten, und so fest im Auge behalten; daß er so demüthig seyn, und unter allen Umständen bleiben konnte ꝛc.; kurz, daß er so klein war, und daß die menschliche Natur sich in ihm gar nicht rührte — das ist schwer! Andres. Das ist groß!

Und von dieser Seite kann man die Gestalt Johannes des Täufers nicht lange und andächtig genug ansehen, in Allem, was die Schrift von ihm sagt.

Er sollte vor dem Herrn hergehen, daß er seinen Weg bereite. Mehr sollte, und mehr konnte er freylich nicht. Wer Sonnenstrahlen machen will, der ist ein Quacksalber, und kennt weder sich noch die Sonne;

wer aber die Berge und Hügel, die ihr im Wege ſtehen, abträgt und erniedrigt, der treibt ein wahres Werk, und ein ſehr großes. Aber er faßt auch ein heißes Eiſen an, denn er wird Vater und Mutter und ſeine eigne Hausgenoſſen wider ſich erregen, wenn er Gott zum Freunde haben will. Es iſt kein Heil außer dem Heil, und die Götzenbilder müſſen umgeſtoßen und weggethan werden. Andres, ſchlage an dein Herz! Da ſteckt das Geheimniß, und da muß, das Nichts iſt, Etwas werden, und zu nichte werden, was Etwas iſt. Denn die Wahrheit hat Alles, und es fehlt ihr nichts als eine Herberge, als Platz und Raum für ihre Herrlichkeit.

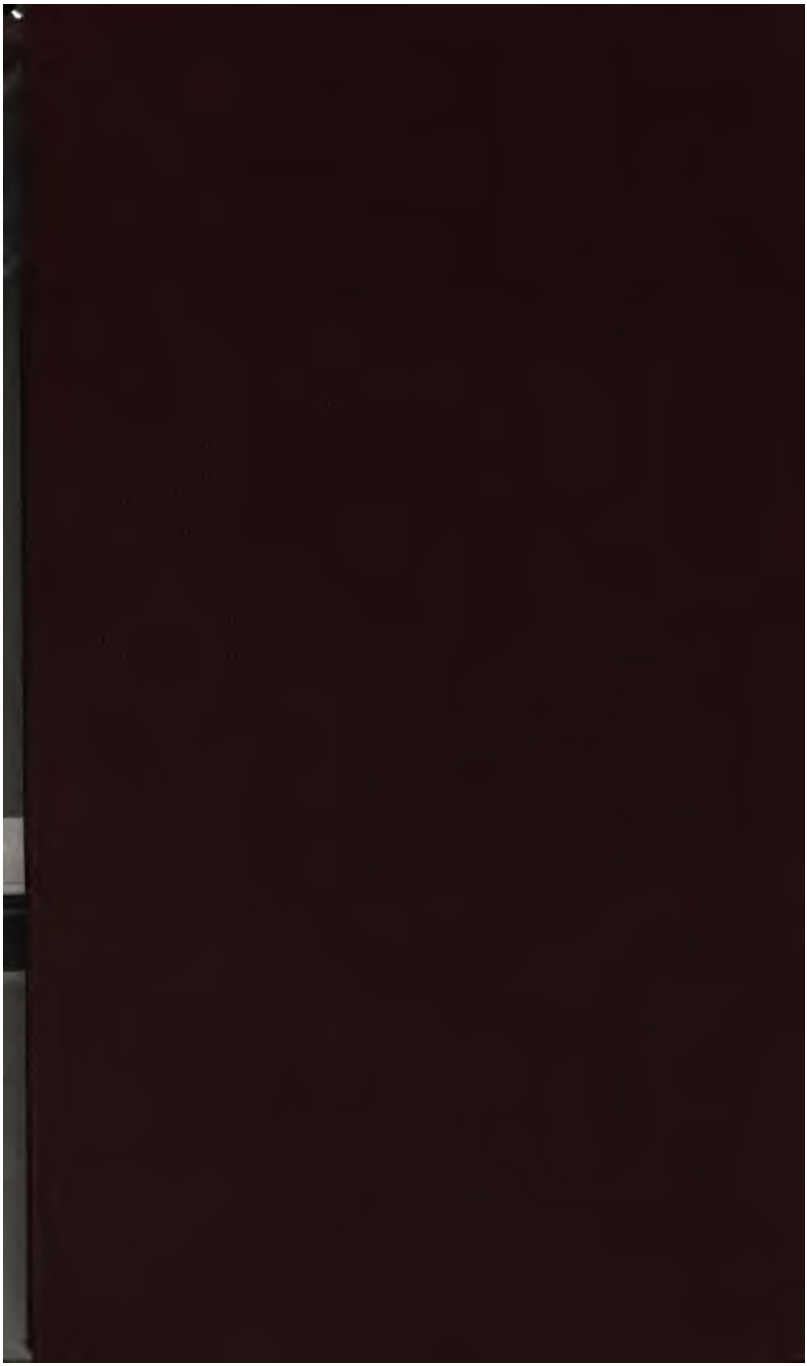
Aber wir wollten die Geſtalt des Vorgängers der Wahrheit anſehen.

Als die Nachricht von ihm, als dem Bothen des Heils, aus der Wüſten nach Jeruſalem und der Gegend umher gelangte, giengen ſie hinaus: brillante Dinge, und einen Mann in weichen Kleidern zu ſehen. Du kannſt denken, daß Johannes wohl gewußt habe, wie ſie ihn erwarteten, und lieber gehabt hätten; — aber er ſtand da in ſeinem Rock von Cameelhaaren, und predigte Buße.

Das Volk war in dem Wahn und dachten alle in ihren Herzen von Johannes, ob er vielleicht Chriſtus wäre; er war würklich Elias, und wohl mehr als ein Prophet. Und als die Deputirten von Jeruſalem, Prieſter und Leviten, zu ihm kamen, und ihn fragten: wer biſt du? — »Bekannte und läug»nete er nicht, und er bekannte: ich bin nicht

»Christus.« Bist du Elias? — Und er sprach: »ich bins nicht.« Bist du ein Prophet? — Und er antwortete: »Nein!«

Die Stadt Jerusalem gieng zu ihm hinaus, und das ganze jüdische Land und alle Länder am Jordan, und ließen sich taufen von ihm im Jordan, und bekannten ihre Sünden. Und nun kamen vollends die Lichter und Angesehene im Volk, viele Pharisäer und Sadducäer, öffentlich dazu. — »Und als er sie »kommen sah, sprach er zu ihnen: ihr Otterge»züchte, wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem »zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, »thut rechtschaffene Früchte der Buße« ꝛc.

Die um ihn standen, sahen ihn an, und hielten ihn für einen Mann vom Himmel, der alles wisse und in Händen habe; hielten seine Predigt für lauter himmlische Gesichte und Offenbarung, und seine Taufe für eine Geistes- und Wunder-Taufe. — Und er sagte: »Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt, der ist über Alle. Ich taufe mit Wasser; aber nach mir kömmt einer, der wird euch mit Feuer und dem heiligen Geist taufen, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.«

Lebe wohl, du lieber Andres ꝛc.